Das Vaterland muß größer sein

Sächsische
32 8°
4191
Landesbibl.

Hist. Dresd.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

d.

Das Vaterland muß größer sein!

Ein Buch des Dankes
zur 50. Jubelfeier der Männerortsgruppe Dresden
des Vereins für das Deutschtum
im Ausland

*

Herausgegeben von Hans-Christoph Kaergel

Deutscher Buch- und Kunstverlag William Berger, Dresden-A. 1

Ungültig

Kbst. Dresd.
1931, 3999

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1927 by Deutscher Buch- und Kunstverlag William Berger, Dresden-A. 1
Graphische Kunstanstalt Liepsch & Reichardt, Dresden

1958 II e 1380

Inhalt

Der Verein für das Deutschtum im Ausland als Deutschtumsbewegung.
Von Oberbürgermeister Dr. Külz, Reichsminister a. D. 5

Jubiläumsgrüße

a) Ministerpräsident Schieck 11
b) Dr. Georg Seiring, Präsident des Deutschen Hygiene-Museums 12
c) Wolf, Präsident der Dresdner Handelskammer 13
d) Hofrat Professor Dr. h. c. Oskar Seyffert, Vorsitzender des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 15
e) Oberregierungsrat Graefe, Vors. des Landesverbandes der Sächs. Presse 16

Von der Wohltätigkeit über die Betreuung zur Schutzarbeit.
Rückblick auf die 50jährige Arbeit der Männerortsgruppe Dresden des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Von Hans Christoph Kaergel 17

Dem deutschen Volke. Gedicht von Dr. Th. Herrmann 53

Grenzländische V.D.A.-Aufgaben von heute und morgen.
Von Studienrat Moritz Durach 55

Stimmen volksdeutscher Dichter

Denk' nicht zurück. Gedicht von E. G. Kolbenheyer 71
Wem bleibt der Sieg? Von E. G. Kolbenheyer 72
Feuerrede. Von Will Vesper 75
Heimat. Von Robert Hohlbaum 78
Dem Böhmer Wald. Von Hans Watzlik 79
Das deutsche Volkslied kennt keine Grenzen. Von Kurt Arnold Findeisen . 81

Die Stadt Dresden

Dresden. Von Heinrich Zerkaulen 85
Dresden vor 50 Jahren. Ein Bild aus den Gründungstagen des V.D.A. Von Hans-Christoph Kaergel 86
Dresden von heute. Von Heinrich Zerkaulen 91

Deutsches Gebet. Von Oskar Schwär 95
Lied aller Deutschen. Von Ernst Leibl 96

SLUB
Wir führen Wissen.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland als Deutschtumsbewegung

Von Dr. Külz

Das Bedürfnis, dem Deutschtum dort, wo es durch anderes Volkstum in seinem Bestand gefährdet oder in seinen Lebensäußerungen beeinträchtigt wurde, zu helfen, setzte sich zuerst in Österreich in die Tat um. In Wien trat 1880 der Deutsche Schulverein mit dem Ziel auf den Plan, die in Österreich lebenden Deutschen dort dem Deutschtum zu erhalten, wo sie der Tschechisierung ausgesetzt waren. Auch in Reichs-Deutschland fanden diese Ziele sehr bald Unterstützung, und am 15. August 1881 vollzog sich die Gründung eines reichsdeutschen Schulvereins mit dem Sitz in Berlin. Der damalige Dresdner Oberbürgermeister Dr. Stübel trat dem Vorstand dieses Vereins bei. In seinen Satzungen umschrieb dieser reichsdeutsche Schulverein seine Ziele weiter und erkannte sie nicht nur im Schutze des Deutschtums in den bedrängten Gebieten der befreundeten österreichisch-ungarischen Monarchie, sondern ganz allgemein darin, die Deutschen außerhalb des Reichs dem Deutschtum zu erhalten und sie nach Kräften in ihren Bestrebungen, es zu bleiben oder wieder zu werden, zu unterstützen.

Trotz dieser universellen Erfassung des Zieles beschränkten sich die öffentliche Meinung und die praktische Arbeit des Vereins im allgemeinen auf die Abwendung der Gefährdung deutscher Gebiete in Österreich-Ungarn. Kennzeichnend dafür ist unter anderem auch die Notiz, mit der die „Dresdner Nachrichten" vom 18. Januar 1882 die Ende Dezember vollzogene Gründung einer Ortsgruppe Dresden des Allgemeinen Deutschen Schulvereins begleitete: „Die große Gefahr, in welcher unsere deutschen Brüder in Österreich schweben, wenn sie ihre Kinder in die Staatsschule schicken müssen, wenn sie nicht die Mittel haben, eigene deutsche Schulen zu erhalten, ist in der Tat sehr groß und läßt auf lebhafte Beteiligung auch für Dresden hoffen."

Eine volle Erfüllung dieser Hoffnung stellte sich vor dem Jahre 1914 nicht ein. Der dankenswerten und uneigennützigen Tätigkeit aller der deutschen Frauen und Männer, die in dem Deutschen Schulverein vor 1914 gewirkt haben, tut man keinen Abbruch mit der Feststellung der Tatsache, daß der im Deutschen Schulverein lebende Gedanke Gemeingut der breiten Schichten des Volkes noch nicht geworden war.

Vor dem Kriege hörte für die meisten von uns das deutsche Volk an den Grenzen des Deutschen Reiches auf. Nur wenige hatten eine lebendige Vorstellung davon, daß auch jenseits der Grenzen noch 40 Millionen Menschen in geschlossenen Siedlungsgebieten, an fremden Handelsplätzen oder in der Zerstreuung lebten, die sich als Deutsche fühlten. Der Krieg schuf hier einen grundlegenden Wandel. Als im August 1914 die Sturmflut der Weltgeschichte über uns hereinbrach, da ergriff sie nicht nur das deutsche Volk im Deutschen Reich, sondern alle Deutschen in der Welt. „Volk ist, wer eine gemeinsame Not empfindet", dieses Wort Richard Wagners bewahrheitet sich in dieser jüngsten Prüfungs- und Leidenszeit des deutschen Volkes. Wir wissen jetzt: was deutsch ist, wird nicht bestimmt durch irgendeine Farbe auf der Landkarte, auch nicht durch politische Akte, sondern es liegt im Menschen, und wir fühlen heute, was bereits vor Jahrzehnten Lagarde empfunden hatte, daß „deutsches Volk" sich nicht in einen geographischen Raumbegriff oder durch eine politische Formulierung erschöpfend erfassen läßt; deutsches Volk ist „die Gesamtheit aller deutsch empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Menschen". Diese tiefempfundene Erkenntnis der Nachkriegszeit wandelte den Deutschen Schulverein in die große Deutschtumsbewegung des Vereins für das Deutschtum im Ausland.

Wir Deutschen im Deutschen Reich haben vor der Geschichte und vor dem Deutschtum die Verantwortung, daß das, was in uns und in der Welt als deutsch wirkt, als belebende und befruchtende Kraft dem Deutschtum und der Menschheit erhalten bleibt. Es darf in der Welt kein sinkendes und kein schwindendes Deutschtum geben. Das ist ein ebenso selbstverständlicher wie notwendiger Ausfluß des deutschen Selbsterhaltungswillens in der Welt. Der Deutsche soll und will, sofern man sein Volkstum, seine Sprache und seine Kultur unangetastet läßt, loyaler Bürger auch des nichtdeutschen Staates sein, dessen Angehöriger er aus freiwilliger Entschließung oder durch Schicksalsfügung geworden ist. Die Beziehungen zwischen Heimat und Auslandsdeutschtum umschließen eine gewaltige Problematik auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete, die wir in ihrer weittragenden Bedeutung voll erkennen müssen, um im einzelnen Falle die richtige Einstellung zu finden.

Die Arbeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland erfaßt, ohne die wirtschaftliche und politische Seite des Problems zu verkennen, doch bewußt und ausgesprochenermaßen die kulturelle Seite des Problems. Die stärkste Wesensart des Deutschtums liegt in der deutschen Kultur, sie ist deswegen das stärkste Bindemittel zwischen allen Deutschen auf der Welt, sie gibt dem deutschen Volkstum das bestimmende Gepräge. Auch die stärkste Kraftquelle des Deutschtums liegt in der Kultur, und deswegen be-

wegt sich die Erhaltung und Stärkung unseres Auslandsdeutschtums in erster Linie auf kulturellem Gebiete. Von den Millionen Deutschen, die in nichtdeutschen Staaten wohnen, ringen und kämpfen viele schwer um die Erhaltung ihrer deutschen Muttersprache und ihrer deutschen Art. Den Auslandsdeutschen darin beizustehen, ist für das deutsche Volk in der Heimat ein Gebot der Selbsterhaltung und eine sittliche Pflicht. Der deutsche Volkstumsgedanke ist großdeutsch; nicht im Sinne einer imperialistischen Machtpolitik, aber im Sinne eines gesamtdeutschen Volkstumswillens, der alle Deutschen umschließt, wo sie auf der Welt auch wohnen mögen. Die Deutschen im Reich und die Deutschen im Ausland verkörpern zusammen und gemeinschaftlich das deutsche Volk.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland in Dresden und der Landesverband Sachsen sind immer bemüht gewesen, ihre Arbeit nach diesen großen Gesichtspunkten zu orientieren. Reicher Erfolg, besonders auch bei der reiferen Jugend, ist dieser Arbeit beschieden gewesen. Vor allem aber verbinden den Verein die innigsten Beziehungen mit den Deutschen in dem ihm überwiesenen besonderen Betreuungsgebiet.

Die Erfolge der Vergangenheit ermutigen und spornen an zu immer nachhaltigerer Tätigkeit. Es gilt, die großen und vielgestaltigen Probleme, die das Auslandsdeutschtum immer wieder gebiert, auch immer wieder zu erörtern und zu prüfen, und aus diesem Fluß der Probleme die tragenden und bleibenden Momente zu gewinnen. Die Pflege des Auslandsdeutschtums ist nicht Sache eines Sportes, einer Liebhaberei oder politischen Dogmatik, sondern sie ist uns ein Bewußtseinsvorgang unseres nationalen Denkens, Fühlens und Erkennens. Und der Vertiefung dieses Bewußtseins soll unsere Arbeit dienen. Das richtige Erfassen des auslandsdeutschen Problems muß Lebensinhalt der Nation vor allem in einer Zeit bleiben, wo auch das Deutschtum im Reiche immer zerklüfteter wird, denn wir sind Menschen, die den deutschen Gedanken, die Idee des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit erfassen uns aufrichtig bemühen. Die Pflege des Auslandsdeutschtums ist uns ein selbstgeschaffenes kulturelles und seelisches Mandatsgebiet, und als solches wollen wir es betreuen.

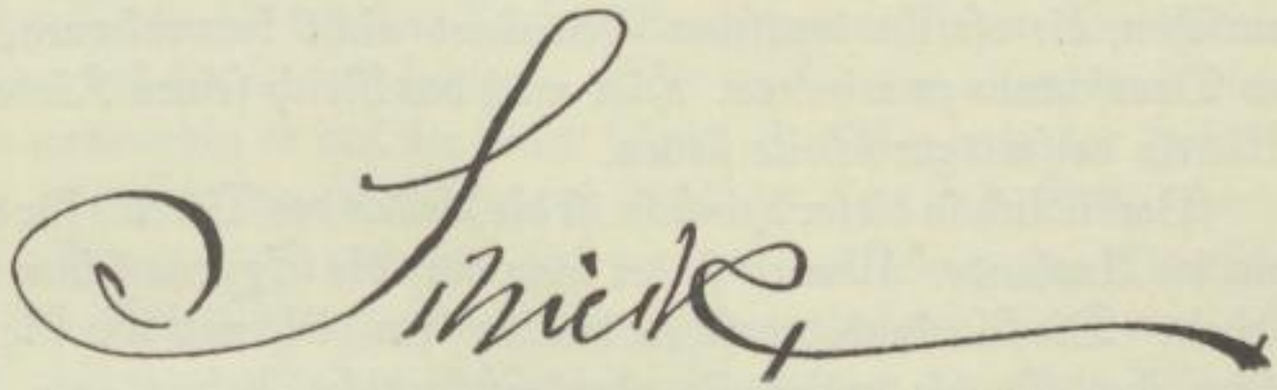
„Es gilt Arbeit zu leisten in unserem Volk hier drinnen, für unsere Volksgenossen draußen, Arbeit, unbekümmert um Partei und Konfession, Arbeit, die eint und dient zum Segen des ganzen deutschen Volkes."

Dr. Geßler
1. Vorsitzender des V.D.A.

Jubiläumsgrüße

SLUB
Wir führen Wissen.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, der Männergruppe des Vereins für das Deutschtum im Auslande zu ihrem 50jährigen Bestehen meine herzlichsten Glückwünsche auszusprechen. Sie kann auf die Arbeit des verflossenen halben Jahrhunderts mit großer Befriedigung zurückblicken. Niemand konnte bei der Gründung ahnen, welche Bedeutung der Tätigkeit des Vereins für das deutsche Kulturleben zukommen würde. In den schweren Zeiten, die gerade die Länder durchmachen mußten, die für die Deutschtumsarbeit in Betracht kommen, ist es von höchstem Werte, eine politisch neutrale Organisation für die Betreuung des deutschen Kulturguts jenseits der Reichsgrenze zu besitzen. Der Verein für das Deutschtum im Auslande kann des Dankes aller Deutschen gewiß sein! Möge das Jubiläumsjahr, das im Zeichen der Jahrhundertfeier für den Mann steht, dessen dichterisches Schaffen das deutsche Kulturideal versinnbildlicht, eine weitere glückliche Entwicklung für die Vereinsarbeit einleiten!



Ministerpräsident.

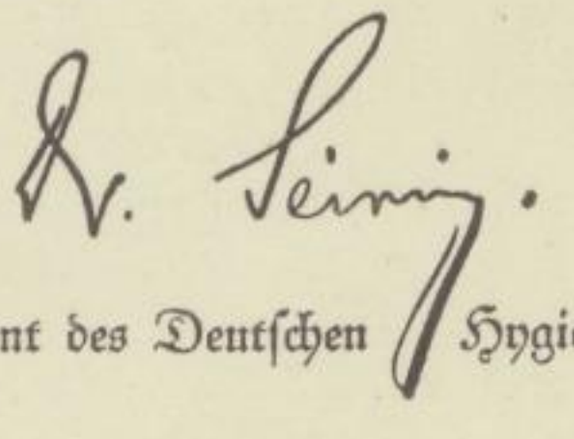
Im Arbeitsbereich des Deutschen Hygiene-Museums nimmt die Auslandstätigkeit eine besondere, in Art, Umfang und Zweck bemerkenswerte Stellung ein.

Neben der Belieferung des Auslandes mit in den Werkstätten des Deutschen Hygiene-Museums entstandenen Produkten sind es vor allem die Wanderausstellungen, die den Ruf des Museums im Auslande begründeten und die dazu beitrugen, daß man die Arbeit des Deutschen Hygiene-Museums als eine der ersten Faktoren der deutschen Kulturpropaganda anerkennt. Die verschiedenen Wanderausstellungen des Museums wurden fast in allen Ländern des Erdballs gezeigt, so in der Schweiz, Norwegen, Schweden, England, Dänemark, Holland, Finnland, Rußland, Lettland, Litauen, Japan, Argentinien, Bulgarien, Rumänien, Italien, Jugoslawien, Kuba, Ungarn usw. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in verschiedenen dieser Länder durch das Deutsche Hygiene-Museum vollständige Hygiene-Museen eingerichtet werden konnten: Rumänien (Klausenburg), Kuba (Havanna), Ägypten (Kairo) usw.

Unsere Auslandsarbeit hat uns immer wieder gezeigt, daß die Auslandsdeutschen ihr Deutschtum bewahrt haben, und daß man sich stets auf ihre Unterstützung verlassen kann.

Dieses Gut gilt es zu hüten! Es gilt zu helfen dort, wo deutsche Kultur von fremder erdrückt zu werden droht. Die Nachkommen unserer Auslandsdeutschen, die oft ihr deutsches Vaterland nicht kennenlernen, gilt es, für das Deutschtum zu erhalten. Hier muß das Reich seinen Kindern mit allen Mitteln helfend zur Seite stehen.

Vorbildlich in dieser Hinsicht ist die Arbeit des Vereins für das Deutschtum im Auslande. Überall findet man dort die Spuren seiner erfolgreichen Arbeit. Die Auslandsdeutschen danken ihm viel, und wir Reichsdeutschen haben ihm für die mühevolle aber erfolgreiche Arbeit ganz besonders zu danken. Darum helfe ein jeder dieses vaterländische Werk nach Kräften fördern, damit helfen wir unseren Brüdern und Schwestern jenseits der Grenzen, helfen dem Deutschtum, unserer Kultur und nicht zuletzt auch unserer Volkswirtschaft!



Präsident des Deutschen Hygiene-Museums.

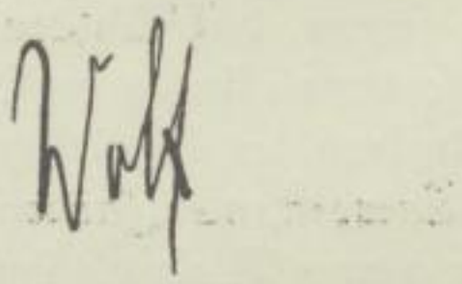
Ich habe es oft beobachten und schmerzlich empfinden müssen, daß man sich unter den Deutschen im Auslande oft seiner nationalen Abstammung mehr bewußt war, daß man sich mit mehr Stolz als Deutscher fühlte, als dies unter den noch in der Heimat ansässigen Deutschen der Fall war. Insbesondere in der Nachkriegszeit war in vielen Bevölkerungskreisen Deutschlands das Bewußtsein der Nationalität nahezu völlig geschwunden, eine Tatsache, welche auch in verschiedenen bekannten traurigen Aussprüchen, sogar aus dem Munde derer, die nach dem Sinn der Verfassung unter die vom Volke zu besonderer Verantwortung Berufenen zu zählen waren, ihren wenig ruhmvollen Niederschlag gefunden hat. In den letzten Jahren hat sich diese Entwicklung erfreulicherweise wieder zum Besseren gewendet, insbesondere ist das nationale Bewußtsein und das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl stetig gewachsen und bildet heute einen Faktor, der in gleicher Weise wie bei fast allen Ländern der Welt nicht mehr zu übergehen ist, einen Faktor, mit dem auf der anderen Seite in unserem Vaterlande oft zum Schaden aller nicht zu rechnen war.

Gerade aber in diesem Augenblick sollten wir am wenigsten vergessen, mit welch zäher Treue die meisten Auslandsdeutschen an ihrem Vaterlande gehangen haben und heute noch hängen. Wir wollen vor allem auch nicht vergessen, wie notwendig es auf der einen Seite ist, daß wir in der Heimat dafür sorgen, daß sich der Deutsche im Ausland stets mit Stolz seines Deutschtums rühmen darf, und daß auf der anderen Seite der Deutsche im Ausland der Unterstützung seines Vaterlandes bedarf, nicht nur um seine eigene Existenz zu erhalten, sondern auch um dem deutschen Namen in der ganzen Welt die ihm zukommende Geltung zu verschaffen.

Wir erkennen deutlich, wie notwendig gerade diese letzten Gedanken für das Wohl unseres Vaterlandes sind, wenn wir bedenken, in welchem Ausmaße die anderen europäischen Nationen, insbesondere England, stets das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Nation im Ausland pflegen. Nicht zuletzt die Stütze, welche gerade der im Ausland ansässige Engländer stets in seinem Vaterland findet, muß uns ein deutlicher Hinweis sein, wieviel auf diesem Wege zu erreichen ist.

Eine andere Seite der Frage des Auslandsdeutschtums, welche weniger mit realpolitischen Dingen zu tun hat, mir jedoch nicht minder wichtig erscheint, ist die, wie wir die ideelle und kulturelle Verbundenheit mit allen Deutschdenkenden im Ausland erhalten können, gleich, ob dieselben noch

deutsche Nationalität besitzen oder eine fremde Staatsangehörigkeit angenommen haben; und gerade hier setzen die Aufgaben ein, welche sich der Verein für das Deutschtum im Ausland gestellt hat und welche er in hervorragendem Maße zu erfüllen berufen ist. Der Deutsche im Ausland soll sich nicht nur aus materiellen Interessen heraus mit seinem Vaterlande verbunden fühlen, sondern soll und muß auch gerade auf ideellem Gebiete uns erhalten bleiben und mit dazu helfen, das wertvolle deutsche Kulturgut zu erhalten und im Ausland auch anderen Völkern zugänglich zu machen. Es würde zu weit führen, hier die einzelnen Gebiete, wie z. B. Schule, Theater, Literatur und überhaupt Kunst, aufzuführen, welche alle äußerst wichtige Faktoren für das Deutschtum im Ausland sind und welche alle in vielen Fällen von den Deutschen im Ausland selber überhaupt nicht oder nicht in dem Ausmaße erhalten und gepflegt werden können, um den Fortbestand der kulturellen Eigenarten unserer deutschen Stammesbrüder im Ausland zu sichern. Der Verein für das Deutschtum im Ausland hat sich gerade auf diesen Gebieten ganz außerordentliche Verdienste erworben, und es ist ein dringendes Erfordernis, auch in der heutigen schweren wirtschaftlichen Lage seine Bestrebungen weiter zu unterstützen und ihm eine größtmögliche Förderung zuteil werden zu lassen. Auf diesem mit soviel Erfolg bisher beschrittenen Wege wünsche ich dem Verein für das Deutschtum im Ausland weiter die besten Erfolge und wünsche ihm vor allem, daß in der Heimat seinen Bestrebungen stets das größte Verständnis und der nötige Opferwille entgegengebracht werden mögen, damit er seine hohe real- und kulturpolitische Sendung zu erfüllen stets in der Lage ist.



Präsident der Dresdner Handelskammer.

Die Männergruppe des Vereins für das Deutschtum im Auslande feiert ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Unter den Glückwunschbringern will der Unterzeichnete nicht fehlen. Das segensreiche Wirken der Gruppe ist nicht hoch genug einzuschätzen. Und gerade in unserer schweren Zeit muß es uns mit besonderem herzlichen Danke erfüllen. Jetzt gilt es mehr denn je, die Liebe zu unserer deutschen Heimat zu pflegen; jetzt gilt es, in eigener Not nicht die Not unserer Brüder und Schwestern im Auslande zu vergessen — wir alle werden erst wieder gesund, wenn wir in Einigkeit verbunden sein werden, wenn unsere ausländischen Brüder und Schwestern in uns starken Schutz finden, wenn der Pulsschlag Deutschlands überall fühlbar sein wird.

Hofrat Professor Dr. h. c.

O. Dungfeld

Vorsitzender des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz.

Dresden, 12. Januar 1932.

Das deutsche Volk hat dem V.D.A. viel zu danken; nicht nur, daß er die Brücke zwischen Reichsdeutschen und Auslandsdeutschen errichtet und ständig weiter ausgebaut hat, sondern ebensosehr daß er unser Volk über die Grenzpfähle hinaus denken und helfen lehrte.

In eindringlicher Arbeit hat er dem Reichsdeutschen klargemacht, wieviel deutsches Volkstum, Kultur- und Wirtschaftsgut draußen für den deutschen Gedanken schafft und leidet. Den Auslandsdeutschen aber hat die 50jährige Arbeit des V.D.A. gezeigt, daß das Mutterland jener Söhne nicht vergißt, die als Pioniere deutschen Geistes und deutscher Gesinnung im Auslande wirken. Treue um Treue; hüben und drüben wird man mehr und mehr erkennen, welche wunderbare Kraft für den einzelnen und für die Gesamtheit aus der unlösbaren Blutsverbundenheit erwächst.

Mit der Lage, wie sie durch die Lostrennung unserer sudetendeutschen Brüder vom alten deutschstämmigen Österreich geschaffen wurde, ist der Aufgabenkreis des V.D.A. in Sachsen wohl räumlich enger, tatsächlich aber viel umfassender als je zuvor geworden. Jenseits des Erzgebirges wohnen 3½ Millionen Deutsche, die in dem neuen Staat um die Erhaltung ihres Volkstums schwer ringen. Den benachbarten Sachsen fällt die natürliche Aufgabe zu, die lebendige Fühlung mit den Sudetendeutschen zu erhalten und weiter auszubauen. Möge der V.D.A. für diese große nationale Aufgabe genügend Verständnis und Hilfsbereitschaft im Sachsenvolke finden. Dann wird seine Arbeit auch in der Zukunft reiche Früchte tragen.

Groeper

Oberregierungsrat
Vorsitzender des Landesverbandes der Sächsischen Presse.

Von der Wohltätigkeit über die Betreuung zur Schutzarbeit

Rückblick auf die 50jährige Arbeit der Männerortsgruppe Dresden des Vereins für das Deutschtum im Ausland

Von Hans-Christoph Kaergel

SLUB
Wir führen Wissen.

Deutsch sein heißt,
eine Sache um ihrer selbst willen tun.
Richard Wagner.

In einer Unterredung über den Wert oder Unwert von chronistischen Aufzeichnungen fiel einmal das Wort: „Was sollen uns Rückblicke auf Geschehnisse, auf Zahlen und Namen, es bewegt uns doch nicht mehr. So etwas kann höchstens nur dem ein schwaches Interesse entlocken, der daraus lernen will, wie man eine Sache anpacken soll oder nicht." Ich war geneigt, ihm recht zu geben und alle vergangene Arbeit, alles Streben, Hoffen und Irren der Menschen, die vorher gearbeitet hatten, mit einer Handbewegung abzutun. Jetzt möchte ich wieder zu dem Manne treten und sagen: „Du hast doch nicht recht, denn du hast nicht nur der Vergangenheit unrecht getan, sondern dir selber." Es ist eine der größten Überheblichkeiten eines Gegenwartsmenschen, daß er alles, was vor ihm war, wohl als eine Notwendigkeit betrachtet, aber nicht als eine Voraussetzung für seine eigene Arbeit. Man müßte eigentlich jedem Menschen einmal die Aufzeichnungen der Geschehnisse eines Vereins in die Hand drücken, ich bin überzeugt, daß er dann bescheidener werden würde; denn eines muß er lernen: sich als Glied einer Kette zu fühlen, die vor ihm schon verankert war und vor ihm schon Ring um Ring gefügt wurde. Genau so wichtig, wie er seine Abende nimmt, die er in der Vereinsarbeit sich abringt, genau so wichtig haben es vor ihm andere genommen und hätten sie es nicht getan, wäre das, was geworden ist, niemals geschehen. Wenn man so will, kann man sogar aus einer trockenen Aufreihung von Zahlen und Namen eine heilsame innere Lektion ablesen. Es ist im Grunde genommen nichts einfach aufzurechnen. Man kann hinter 50 Jahre einer Arbeit an einem Verein nicht einen Schlußstrich setzen, die Summe zusammenziehen und eine Zahl nennen; es ist etwas, was sich nicht in Zahlen ausdrücken läßt. Das ist das merkwürdige Fortleben einer von Menschen geborenen Idee, die immer weiter wächst und die sogar alle Launheiten eines Menschenherzens überdauert, alle gefährlichen Zeiten überbrückt und der sich immer und immer wieder Menschen ausliefern müssen. Die Idee ist die heimliche magische Kraft, die die Menschen anzieht und die die Fähigkeit hat, aus den Menschen mit ihren vielfachen Einstellungen eine Einheit zu bilden. Man lernt aus den nüchternen Aufreihungen von Zahlen, Sitzungsberichten, Briefen und Zeitungsausschnitten etwas, was uns bisher nur Begriff geblieben ist, als Leben zu werten. Das ist das Wort Tradi-

tion. Man muß sich eingestehen, daß nichts aus uns allein kommt und lebt, sondern daß wir immer an das gebunden sind, was vor uns war. Und wenn tausendmal Philosophen uns die Gesetzmäßigkeit der inneren Zusammenhänge predigen wollen, wenn es uns nicht an einem schier alltäglichen Gleichnis zum Erlebnis wird, dann besitzen wir es nicht. Es hilft nichts, wir müssen im Goethejahr auch einmal das Goethewort heranziehen: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen." Das gilt ganz besonders für jeden, der sich zu einer Vereinsarbeit gedrängt fühlt, die andere Wurzeln hat, als Drang nach Geselligkeit oder Versuche einer Wirtschaftsordnung, sondern die sich als Trägerin einer großen Idee fühlt. Wer nicht mit der Ehrfurcht der Vergangenheit herantritt, wird nicht ein dienendes Glied des Ganzen sein können.

Nur dieses Wissen berechtigt von jedem zu fordern, sich mit der Arbeit der Vergangenheit zu befassen. Ich bin überzeugt, daß er dann eines als Gewinn empfangen wird; das ist die Demut vor dem anderen. Die aber ist Voraussetzung für eine Gemeinschaft, und wie sollte eine Volksbewegung, wie die Arbeit an den Deutschen im Auslande, leben können, wenn diese Demut nicht vorhanden wäre. Dazu gehört auch die Demut vor dem Kleinsten Geschehen. Denn nichts ist unwichtig. Jeder Dienst am Ganzen, ob er nun in der Treue der vereinsmäßigen Zusammengehörigkeit besteht oder der unbekannten Werbearbeit von Tür zu Tür oder der Sammelfreudigkeit bei festlichen Gelegenheiten, dem Schwung einer Rede in Versammlungen, den schöpferischen Einfällen neuer Gedanken, eins fügt sich als kleines Glied ins andere. Wenn diese kleinen Voraussetzungen nicht wären, würde das Ganze nicht halten.

Ich glaube, daß nun jeder verstehen wird, wenn ich am Eingang sagte, ich möchte zu dem Zweifler hingehen und ihm sagen: „Du hast doch nicht recht!" Möge mir nun die Wanderung durch vergangene Tage der Vereinsarbeit recht geben.

Es ist verständlich, daß in dem jungen Deutschen Reich um 1880 wenig Platz war für eine Arbeit, die sich um das Volkstum aller Deutschen bekümmerte. Zu fest klammerte sich jeder an das eben gegründete Deutsche Reich, und er sah damit die deutsche Frage als völlig gelöst an. Ganz bewußt wurde der Reichsgedanke so stark in das Volk hineingetragen, daß alles, was jenseits der neuen Grenzpfähle stand, doch Ausland war, auch wenn dieselben deutschen Worte einem begegneten und die gleichen Lieder gesungen wurden. Was noch in den einzelnen Führern lebendig war, das war mehr oder weniger noch der großdeutsche Gedanke. Erst als im alten Österreich durch die Verselbständigung Ungarns das Deutschtum nicht mehr die gleichen Freiheiten und Entwicklungsmöglichkeiten genoß, wurde

man in Österreich zunächst hellhörig für die Hilferufe der Deutschen. Und wenn um 1880 herum auch im Deutschen Reich versucht wurde, Ortsgruppen des Österreichischen Schulvereins zu gründen, so war der Anknüpfungspunkt doch immer nur der Anruf an das wohltätige Herz des deutschen Menschen, der bereit war, Not zu stillen. Da unmittelbar auf diese ersten Gründungen auf Grund des Einspruchs der österreichischen Regierung das Verbot für die reichsdeutschen Ortsgruppen erfolgte, mußte man zu dem eigenen Organisationsgebilde schreiten. Wahrscheinlich hat Oberbürgermeister Dr Stübel von einer Berliner Reise die ersten Anregungen über die Gründung von Ortsgruppen eines Deutschen Schulvereins mit nach Dresden gebracht. Er wird mit einigen Herren davon gesprochen haben. Schon im September 1880 liegen die ersten gedruckten Flugblätter des Deutschen Schulvereins in Dresden auf manchem Schreibtisch. Wir werden heute wenig Verständnis dafür haben, daß das nun folgende Werbeblatt irgendwie politisch gefährlich war, so daß es zu einer besonderen Gründung eines reichsdeutschen Verbandes führen mußte.

Dresden, Datum des Poststempels.

P. P.

Der Unterzeichnete ist von dem kürzlich gegründeten

Deutschen Schulverein

in Wien aufgefordert worden, für Dresden als Vertrauensmann zu fungieren und als solcher durch Werbung von Mitgliedern die Interessen des Vereins zu fördern.

Der „Deutsche Schulverein", dessen Zweck in § 1 der beiliegenden Satzungen angegeben ist, wird gewiß von allen Seiten in Deutschland, und ganz besonders in Dresden, mit der lebhaftesten Sympathie begrüßt werden. Möchte dieselbe durch recht zahlreiche Anmeldungen von Mitgliedern zum Ausdruck kommen!

In Nr. 207 der „Allgemeinen Zeitung" vom 25. Juli d. J. (pag. 3026) heißt es in einem Artikel über den „Deutschen Schulverein":

„Hier thut sich eine deutsche Culturarbeit auf, hier kann der Deutsche aller Land- und Welttheile sagen: Nicht etwa mein Vaterland, aber mein moralischer Einfluß muß größer sein. Hier gilt es einen friedlichen Feldzug wider die Exclusiven und Halbbarbaren, die das ideale Band der Österreicher zu durchschneiden sich unterfangen, die den Riß von 1866 zu einer Kluft auszuweiten versuchen."

Ferner sei es gestattet, aus dem am 2. Juli d. J. von Herrn Professor Dr Victor Ritter von Kraus in Wien erstatteten Bericht über die

Vorarbeiten zur Gründung des Schulvereins noch folgende Stelle hervorzuheben:

„Sie sehen, hochverehrte Anwesende, daß der tausendjährige Eichenstamm, auf dessen Kraft die Zukunft unserer Monarchie beruht, von den Axtschlägen unserer Nachbarn mehr als an der Rinde bedroht scheint. Wahrlich, bei dieser Sachlage müßte man uns Deutsche, dem fahnenflüchtigen Soldaten gleich, der Feigheit zeihen, dächten wir in Sachen unserer Schule, einen Posten zu verlassen, den die Weltgeschichte uns seit Jahrhunderten angewiesen. (Minutenlanger Beifall.) Sie sehen aber auch aus diesen Andeutungen, welch reiches Feld der Thätigkeit sich in dieser Richtung unserem Schulverein eröffnen wird. Wenn Sie besorgt sein sollten, inwiefern diesen Aufgaben unsere Mittel gewachsen erscheinen, so entgegnen wir: Vor Allem gilt es ja nur, der deutschen Schule Hilfe zu bringen dort, wo die Noth am höchsten ist. Nicht munificente Unterstützungen, nicht luxuriöse Schulpaläste, auch nicht einseitige Pflege vereinzelter Schuldisciplinen können im Plane unseres Schulvereins liegen. Wohl aber ist zu bedenken, daß oft eine kleine Gabe von wenig hundert Gulden entscheiden wird über das Schicksal einer Schule und über die Frage, ob wir einen Posten unseres Sprachgebietes verlassen oder ehrlich behaupten sollen.

So hoffen wir denn, daß unser Verein, gegründet auf die Liebe zum Volksstamm, und dem ehrlichen Bewußtsein, daß wir in Österreich Deutsche sind und bleiben wollen, wachse und gedeihe." (Minutenlanger Beifall und Händeklatschen.)

Ich ersuche Sie, im Falle Sie dem „Deutschen Schulverein" als Mitglied beizutreten gesonnen sind, dies durch Ihre Namensunterschrift auf der beiliegenden Karte zu erklären und letztere an meine Adresse zurückgelangen zulassen. Sie werden alsdann durch mich die Mitgliedskarte erhalten, für welche ich den gezeichneten Betrag einzukassieren mir erlauben werde.

Im Interesse des Vereins werden Sie gebeten, unter Ihren Bekannten und Berufsgenossen Propaganda für denselben zu machen und ihm Mitglieder zuzuführen.

Dresden, am 2. September 1880.

Hochachtungsvoll

Dr Benser

Director der öffentlichen Handelslehranstalt

Ostra-Allee 9, 2.

Der Gedanke der Hilfsbereitschaft aber war damit nach Dresden getragen, und als 1881 dann der Deutsche Schulverein zum Schutze des Deutschtums im Auslande in Berlin gegründet wurde, fand er in

Dresden doch schon einige Herren, die zur Mitarbeit bereit waren. Sicher war in allen noch nicht die Idee der Schutzarbeit am deutschen Volkstum bewußt, wohl aber war überall das Gefühl lebendig, daß man als Deutscher in dem gesicherten starken, geeinten Deutschen Reich die innere Pflicht hatte, einem in Not lebenden deutschsprechenden Menschen im Auslande beizuspringen und ihm seine Schule mit erhalten zu helfen. Als die Dresdner am Neujahrsmorgen 1882 ihre Zeitung aufschlugen, um in behaglicher Ruhe von den Ereignissen der Silvesternacht zu lesen und von den künftigen Aussichten des neuen Jahres sich prophezeien zu lassen, da stießen sie auch auf eine Nachricht, die in den „Dresdner Nachrichten" in Nr. 1 von 1882 wie folgt lautete:

„Unter dem Namen Deutscher Schulverein hatte sich schon vor zwei Jahren in Wien ein Verein gebildet, welcher den Zweck hat, die in Österreich lebenden Deutschen dem Deutschtum zu erhalten und vor gewaltsamer Tschechisierung und Magyarisierung zu bewahren. Auch außerhalb Österreichs, z. B. hier in Dresden, bildeten sich Ortsgruppen dieses Vereins und wirkten nach Kräften für diesen patriotischen Zweck. Nachdem sich nun aber jüngst in Berlin ein großer Deutscher Schulverein zu genanntem Zweck gebildet hat, dem auch unser Stadtoberhaupt, Herr Oberbürgermeister Dr. Stübel, beigetreten ist, konstituierte sich vorgestern Abend als Zweig des Berliner Zentralvereins die Ortsgruppe Dresden des Deutschen Schulvereins und wählte folgende Herren zu Vorstandsmitgliedern: Direktor der Städtischen Statistischen Büros Edelmann, Handelsschuldirektor Dr. Bense, Kaufmann Aulhorn, Professor Dr. Findeisen, Priv. v. d. Ropp und Priv. Springer. Durch einen Jahresbeitrag von 3 Mark kann jede dispositionsfähige, im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche Person die Mitgliedschaft dieses Vereins erlangen. Die große Gefahr, in welcher unsere deutschen Brüder in Österreich schweben, in dem Falle, wenn sie ihre Kinder in Staatsschulen schicken müssen, weil sie nicht die Mittel haben, eigene deutsche Schulen zu erhalten, ist in der Tat sehr groß und läßt auf lebhafte Beteiligung, auch für Dresden, hoffen."

Am 29. Dezember 1881 war diese Gründung erfolgt und mit 27 Mitgliedern ging man ins neue Jahr. Und bereits am 12. Februar hörten die Dresdner aus der Zeitung etwas von der Arbeit des jüngsten Vereins. Da las man:

„Um für den Deutschen Schulverein noch mehr Freunde zu werben, hat man Herrn Universitätsprofessor Dr. Wattenbach, Berlin, hierorts ersucht, einen Vortrag im Schulverein zu halten. Genannter Herr kam diesem Ersuchen freundlichst nach und sprach im Saal der Kaufmannschaft in höchst interessanter und anregender Weise über die Sachsen in Siebenbürgen. Diese, unsere deutschen Brüder, wie diejenigen in Ungarn, Galizien, Böhmen,

Mähren, schweben jetzt in größter Gefahr, hauptsächlich dadurch, magyarisiert zu werden, daß man ihnen die Erhaltung der deutschen Schulen fast zur Unmöglichkeit macht und auch die deutsche Sprache im amtlichen Verkehr und auch vor Gericht nicht für zulässig erklärte und nur solche Lehrer anstellte, die an einer magyarischen Universität ausgebildet sind. Die zahlreich erschienenen Zuhörer, unter welchen wir u. a. Herrn Oberbürgermeister Dr. Stübel, Konsistorialrat Dr. Rüling, Graf Vitzthum, Professor Rektor Dr. Hultsch bemerkten, wurde zuerst von dem Vorsitzenden des hiesigen Zweigvereins, dem Direktor der Städtischen Statistischen Büros, Herrn Edelmann, freundlichst begrüßt."

Schon am 29. November teilt die junge Ortsgruppe mit, daß die Mitgliederzahl auf 120 gestiegen ist. Das neue Jahr 1883 beginnt nun schon mit größeren Zielen. Um eine stärkere Stoßkraft zu erlangen, dürfte die Dresdner Ortsgruppe nicht allein stehen und war darum eifrig bemüht, in Sachsen den Landesverband zusammenzubekommen. Außer in Dresden arbeitete man ja schon in Leipzig, Chemnitz, Bautzen, Döbeln, Meerane, Großenhain, Waldenburg. Alles ist noch im Werden, und es ist kein Wunder, daß sich auch in der Führung der jungen Ortsgruppe noch alles unbefestigt zeigt. Am 14. September bekommt die Ortsgruppe wieder einen neuen Führer, Direktor Edelmann muß es selber gewünscht haben, denn der neue Vorsitzende damals, Architekt Gurlitt, der spätere Professor und Kulturhistoriker Cornelius Gurlitt, beschreibt seine Berufung zum Vorsitzenden wie folgt: „Eines Tages, im Jahre 1883, begegnete ich auf der Straße dem Ratsstatistiker Direktor Edelmann, der mich bat, in eine Sitzung des Schulvereins mitzugehen, was ich aus Gefälligkeit gegenüber dem Freunde tat. Eine halbe Stunde später verließ ich die kurze Sitzung als neu erwählter Vorsitzender."

Es ist immer das Zeichen einer Größe und keiner Schwäche, wenn einer den richtigen Blick für den führenden Geist eines anderen hat und bescheiden zurücktritt. Das muß auch dem ersten Vorsitzenden nachgerühmt werden. Darum sage niemand, daß des einen Arbeit kleiner als des anderen sei. Jeder, der an einer Idee mitschafft, ist wichtig. Selbstverständlich begann nun unter Gurlitts Leitung ein etwas ungewöhnlicher Aufstieg. Wenn auch nicht ganz klar, so ist doch aus den Briefen, die er damals schrieb, schon zu ersehen, daß er nicht allein vom Gefühl aus sich an die Spitze der Bewegung stellte, sondern daß es die Ahnung war, daß es sich um mehr handelt, als um wohltätige Hilfe für bedrohte deutsche Schulen im Auslande. Neun Tage später wird in Döbeln der Landesverband gegründet und Dresden zum Vorort erwählt. Der erste Vorsitzende wird Fabrikbesitzer Scheller, sein Stellvertreter ist Architekt Gurlitt. Diese Gründung des Landesverbandes ist tatsächlich für die ganze Arbeit wie ein

Signal gewesen. Man fühlte sich nicht mehr berufen, allein im Lande Sachsen zu werben, sondern wußte schon, daß es sich hier um eine allgemeine deutsche Sache handelt. Die immer noch vorhandenen Staatsgrenzen innerhalb des Reiches wurden nun nicht mehr beachtet, und durch zahllose Briefe suchte man vor allen Dingen durch persönliche Bekanntschaften im benachbarten Schlesien Freunde zu werben. Damals gab es keinen Wanderredner, der von Ort zu Ort ging, um aufzurufen. Ein schlichter Brief des Vorsitzenden genügte schon, die Verbindung herzustellen. Irgendwo in Görlitz oder Greifenberg, Brieg oder Gleiwitz lebte ein Korpsbruder oder Berufskollege. Es war selbstverständlich, daß diese Briefe nicht nur mit einer liebenswürdigen Freundschaftserklärung beantwortet wurden, sondern daß ihnen sofort die Tat folgte. Wieviel kleine Anfragen aus Landeshut, Waldenburg, Ohlau, Liegnitz und wer weiß woher liegen vor, und jedesmal sind sie vom Vorsitzenden getreulich und ausführlich beantwortet worden. Das Wunder der Schreibmaschine war noch nicht erfunden, aber das Wunder des menschlichen Herzens war lebendiger, und so saß der Führer einer Bewegung in seinen freien Stunden bis tief in die Nacht hinein beim traulichen Petroleumlicht und schrieb und schrieb und mit ihm der Schriftführer. Daneben aber gründete man in Sachsen schnell Ortsgruppe um Ortsgruppe. Das Jahr 1884 brachte in Sachsen allein 22 neue Ortsgruppen. Und als man am 1. Februar 1885 in Meinholds Sälen in Dresden sich wieder zur Generalversammlung des Landesverbandes Sachsen zusammensetzte, da konnte man sagen, daß durch die persönliche Arbeit der einzelnen Herren aus dem Landesverband von 8 Ortsgruppen ein Verband von 37 Ortsgruppen geworden war. Die Bürgermeister der Stadt Dresden, Oberbürgermeister Dr. Stübel und Bürgermeister Bönisch, nahmen lebhaft an dieser großen Kundgebung teil. Hier schon zeigte sich in dem grundlegenden Vortrag Professor Wattenbachs das veränderte Ziel. Denn er sprach über den Rückgang des deutschen Einflusses im östlichen Grenzgebiet. Für manchen bedeutete das einen ersten, fernen Warnungsruf. Es ist also nicht nur Gutherzigkeit, lieber Deutscher, die dich zwingen soll, von deinen Gaben etwas an den ärmeren Bruder abzugeben. Es ist vielleicht dein eigenes, innerstes Leben als Glied am Volkstum, um was es geht! Wir haben keinen Grund darüber zu lächeln, wenn ich diese stille, für viele so belanglose Vereinsarbeit jetzt schon als eine bewußte deutsche Tat bezeichne. Auch wenn das große politische Geschehen fast völlig durch Preußens Vormarsch ausgefüllt ist, der alles deutsche Leben zu bestimmen scheint, muß hier einmal ausgesprochen werden, daß damals schon der sächsische deutsche Mensch mehr von einer vertieferen deutschen Volkstumsauffassung gefühlt hat, als der siegreiche preußische Deutsche. Darum ist das Verdienst der ersten Vorsitzenden der Dresdner Schulvereins-

Ortsgruppe nicht hoch genug einzuschätzen, denn sie haben durch ihre ungewöhnliche Tatkraft tatsächlich die anderen Länder mitgerissen. Das Anerkennungsschreiben der Zentralstelle in Berlin für den Vorsitzenden Gurlitt offenbart mehr als eine Höflichkeit:

„Hochgeehrter Herr Gurlitt! Ich kann nicht umhin, Ihnen meine aufrichtige Bewunderung für Ihre unglaublichen Leistungen im Verlaufe dieses Jahres auszusprechen. Sachsen und Sie an seiner Spitze marschiert uns allen voran und gibt uns ein Beispiel, wie es überall vorwärts gehen sollte! Sie haben die Sache überall richtig angefaßt und bei der großen Menge das Interesse zu erwecken verstanden. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen auch für die Zukunft gleichen Erfolg, in der stillen Hoffnung, daß die übrigen Verbände und wir selbst Ihnen allmählich nachkommen werden.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Dr. Falkenstein."

Berlin, am 13. 2. 1885.

Wie weit die enge und unbegreifliche Auffassung vom Deutschtum an sich verbreitet war, beweist nun der Zusammenstoß der jungen Ortsgruppe mit den deutschen Turnern. Dresden rüstete sich zum 6. Deutschen Turnfest. Man erwartete auch zahlreiche Österreicher, und der Vorstand beschließt, daß ein Redner beim Festmahl die anwesenden Österreicher im Namen der Reichsdeutschen und des Schulvereins begrüßen solle. Man will auch an einen anerkannten Dichter herangehen und von ihm den Trinkspruch für die Deutsch-Österreicher verfassen lassen. Es ist kein anderer als Ernst v. Wildenbruch, an den man freudig herantritt. Und seine Antwort?

Berlin, den 18. 6. 1885.

Sehr geehrter Herr!

Ihren gefl. Brief vom 15. d. M. habe ich erhalten. Und ich sage Ihnen für die ehrenvolle Aufgabe, die Sie mir bei dem deutschen Turnfest zugedacht haben, meinen Dank. Zu meinem aufrichtigen Bedauern ist es mir aber unmöglich, Ihrem Auftrage zu entsprechen. Abgesehen davon, daß mir richtiger erscheinen will, daß einer der in Dresden wohnenden Schriftsteller die Deutsch-Österreicher namens des Deutschen Schulvereins begrüßt, darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß es mir durch meine Stellung als Beamter im Auswärtigen Amte des Deutschen Reiches verwehrt ist, eine öffentliche Rede zu halten, die unter besten Umständen einen

demonstrativ politischen Charakter annehmen müßte. Es schmerzt mich, daß es so ist, denn ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie ganz mein Herz die Deutsch-Österreicher willkommen heißt, aber Tatsache ist, daß es so ist, und genügende Gründe nötigen mich, dieses mein Amt vorläufig wenigstens noch festzuhalten.

In der Hoffnung, daß diese Motivierung meiner Ablehnung Würdigung bei Ihnen finden wird, verbleibe ich, sehr geehrter Herr,

mit vorzüglichster Hochachtung

Ihr ergebenster
E. v. Wildenbruch.

Uns erscheint das heute unfaßbar. Wir haben keinen Sinn das verstehen zu können, daß ein Gruß eines deutschen Menschen an den anderen eine politische Schwierigkeit hervorrufen könnte. Schlaglichtartig beleuchtet es die Tatsache, daß wir bei der Reichsgründung eins vergessen hatten, das Volkstum aller Deutschen auch im Herzen des deutschen Menschen mit zu gründen. Die Antwort des Zentralausschusses des 6. Deutschen Turnfestes an die Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins in Dresden spricht dafür Bände. Sie lautete:

„Bei allem Wohlwollen für die Bestrebungen des Deutschen Schulvereins muß nach den aus den Satzungen für die Turnfeste entnommenen Gründen eine Begrüßung durch den Deutschen Schulverein als eine unter die auf dem Feste nicht zulässige politische und konfessionelle Bestrebung gehörig abgelehnt werden."

Diese krasse Ablehnung wirkt im Vorstand der Ortsgruppe aber erfrischend und aufklärend. Jetzt sieht man selber ein, daß man nicht politisch arbeitet, sondern man findet schon das Neue und Kommende in der Erklärung, daß man nationalpatriotisch sei. Und das will man nicht nur empfinden, sondern man muß es auch gleich bekennen und Tat werden lassen. Jetzt darf nicht nur die Dresdner Ortsgruppe dahinter stehen. Eine Landesversammlung wird einberufen, und da man es nicht statthaft findet, daß ein deutscher Mensch den deutschen Bruder aus Österreich begrüßt, so muß das gedruckte Wort den lebendigen Atem der Sprache ersetzen. Auf Beschluß der Landesversammlung wird darum in den Tagen des Deutschen Turnfestes den deutschen und österreichischen Turnern an den Dresdner Maueranschlägen folgende Entschließung des Deutschen Schulvereins zugerufen:

„Wir rufen den für die Erhaltung des Deutschtums außerhalb des Deutschen Reichs hochverdienten deutsch-österreichischen Turnvereinen ein herzliches Willkommen in Sachsen, Willkommen auf reichsdeutschem Boden entgegen. Wir fordern die Bürger der Stadt und alle reichs-

deutschen Festteilnehmer auf, den österreichischen Brüdern den Dank und die Anerkennung für ihre unerschütterliche Behauptung deutscher Sprache und deutscher Gesittung bei ihrem Erscheinen auf dem gemeinsamen Feste durch den freundlichen Empfang und die herzlichste Aufnahme zu bekunden. Wir sprechen die Erwartung aus, daß das 6. Deutsche Turnfest in wirksamster Weise dazu beitragen wird, einerseits bei den Deutsch-Österreichern das Bewußtsein des unlösbaren inneren Zusammenhanges mit uns und damit die Freudigkeit und Frische im Kampfe für die gemeinsame deutsche Sache zu stärken, und andererseits den Deutschen Schulverein, den Mittelpunkt der Bestrebungen zur Erhaltung des Deutschtums außerhalb des Deutschen Reiches zahlreiche neue Freunde und Anhänger, soweit die deutsche Zunge klingt, zuzuführen."

Dieser Maueranschlag und zugleich die Veröffentlichungen in den Zeitungen wirkten wie ein Fanfarenstoß. Merkwürdig genug waren die Folgen. Das Österreichische Ministerium beschlagnahmte das Korrespondenzblatt wegen der Sympathiekundgebung für die Deutschen in Böhmen und das Königlich Sächsische Ministerium des Innern bekundete zur selben Zeit dem Landesverband seine Anerkennung als unpolitischer Verein. Welch ein weiter Weg für eine größere und innere Auffassung des deutschen Volkstums stand für das gesamte deutsche Volk noch bevor. Die Dresdner Männerortsgruppe aber konnte mit Freuden feststellen, daß sich jetzt noch mehr Menschen zur Idee bekannten. Schon jetzt ging man mit 270 Mitgliedern ins neue Jahr. Der Jahresbeitrag betrug 3 Mark. Alles war jetzt auf Arbeit im Lande gerichtet. Vom Januar bis März wurden allein 8 neue Ortsgruppen gegründet und die erste Hauptversammlung des Landesverbandes in Chemnitz konnte mit einigem Stolz feststellen, daß 7500 Mitglieder hinter ihr standen. Können nicht auch Zahlen reden? Wir schreiben erst 1886 und schon sind in Sachsen allein 75 Ortsgruppen an der Arbeit und über 20 Ortsgruppen sind in Schlesien gegründet worden. Und als man sich im November desselben Jahres zu einer festlichen Sitzung und Jahreshauptversammlung zusammenfindet, kann der erste Vorsitzende, Cornelius Gurlitt, mitteilen, daß nun allein in Dresden 950 Mitglieder einen Jahresbeitrag von 2900 Mark aufbringen.

Wie faßten nun damals die Mitglieder die Arbeit am Deutschtum auf? Begnügte man sich mit seinem Jahresbeitrag und kam man mit mehr oder weniger Interesse zu den üblichen Sitzungen und hörte sich einen Vortrag über ein Land an, in dem Deutsche wohnten? Wenn man heute diese ersten Jahre überblickt und in den alten Akten blättert, dann kann man das schmerzliche Empfinden nicht los werden, daß damals mit der herzlichen Anteilnahme des einzelnen und der wirklichen beifallsfreudigen Hingabe der Vorstandsmitglieder keine planmäßige Führung zu einer mitreißenden Idee

vorhanden war. Gewiß wurde ein Teil des Beitrages zur Zentralstelle nach Berlin abgeführt, aber der wesentliche Anteil blieb in Dresden und nun konnte es nicht anders kommen wie es kam, wer sich in Siebenbürgen, in der Slowakei, in Mähren, Schlesien, Nordböhmen, im Böhmer Wald, in Südtirol, in Polen, Brasilien, ja auch in Venedig nur irgendwo in Not befand oder die Hoffnung hegen konnte, für seine Schule etwas herauszuschlagen, der wandte sich nach Dresden. Zuerst kamen alle Jahre die Bitten um Weihnachtshilfe für die Schulen und armen Kinder der Gemeinde. Und immer wieder wurde der Vorstand zusammengerufen. Maßgebend war dann jeweils die Stimme der Not, die herüberkam, und wenn dann noch das Bürgermeisteramt es bestätigte, dann war es für die beratenden Herren eine Selbstverständlichkeit, hier einzuspringen. Wieviel strahlende Kinderaugen mag es an den Christabenden vieler Schulen Böhmens damals gegeben haben, und die unbekannten Wohltäter Dresdens mögen nur den inneren Dank verspürt haben in dem Bewußtsein der dienenden Nächstenliebe. In Dresden füllten sich die Aktenbündel mit Bittschreiben aus aller Herren Länder, aber auch ebenso die rührenden Dankbriefe der Lehrer und Bürgermeister. Und die Schriftführer und Beisitzer halfen mit dem Vorsitzenden, die Fülle der Arbeit zu bewältigen. Damals begann man freilich schon aus den ersten Briefen eine planmäßige Arbeit der Tschechen zu erkennen, die unter dem Schutze der eigenartigen österreichischen Regierungsverhältnisse oft rücksichtslos gegen deutsche Gemeinden vorgingen. Und die eigentliche Arbeit der Dresdner Gruppe und Sachsens lenkte sich schon zwangsläufig mehr aus der Wohltätigkeit heraus zu einer Hilfe für die Deutschen in Böhmen. Das machte sich auch stimmungsmäßig bemerkbar. Als im November 1886 der Klaviervirtuose Hans v. Bülow in Dresden auftritt, der sich so frei in seiner Liebe zum Tschechentum bekennt, daß er seinen Namen sogar wandelte in Hannusch, ist man in Dresden nicht gerade erfreut. Die vielen Mitglieder des Schulvereins, die in das Konzert gegangen sind, pfeifen ihn kurzerhand aus. Der Vorsitzende Cornelius Gurlitt erhält vom Polizeipräsidium dafür eine Strafe von 5 Mark. Eine größere Ehre konnte dem aufrechten und begeisterten Führer des jungen Schulvereins nicht zuteil werden. Unter seiner Führung begann wirklich etwas Neues in die Schulvereinsbewegung zu kommen. Man wollte national sein im Volkstumsgedanken und scheute sich auch nicht, dann energisch durchzugreifen, wenn hier und da diese Auffassung noch nicht vertreten wurde. So löste man kurzerhand die Akademische Ortsgruppe in Leipzig auf, da sie sich durch ihre Beschlüsse in ausgesprochen antisemitischer Richtung nicht nur in Widerspruch zu den Statuten gesetzt hatte, sondern sich auch im Geiste gegen die Arbeit versündigte. 1887 marschierte der Landesverband Sachsen bei der Vertretertagung in Wies-

baden als stärkster Landesverband in Deutschland auf. Mit seinen 78 Ortsgruppen übertrumpfte er die anderen so vollständig, daß nach ihm als zweitstärkster Brandenburg mit 22 Ortsgruppen marschiert. Da trifft die Dresdner Ortsgruppe ein schwerer Verlust. Ihr Vorsitzender, Cornelius Gurlitt, verläßt Dresden und muß nun auch den Vorsitz niederlegen. Aber seine beispiellose Arbeit bestand ja nicht nur in einer äußeren Werbetätigkeit. Er hatte es verstanden, sich auch die Männer zur Mitarbeit heranzuziehen, die nicht nur mit ihrem guten Herzen helfen wollten, sondern die imstande waren, der Idee Opfer zu bringen. Dazu gehörte der verhältnismäßig junge Vorsitzende des Allgemeinen Turnvereins Dresden, Professor Dr. Herrmann. Er fiel in den Sitzungen des Schulvereins schon auf durch seine tiefere Auffassung vom Deutschtum, und er verstand es, sie mit einer hinreißenden Rednergabe den anderen so nahe zu bringen, daß es auch ihnen Erlebnis wurde. So kam es, daß er eigentlich Führer war, ohne daß er gewählt zu werden brauchte. Und wenn auch ältere Herren in stiller Arbeit länger an der Bewegung mitschufen, hier trat jeder zurück, weil man fühlte, hier steht wieder ein geborener Führer vor der Bewegung. Er nahm den Gedanken seines Vorgängers auf und vertiefte ihn nur. Von Sachsen aus mußte nach Berlin die Idee getragen werden, daß der Deutschtumsgedanke innerhalb der Bismarckschen Reichsgrenzen nun nicht ersticke, sondern daß das, was lebendig ist im Menschen, auch erhalten bleiben muß. Unausgesprochen ist etwa den Berlinern damals vom Deutschen Schulverein gesagt worden: „Ihr Preußen habt das Reich gemacht, wir Sachsen schaffen das Volk." Denn in den zwei Jahren der Führerschaft Professor Herrmanns ist Sachsens innere Führung im Deutschen Schulverein des Reiches bestimmend gewesen. Sein Leben ist wieder der Beweis dafür, daß nicht die Jahre eines Menschen bestimmend für den Umfang seines Wirkens sind und daß nicht die Fülle des Geleisteten den Wert des Lebens ausmacht, sondern der Geist, der sich auslöst. Es sind doch nur zwei Jahre, die er führt. Aber diese Jahre sind nicht in das Buch der Zeitgeschichte eingeschrieben, sondern sie sind ins Ewige eingetragen. Er schrieb seine Protokolle in die Herzen der deutschen Menschen und wußte, daß auch die Arbeit nach der täglichen Berufspflicht, die Stunden in einem verqualmten Bierlokal mit gleichgesinnten Männern ebenso wichtig sind für das Gesamtvolk, wie etwa eine schwere Kabinettssitzung im Reichsrat in Berlin. Dort handelt es sich um den Staat, hier aber um das Volk. Es ist so, als habe er seinen frühen Tod geahnt. Denn mit einer unglaublichen Kraft verschwendet er sich in allen Bewegungen, die diesen Volksgedanken weitertrugen. Die Turner sollten nicht nur den Körper stählen, sondern auch den Geist wecken und das Deutschsein anders auffassen, als nur das Bewußtsein, Reichsdeutscher zu sein. Die Mit-

glieder eines Schulvereins sollten nicht nur mit ihrem Talerstück im Jahre ihr deutsches Gewissen beruhigen, sondern sie sollten sich innerlich um die Dinge kümmern. Darum gründet er eine Bibliothek. Er bringt sogar die damals noch etwas schwerfälligen Frauen dazu, sich mit einzureihen und mitzuarbeiten. Am 17. September 1887 wird die Frauenortsgruppe Dresden gegründet und am Abend desselben Tages ist die Freude darüber so groß, daß man ihnen zu Ehren eine Festkneipe veranstaltet. Mit 1165 Mitgliedern geht die Ortsgruppe in das schwere Jahr 1888, daß dem Deutschen Reich zwei Kaiser nimmt und mit dem dritten jungen Monarchen eine ungewisse Zukunft beginnen läßt. In demselben Jahr hört man, daß ein einfaches, bescheidenes Mitglied, Herr Gnauck, bereits 70 Mitglieder geworben hat. Am 12. März 1889 ist das Leben des jungen begeisterten Führers, Professor Dr. Herrmann, mit 46 Jahren abgelaufen. Aber nur das äußere Leben. Das, was er an die anderen durch die Hingabe seines Herzens verschenkt hatte, lebte weiter. Sie fühlten alle, daß ein solcher Mensch vielleicht nicht länger leben kann, weil er sich für die Idee opferte.

Nun übernahm bis 1891 Stadtrat Grabowski die Führung der Dresdner Ortsgruppe. In diesem Jahr stieg die Mitgliederzahl auf 1255. Nun rührt man sich wohl auch in Berlin, und der Deutsche Schulverein gibt seine erste Monatsschrift („Für das Deutschtum im Auslande") unter der Leitung von Schriftsteller Karl Pröll heraus. Im Reiche beginnt wieder ein allzu starkes Selbstbewußtsein Platz zu greifen, deshalb erlahmt etwas das Interesse, der Landesverband meldet nur noch 65 Ortsgruppen, die immerhin 10989 Mark dem Vorort Dresden einsenden. Allmählich wird der Gedanke der Führer jetzt Allgemeingut in der Schulvereinsbewegung, man kommt aus der reinen Wohltätigkeitsbasis heraus und fühlt, daß man noch etwas anderes tun muß. Man muß anfangen, sich mit zu wehren, denn namentlich im Nachbarlande Böhmen beginnt es kritischer zu werden, und es geht schon mehr um einen Kampf. Man muß neue Akten anlegen, die füllen sich nun mit Notrufen anderer Art. In verschiedenen Städten setzt eine planmäßige Tschechisierung ein. Man hört auch von einem tschechischen Schulverein und einem Schutzbund der Tschechen. Man merkt auf. Sollte man nicht doch etwas lernen? Vielleicht ist man mit der mildtätigen Hilfe für einzelne Schulen doch nicht auf dem richtigen Wege. Rein zwangsläufig ergibt es nun die Arbeit, daß die bedrohtesten Städte und Dörfer im Kampfe mit den Tschechen mehr in den Vordergrund treten. Einzelne Gemeinden werden zu besonderen Schützlingen des Landesverbandes und der Dresdner Ortsgruppe. Es beginnt jetzt die Zeit der persönlichen Betreuung. Man ist nur verwundert, wie die Männer jener Jahre neben ihrer Berufspflicht sich mit dieser unglaublichen Hingabe

an die Kleinarbeit verschwendeten. Von jedem Dorf, von jeder Schule und jeder Stadt, die einmal an die Dresdner Ortsgruppe herantritt, wird ein Aktenstück sorgfältig angelegt und es scheint fast so, als müßte der Vorstand in Permanenz tagen, um immer aufs neue Unterstützungssummen zu bewilligen, Erkundigungen einzuziehen, zu prüfen und abzuwägen. Wie die Stimmen aus den bedrohten Ortschaften herüberklangen und worin die Einzelarbeit in den neunziger Jahren bestand, das geht am eindeutigsten daraus hervor, wenn man wahllos die eine oder die andere Akte aufschlägt und nachliest. Ich lasse nun zwei Eingaben folgen.

Jablonetz a. J. Am 16. Dezember 1897.

An die verehrliche Männerortsgruppe des Allgemeinen deutschen Schulvereins in Dresden.

Zunächst unseren innigsten Dank für die namhafte Spende von 200 M., die wir mittels Zuschrift vom 9. Dezember l. J. erhielten und welche wir zu Gunsten der hiesigen deutschen Schule verwenden werden. — Dem Herrn Professor Dr. Eimer in Tübingen haben wir ein besonderes Dankschreiben zukommen lassen. Was Ihren geschätzten Wunsch bezügl. dem Stand der Dinge und unserer Schule in Jablonetz anbelangt, erlauben wir uns, die Mitteilung zu erstatten, daß sich die Verhältnisse gegen das Vorjahr, in welchem wir Ihnen einen diesbezüglichen Bericht erstattet, nicht zu Gunsten der hiesigen Deutschen gestaltet, sondern vielmehr verschlechtert haben. Die Prager Vorfälle zeitigen auch hier ihre Früchte und wir Deutschen von Jablonetz leben daher in fortwährender Aufregung, fürchtend, daß uns ein ähnliches Schicksal erreichen könnte, welches unseren unglücklichen Stammesgenossen von Prag und Pilsen leider zuteil wurde. Auch wir fürchten für unsere deutsche Schule das Schlimmste, da die nationalen Gegner in einer kaum beschreibbaren Wut gegen alles Deutsche sind. Allein wir sehen alle dem Sturm, der uns droht und um uns wütet, mutig entgegen und haben beschlossen, auszuharren in diesen schweren Zeiten, bis uns unser Recht wird, bis man uns unsere gerechten Forderungen anerkennt und bewilligen wird. Wir weichen keinen Fußbreit von den bisher erzielten Errungenschaften, sondern halten treu zusammen und scharen uns um das gemeinschaftliche Banner, welches unsere geliebte deutsche Muttersprache ist, wie wir unseren Kindern auch in dem von Tschechen hart umdrängten Jablonetz unverfälscht erhalten wollen, für jetzt und alle Zeiten. Unser Kampf richtet sich namentlich in der Verteidigung der hiesigen deutschen Volksschule, welche wir unter jeder Bedingung zu erhalten trachten. Es kostet allen hiesigen Deutschen große Opfer an Geld und Zeit, aber sie müssen gebracht werden, sollen wir in dem Kampfe nicht unterliegen. Daß uns eine Teilnahme, wie sie uns

Ihr hochgeschätzter Verein schon so oft bewiesen und durch Ihr letztes bedeutendes Geldgeschenk abermals gezeigt hat, ganz besonders ermutigt, stählt und zum Ausharren aneifert, ist nicht genug anzuerkennen und immer und immer wieder hervorzuheben.

Was die hiesige deutsche Schule, die bis zur Stunde noch Schulvereinsschule ist, insbesondere anlangt, können wir der verehrlichen Ortsgruppe die erfreuliche Mitteilung machen, daß der K. K. Landesschulrat von Prag endlich die gerechten Forderungen der hiesigen deutschen Eltern gewürdigt und in der Plenarsitzung vom 16. November l. J. die Errichtung einer Öffentlichen Deutschen Volksschule in Jablonetz a. J. beschlossen hat. Durch diese Errichtung wäre unser Schmerzenskind in einem sicheren Hafen angelangt. Freilich dürfte bis zur tatsächlichen Errichtung dieser Öffentl. Deutschen Schule noch eine geraume Zeit verstreichen, da die tschechische Gemeindevertretung bis zur obersten Instanz Gegeneinwendungen, wenn auch erfolglos, einbringen wird. Die amtliche landesschulrätliche Erledigung ist uns noch nicht zugekommen, woraus man bereits ersieht, wie es die Gegner einer deutschen Schulerrichtung verstehen, die Angelegenheit zu verschleppen.

Der Deutsche Schulverein in Wien sieht sich daher genötigt, seine Anstalt bis zur tatsächlichen Eröffnung der Öffentl. Anstalt noch weiter zu erhalten, was ihm freilich bei seinem schlechten finanziellen Stande der Geldmittel allein nicht mehr möglich ist. Schon das zweite Jahr hat er es uns anheimgestellt, für die Hälfte der Erhaltungskosten der Schule, das sind jährlich 1200 fl. (2400 fl. betragen die Gesamtkosten) aufzukommen. Oder in die Auflassung der Schule einzuwilligen. Das letztere konnten wir unter keiner Bedingung zugeben, da unsere Errungenschaften mit einem Schlage vernichtet worden wären; es blieb uns daher nichts anderes übrig, als die großen Opfer zu bringen, damit die Schule erhalten bleibe. Im Vorjahre fanden wir ausgiebige Hilfe bei Ihrer geschätzten Ortsgruppe, sowie bei den Ortsgruppen Berlin, Breslau, Zittau und Schandau. Kummervollen Blickes stehen wir heute da, noch nicht wissend, woher wir die große Summe von 1200 fl. nehmen, wie wir den eingegangenen Verpflichtungen nachkommen sollen. Da war es wieder Ihre verehrliche Ortsgruppe, die uns zuerst hilfreich die Hand bot. Und wir hoffen auch zuversichtlich, fernerhin bieten wird, indem diese geehrte Ortsgruppe auch den anderen bedeutenden Ortsgruppen des Allgem. Deutschen Schul-Vereins unsere mißliche Lage schildern und uns der Unterstützung bedürftig sicher empfehlen wird.

Es sind nicht allein die großen Opfer, die wir der Schule zu bringen verpflichtet sind, sondern das nationale Leben in unserer Kolonie erheischt noch so manche andere Kraft, um alles deutsch zu erhalten, was deutsch ist. Wir erhalten einen deutschen Männergesangverein, in welchem wir uns

fest zusammengeschart haben, um deutsches Lied und deutsches Wort zu pflegen. In diesem Vereine, der sich ganz in die Dienste der deutschen Sache gestellt hat, und der seit seinem dreizehnjährigen Bestande stets für das Wohl der deutschen Schule besorgt war, ist die ganze Stärke und Macht deutscher Eintracht verkörpert. Der deutsche Männergesangverein von Jablonetz ist der Liebling der gesamten deutschen Kolonie von Jablonetz.

Wir haben ferner vor Jahren einen deutschen Leseverein errichtet, damit die der Schule entwachsene Jugend gute und lehrreiche Bücher in die Hand bekomme und damit der deutsche Arbeiter sich auch weiter fortbilden könne, indem er in den Vereinsabenden lehrreichen und bildenden Vorträgen beiwohnt. Aber auch den Deutschen Schulverein unterstützen wir. Da eine starke Ortsgruppe besteht, die ebenfalls ein Scherflein zusammenbringt, um sich der vielen Wohltaten, die wir durch den großen Verein genießen und schon genossen haben, einigermaßen erkenntlich zu zeigen. Noch glauben wir, hervorheben zu müssen, daß wir für die ärmere deutsche Schuljugend alljährlich eine Christbescherung veranstalten und während der rauhen Jahreszeit diesen Kindern eine warme Mittagssuppe verabreichen. Für alle die großen Auslagen, die uns durch die oben geschilderten Einrichtungen erwachsen, kommen die hiesigen Deutschen selbst auf.

Hiermit glauben wir, dem Wunsche der verehrlichen Ortsgruppe nachgekommen zu sein und es würde uns freuen, wenn Sie mit dem Geschilderten zufriedengestellt sein würden. Sie werden daraus sicherlich erkennen, daß wir mit aller Liebe an unserem Volkstume halten, und daß wir nichts scheuen, um unseren Nachkommen ihr Deutschtum zu erhalten. Daß wir aber unser gestecktes Ziel nur dann erreichen können, wenn uns von außen Hilfe kommt, Hilfe von jenen Stammesgenossen, die in einer glücklicheren Lage als wir leben, ist einleuchtend. Diese Hilfe ist uns schon so oft durch Ihre Ortsgruppe geworden, wofür wir nochmals den tiefsten und wärmsten Dank zum Ausdrucke bringen.

Mit treudeutschem Gruß

Schulausschuß der Deutschen Privatvolksschule, Jablonetz a. J.

gez. Theodor Hübner, Obmann.

Bürgermeisteramt
Nürschan.

Nürschan, den 12. November 1902.

Verehrte Ortsgruppe des allgemeinen deutschen Schulvereins in
Dresden.

Der Stadtrat von Nürschan hat in seiner Sitzung vom 5. November l. J. beschlossen, Ihnen für die bisher zur Erhaltung unseres deutschen Kindergartens gewidmeten Spenden den wärmsten Dank auszusprechen und

die Bitte hinzuzufügen, auch in Hinkunft diese für die Erhaltung unseres nationalen Besitzstandes so überaus wichtige Anstalt wie bisher zu unterstützen.

Treffend charakterisiert Dr Zemmrich in seiner heuer veröffentlichten Broschüre „Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen" die Bedeutung Nürschans als Bollwerk für die Erhaltung des Deutschtums in Westböhmen, wenn er Seite 22 schreibt: „Ein strategischer Punkt ersten Ranges im nationalen Kampfe an der Sprachgrenze ist Nürschan . . . Wenn Nürschan, der wirtschaftliche Mittelpunkt des Kohlenreviers, in tschechische Hände fällt, gehen alle umliegenden Orte in wenigen Jahren verloren."

Die letzte Volkszählung im Jahre 1900 ergab 3450 tschechische und nur 2149 deutsche Einwohner. Trotz dieses für die Deutschen ungünstigen Zahlenverhältnisses ist es der angestrengten Tätigkeit derselben noch gelungen, bei den letzten, im September d. J. stattgefundenen Gemeindewahlen die gesamte Stadtvertretung deutsch zu erhalten.

Die Gemeinde Nürschan ist aus einem kleinen Dorfe von ungefähr 300 Einwohnern zu einem Industrieorte von fast 6000 Einwohnern angewachsen. Zumeist sind die zugewanderten Bewohner Arbeiter oder kleine Gewerbsleute, die alle mittellos sind. Die Erfordernisse für die Erhaltung der Schulen und der sonstigen öffentlichen Anstalten beanspruchen bereits eine 60prozentige Gemeindeumlage. Zur Bestreitung überaus dringender Bedürfnisse (Wasserleitungsbau, Schulbauten) war die Gemeinde gezwungen, im vorigen Jahre ein Darlehen von 200000 K. aufzunehmen. Aus Gemeindemitteln ist es daher unmöglich, die Auslagen für den bestehenden Kindergarten zu bestreiten; und doch ist derselbe unbedingt notwendig, um die deutschen Kinder der deutschen Schule zu erhalten. Die bekannte Opferwilligkeit der Tschechen hat es nämlich ermöglicht, einen sehr schön eingerichteten tschechischen Kindergarten, der in einem eigenen Gebäude untergebracht ist, zu erhalten, und es wird mit allen Mitteln gearbeitet, demselben auch deutsche Kinder zuzuführen, die dann die tschechische Volksschule besuchen und ihrem Volkstum verloren gehen.

Bisher wurde der deutsche Kindergarten vorwiegend aus Mitteln, die aus dem Deutschen Reiche geflossen sind, erhalten, und wir sind auch in Zukunft hauptsächlich auf dieselben angewiesen.

Im Hinblick auf die große Wichtigkeit und die schwierige Lage des Kindergartens hat das bisher bestandene Comité die Sorge für denselben dem Stadtrat übergeben. Da demselben nun ein sehr geringer Barbestand (981 K.) zur Verfügung steht, der kaum für ein Vierteljahr zur Bestreitung der laufenden Bedürfnisse hinreicht, und da außerdem die Weihnachtszeit bevorsteht, zu der gewohnheitsgemäß den Kindern Geschenke gegeben werden müssen, erlaubt sich der unterzeichnete Stadtrat die eingangs gestellte

Bitte um Unterstützung des Kindergartens mit größter Herzlichkeit zu wiederholen.

Die edlen Spender können überzeugt sein, daß jede hierfür gespendete Gabe einer für die Erhaltung unseres deutschen Volkstums überaus wichtigen Sache gewidmet ist.

Geldspenden für den Kindergarten, sowie etwaige Bücherspenden für unsere Volksbücherei erbitten wir unter der Adresse: „Stadtrat Nürschan."

Mit treudeutschem Gruß

Stadtrat Nürschan.
(Unterschriften.)

Währenddessen wurde in unverminderter Treue die Vereinsarbeit fortgeführt. 1892 übernahm Pfarrer Gamper die Führung der Dresdner Ortsgruppe, die er bis 1898 leitete. 1893 beginnt der Verein in Dresden auch stärker in die Öffentlichkeit hinauszutreten. Die Bittschriften aus dem Betreuungsgebiete wachsen zu Bergen und von dem geringen Mitgliederbeitrag kann die Betreuungsarbeit doch nicht in dem Umfange geleistet werden, wie sie es alle möchten. Das erste Sommerfest im Linckeschen Bade ist der Auftakt zu einer neuen Arbeitsmethode. Professor Cornelius Gurlitt ist als Redner wieder gewonnen und reißt die Dresdner zur opferfreudigen Mitarbeit mit. Der Julius-Otto-Bund singt und die Turnvereine beteiligen sich. Die Idee dringt also auch zu anderen Vereinen. Wichtig aber ist, daß diese Festabende einen namhaften Überschuß einbringen. Darum werden nun in Verbindung mit der Turnerschaft und der Sängerschaft auch 1894 und in den folgenden Jahren diese Deutschen Abende zu einer regelmäßigen Erscheinung im Dresdner Gesellschaftsleben. Vielleicht hat diese Erfassung weiterer Kreise in der Öffentlichkeit auch wieder dazu beigetragen, daß man sich der Arbeit am Deutschen Volkstum wieder stärker hingibt, die eingegangenen Ortsgruppen im Landesverband werden wieder neu gegründet und die Dresdner Mitgliederzahl ist 1895 auf 1375 gestiegen. Zum erstenmal durchbricht auch die Dresdner Ortsgruppe ihren eng begrenzten Aufgabenkreis und fühlt sich durch die immer stetig anwachsende Betreuungsarbeit der böhmischen Ortschaften wohl stärker mit dem deutschen Volkstum verbunden, denn nun ergeht im Jahre 1897 an sämtliche Turn- und Gesangvereine in Sachsen ein herzlicher Aufruf, bei Vereinsausflügen das liebe deutsche Böhmerland nicht zu vergessen und möglichst viel mit deutschem Liede über die Grenze zu wandern. Das, was Jahrzehnte später durch den V.D.A. ein selbstverständlicher Gedanke wurde, muß hier wirklich als Tat gebucht werden. Überhaupt scheint das Jahr 1897, das ja für die Gebirge Deutschlands ein Jahr der furchtbaren Not wurde,

ein Jahr der Erweckung für den deutschen Volkstumsgedanken zu sein. Wie die riesigen Wassermassen alles wegschlämmten, so müssen auch hier und da in den durch den allzu starken Reichsgedanken eingedämmten Vorstellungen der Deutschen viele Dämme gerissen sein. So bewilligt der Rat zu Dresden 500 Mark für einen Schulbau in Nahlau und 1000 Mark für die Jahre 1898, 1899 und 1900. Chemnitz will auch nicht zurückstehen und bewilligt zur Errichtung von deutschen Schulen in Böhmen und Mähren jährlich laufend 200 Mark. Ein Sommerfest der Frauen- und Männergruppe bringt 1354 Mark ein. Und die Männerortsgruppe geht mit 1545 Mitgliedern ins Jahr 1898. Jetzt hat man eingesehen, daß man einen neuen Weg beschreiten muß. Der deutsche Volkstumsgedanke darf nicht nur Besitz von einigen treuen Männern bleiben, sondern muß ins ganze Volk hineinkommen. Und da man mit noch so ernst gemeinten tiefen und erschütternden Vorträgen doch nicht an den einzelnen herankommt, der sich genügen läßt, seine tägliche Pflicht zu tun und stolz ist, im gesicherten Deutschen Reich zu leben, so packt man es dort an, wo man die Lässigen mitbekommt. Jeder braucht die Zerstreuung und sucht sich seine Feste. Warum soll nun ein Fest nur diesem Zerstreuungsbedürfnis dienen? Wenn von dem Überfluß der Freude dann noch etwas für eine große volksdeutsche Tat abgeleitet werden kann, dann hat man die Pflicht, den Menschen solche Feste selber zu bereiten. Die Nörgler haben also nicht recht, die behaupten, daß derartige Wohltätigkeitsfeste ein Unding seien und daß aus dem Gelde, das da zusammengescharrt wird, kein Segen erblühen könne. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diese deutschen Feste noch etwas ganz anderes mitbrachten. Tausende und aber Tausende hörten zum ersten Male etwas von einer Gemeinschaft aller Deutschen und wenn sie befriedigt von ihrem schönen Festabend heimkehrten, so gab es für manchen eine Stunde der inneren Besinnung und viele waren für immer für die Bewegung gewonnen. So scharten sich schon um 1900 über 1800 Mitglieder um die Männerortsgruppe des V.D.A. Deshalb ist die Bildung eines Werbeausschusses und eines Festausschusses im Jahre 1898 keine Vereinsangelegenheit, sondern eine bewußte programmatische Tat. Neben der stetig anwachsenden Betreuungsarbeit der einzelnen Ortschaften in Böhmen, Mähren und der Slowakei begann nun nach der Jahrhundertwende eine noch regere Werbetätigkeit und eine vorgezeichnete Erfassung vieler Kreise durch die Deutschen Abende. War man aber in der Betreuung der bedrohten Schulgruppen etwa schon zu dem Gedanken einer planmäßigen Schutzarbeit durchgedrungen? O nein. Bestimmend war wohl immer noch der Gedanke der Hilfe, und nicht etwa der Gedanke eines zielbewußten kämpferischen Schutzes. Da findet man immer noch in den Akten Bittgesuche und Bewilligungen für die Not des einzelnen, wovon das Aktenstück des Lehrers Franz Kreuz hier Zeugnis ablegen soll.

Gemeindeamt Seelenz, 6. 3. 1909.

Bestätigung.

Von Seite des gefertigten Gemeindeamtes wird hiermit wahrheitsgemäß bestätigt, daß der hierortige Lehrer Franz Kreuz seit einiger Zeit krank darnieder liegt (akuter Lungenkatarrh mit Blutfluß und Bluthusten), deshalb in ärztlicher Behandlung steht, und daß derselbe bei dem Umstande, als diese Krankheit längere Zeit dauern wird, und er kein Privatvermögen besitzt, durch diese Krankheit in Schulden gerät, zumal er als Lehrer mit erst acht Dienstjahren nur einen kleinen Gehalt bezieht, welcher kaum zur notdürftigen Erhaltung seiner aus ihm, Frau und vier Kindern bestehenden Familie und zur Beschaffung von Wohnung und Beheizung hinreicht.

Der Gemeindevorsteher.

Danksagung.

Löbliche Männerortsgruppe Dresden des Allgem. Deutschen Schulvereins.

Der in aller Ehrfurcht Gefertigte erlaubt sich, der löbl. Männerortsgruppe Dresden für die ihm so hochherzig gespendete reichliche Ehrengabe und die aufrichtigen Wünsche zu einer recht baldigen und standhaften Genesung auf diesem Wege seinen und seiner Familie verbindlichsten Dank auszusprechen.

Ein herzliches: „Vergelts Gott!"

Seelenz, am 12. April 1909.

Mit treudeutschem Gruß

gez. Franz Kreuz, Lehrer.

Die Männerortsgruppe ging auch mit einer neuen Führung ins neue Jahrhundert. 1899 übernahm nun der Mann die Führung der Dresdner Männerortsgruppe, der sie ein Vierteljahrhundert, 25 Jahre, durch alle Fährnisse der Zeiten hindurchführen sollte und der wie ein Kapitän auf dem Schiff aushielt, bis er selber um alle Kräfte beraubt, von der Welle des Todes weggespült wurde. Es ist Stadtrat Dr. Faul. Wenn er von seinen Berufsgeschäften zunächst als Direktor der Dresdner Baugesellschaft, später als besoldeter Stadtrat frei wurde, hatte er nur einen Gedanken: Wie kann ich dem V.D.A. dienen? Er hatte wahrhaftig noch die Demut vor den kleinsten Dingen und überlastete sich gewiß zuviel. Aber seine vornehme Gesinnung ließ es nicht zu, daß er auch die kleinste Arbeit versäumte. An seiner Seite hatte er im Landesverband nun einen treuen Helfer. Aus seiner Berufstätigkeit in der Baugesellschaft hatte er Herrn Rudolph kennen und schätzen gelernt und übertrug ihm nun die Sekretärstelle für den Landesverband Sachsen. Es ist derselbe Herr Rudolph, der

heute nach über 30 Jahren noch der treue Schatzmeister des Landesverbandes ist. Durch seine Hände sind all die tausend Bittgesuche und Notrufe gegangen und handschriftlich von ihm beantwortet worden. Er rettete aus alten Kisten die Arbeit der vergangenen 20 Jahre und legte zum ersten Male ordnungsgemäße Akten an, die nun ein Gesamtbild von der vielfältigen Kleinarbeit gaben. So stark das Leben in Dresden war, so schnell ließ im übrigen Sachsen die Begeisterung wieder nach. Und der Vorstand der Männerortsgruppe als Vorstand des Vororts entschloß sich, selber hinaus ins Land zu fahren, um besonders gefährdete Ortsgruppen zu besuchen. Und was vielen Briefen nicht gelang, das erreichten die oft mühseligen Fahrten des Vorstandes auch in die kleinsten Ortschaften. Nicht überall gab es Eisenbahnen und in den schlecht gefederten Postkutschen war es im Winter nicht immer angenehm. Dafür war die innere Befriedigung um so größer, wenn es wieder gelungen war, eine Ortsgruppe aufzumuntern. So konnte im Jahre 1906 die Männerortsgruppe das ganze Jahr als ein Jubeljahr feiern. Dieses Festjahr war aber durch die Führung zum besonderen Arbeitsjahr geworden. Eine Jubelspende wurde ausgeschrieben und als man am 28. November in der Ausstellung das 25jährige Bestehen feierte, da scharten sich 1933 Mitglieder in Dresden um das Fähnlein des V.D.A. In den Sommerfesten war wie immer fleißig geworben worden und nie zuvor konnte das Hilfswerk für die deutschen Schulen so durchgeführt werden als jetzt. Nun marschiert der Verein auch unter dem richtigen Namen weiter vorwärts. In Berlin wird der Beschluß gefaßt, sich von nun an Verein zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland zu nennen, der 1908 dann die endgültige Fassung erhält „Verein für das Deutschtum im Ausland". Damit ist unter die reine Wohltätigkeitsabsicht der Schlußstrich gezogen worden. Mit einer neuen Bestimmung geht er ans Werk. Aber es war nur ein Ziel. Es fehlte das große und erschütternde Erleben des Volkes, um diesem Ziele so nahe zu kommen, daß es für die Menschen schon ein Lebensinhalt bedeutete. Immer noch herrschte das Gefühl vor, daß man als Zugehöriger zu einem starken Reich dem Ärmeren zu helfen habe. Das Wissen, daß die Arbeit an Deutschen im Ausland zugleich eine Arbeit an sich selber ist, daß man sich nur selber mit schützt, wenn man das Volkstum fördert, wo es auch lebt, das war noch nicht Allgemeingut im deutschen Volk, ja nicht einmal ein Erlebnis unter den Mitgliedern des V.D.A. Immer größer wurde das Aktenbündel und je gefährlicher das Anwachsen der Tschechen sich zeigte, um so zahlreicher liefen nun die Bittgesuche ein. Von nun an war aus dem Dresdner Gesellschaftsleben der Festreigen der Wohltätigkeitsveranstaltungen des V.D.A. nicht mehr wegzudenken. Die Deutschen Abende boten einen ganz besonderen Anziehungspunkt. Immer gesellten sich zur gemeinsamen Werbetätigkeit die Sänger-

bünde und Turnvereine und jedesmal wurde nun den Festbesuchern etwas von dem neu erwachten Volkstumsgedanken näher gebracht. Ist es nicht bezeichnend für unsere Einstellung zum Volkstum, daß im Juni 1909 von Dresden aus in der Hauptversammlung in Berlin der Antrag gestellt werden muß, in dem Geographie- und Geschichtsunterricht der deutschen Schulen obligatorische Einstellung der Bedeutung unseres Auslandsdeutschtums zu verlangen. 39 Jahre lang hat also das Deutsche Reich in seiner kulturpolitischen Führung nicht einmal daran gedacht, daß es auch eine besondere Verpflichtung gegenüber seinem Volkstum hat, und es ist wieder Sachsen, das wenigstens den Versuch machte, den Volkstumsgedanken in Deutschland vorwärts zu tragen. Nun kann man leicht zu falschen Schlüssen kommen, wenn man nur die Zahlen sprechen läßt. Eine großzügige Werbung im Jahre 1910, die 10 000 Werbeschreiben in Dresden hinausflattern ließ, brachte tatsächlich die Mitgliederzahl der Männerortsgruppe auf 2714. Zur Hauptversammlung der Männerortsgruppe erschienen 17 Mitglieder. Wenn wir also heute manchmal zu klagen meinen, daß die Idee der V.D.A.-Arbeit immer nur von wenigen weitergetragen wird, und wenn manche glauben, auf die gute alte Zeit zurückzublicken, die eine so unerhörte Mitgliederzahl aufzuweisen hätte, so beweist die kleine Notiz in den Akten es uns immer wieder, daß sich nichts ändert. Wohl ging man als große Männerortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland in das Schicksalsjahr des deutschen Volkes, aber die Wandlung in der Auffassung über das Deutschtum hat der V.D.A. nicht unter die Massen getragen. Hier ist ein größerer Lehrmeister gekommen. Das Schicksal selber griff grausam und hart genug ein. Nun bedurfte es keiner Anträge mehr um einen besonderen Schutz für die Deutschen im Ausland. Es bedurfte auch keiner Anregung mehr, die Behörden aufzumuntern, auch die heranwachsende Jugend darauf hinzuweisen, daß das Auslandsdeutschtum ein Teil des Deutschtums selber sei. Der Krieg mit seinen unerhörten Folgen ließ die Deutschen wissen, daß die Grenzen nicht chinesische Mauern seien, denn mit einemmal wurden ja Millionen Deutsche aus dem wohlgehüteten Reich herausgerissen und zu Auslandsdeutschen gewandelt, zu denselben deutschen Menschen, die vordem in Österreich, in Böhmen, in Rumänien oder sonstwo lebten und an die der Reichsdeutsche nur mit mildtätigem Herzen dachte. Schon während des Krieges, durch die immer tiefere Waffenbrüderschaft der Deutsch-Österreicher mit den Reichsdeutschen, begann diese Wandlung. So konnte der V.D.A. sich auch in den ungeheuren Zeiten von 1914–1918 nicht nur behaupten, sondern sich vor allen Dingen innerlich so kräftigen, daß er am Ende des Krieges tatsächlich als eine neue, das ganze Volkstum erregende Bewegung in Erscheinung trat. Die rauschenden Feste unterblieben, dafür setzte eine planmäßige Auf-

klärung durch Vorträge ein. Wurde bisher nur hier und da über das Deutschtum in Siebenbürgen, in Galizien oder Brasilien gesprochen, so hämmerte den Dresdnern jetzt schon in manchen Vorträgen der Redner dem Zuhörer den Begriff und die Bedeutung des Auslandsdeutschtums ein. Es ist selbstverständlich, daß sich innerhalb des Vorstandes die Mitarbeiter ablösten, da immer wieder einer zur Fahne berufen wurde. Schon im Oktober 1914 verlor die Männerortsgruppe ihren stellvertretenden Vorsitzenden und Vorstand des Landesverbandes, Oberfinanzrat Wendt, der in Rußland blieb. Hätten wir ein Haus des Auslandsdeutschtums in Dresden, dann würden wir an einer großen Tafel erschüttert stehen und unzählige Namen lesen, die ihr Deutschtum mit dem Herzblut besiegelten. Unverändert in der Treue und Hingabe führte Dr. Faul die Bewegung weiter. Er achtete nicht auf die Zeichen einer herannahenden schweren Erkrankung. Er blieb als Steuermann am Ruder. Als man im Februar 1919 zur Hauptversammlung der Männerortsgruppe zusammentrat, hatte das Schicksal dem V.D.A. die größte Aufgabe gestellt, die einer Volksbewegung überhaupt zukommen kann. Was keine Regierung und keine Partei vermag, das ist jetzt in die Hände des Volkes selber gelegt. Der V.D.A. muß aus seiner Vereinsarbeit heraus zu einer umfassenden Volksarbeit schreiten. An Stelle des Reichsgedankens, der allein herrschend das deutsche Fühlen und Denken beeinflußte, tritt nun gebieterisch fordernd der Gedanke der Nation. Wie notwendig es wird, aus der reinen Wohltätigkeitsarbeit und einer Betreuung der einzelnen Orte herauszukommen und zur Schutzarbeit zu gelangen, das beleuchteten schlaglichtartig die ergreifenden Schilderungen des Medizinalrats Dr. Titta aus Trebnitz in Böhmen. Diese kleine sudetendeutsche Stadt war seit Jahren schon das Schmerzenskind der Dresdner Männerortsgruppe. Denn was diese Stadt schon vor der Umwälzung erleiden mußte, ließ bereits auf die kommenden Ereignisse schließen. Das Beispiel dieses Städtchens ist dann für die gesamte Arbeit am Deutschtum in der Tschechoslowakei mehr oder weniger symptomatisch gewesen. Der erschütternde Bericht Dr. Tittas munterte nicht nur die Dresdner Männerortsgruppe auf, sondern wies gebieterisch auf die Notwendigkeit hin, einen völlig neuen Weg in der Arbeit für das Deutschtum im Auslande einzuschlagen. Der kurze Auszug eines Berichts aus den Trebnitzer Leidenstagen, den ich jetzt folgen lasse, möge nur zeigen, in welchem verhängnisvollen Irrtum das deutsche Volk befangen war, als es glaubte, in der Zeit seines Wohlstandes sich nicht um die Brüder im Auslande kümmern zu müssen.

Der Bericht lautet:

„Das einstmals deutsch gewesene Städtchen Trebnitz des Bezirkes Leitmeritz liegt unmittelbar an der Grenze des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes in Nordböhmen.

Den Tschechen war es mit der Zeit gelungen, Trebnitz in ihre Hände zu bekommen. Nicht gelungen ist es ihnen aber, die deutsche bodenständige Bevölkerung gänzlich zu verdrängen. Kein Mittel wurde unversucht gelassen, um den Deutschen das Verbleiben auf ihrer Scholle zu verekeln. Über die Leiden, welche die deutsche Bevölkerung unter den Tschechisierungsbestrebungen noch im alten Österreich zu erdulden hatte, wurden schon Bände geschrieben. Mit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik beginnt ein neues Buch. In tönenden Worten wurde von den tschechischen Führern wiederholt die Gleichberechtigung verkündet. Wie sieht es aber in der Wirklichkeit damit aus?

Am Gründungstage der Republik, einige Tage nachher, ja sogar schon einige Tage vorher, legten die Trebnitzer Tschechen ein solches Verhalten den Deutschen gegenüber an den Tag, daß sich der Führer der Trebnitzer Deutschen, Herr Dr. Titta, veranlaßt sah, militärischen Schutz herbeizurufen. Die Anwesenheit des Militärs änderte an der Sachlage nichts. Nach wenigen Tagen verschwand die Besatzung wieder. Nach Abzug derselben mußte auch Dr. Titta, gegen den sich die Wut der Tschechen am meisten konzentrierte, die Heimat verlassen, um ihren Nachstellungen zu entgehen. Gleich hatte sich eine tschechische Miliz gebildet, die unter Kommando eines Oberleutnants, der sich aber später als ein desertierter Korporal entpuppte und auch verhaftet wurde, stand. Diese schaltete und waltete, wie es ihr beliebte. Alle Deutschen wurden systematisch bewacht, bei einzelnen Häusern sogar direkt Posten aufgestellt. In der Nacht vom 2. auf den 3. November drang eine Patrouille unter Kommando des Trebnitzer Tschechen Tlatla in die Kanzlei des deutschen Volksrates für Böhmen ein und erzwang unter Waffengewalt die Herausgabe aller Akten des Volksrates. Die Akten wurden nach Prag verschleppt. Die Einschreiter handelten angeblich im Auftrag des Nar. Vybor in Prag. In der Nacht vom 4. auf den 5. November wurde der evangelische Vikar, Herr W. Neumann, welcher im Hause des Herrn Dr. Titta schlief, von der tschechischen Soldateska herausgetrommelt und von deren Kommandanten, dem Pseudo-Oberleutnant Voboril, mit dem Revolver bedroht. Erst nach Vorweisung einer tschechischen Legitimation des Trebnitzer Bürgermeisteramtes stellte Voboril die Bedrohung ein, verlangte hingegen die Auslieferung des Dr. Titta, an dessen Flucht sie nicht glaubten. Nach längeren Versicherungen, daß Dr. Titta nicht da sei, bequemten sich die Soldaten erst, abzuziehen. Das Haus und der Besitz des Dr. Titta wurde nach wie vor auf das schärfste bewacht. Diese Bewachung hörte erst auf, als die Miliz sich wieder auflöste. In der Nacht vom 29. auf den 30. November wurde in die deutsch-evangelische Kirche eingebrochen und dort, was halbwegs wertvoll war, mitgenommen. Direkte und indirekte Beschimpfungen der Deutschen

sind an der Tagesordnung. Hierin leistet insbesondere die Jugend Hervorragendes. Am 25. November ging man daran, auch das Straßenbild des deutschen Ansehens zu entkleiden. Jüngere und ältere Burschen, unter Führung einer Anzahl Erwachsener, stahlen deutsche Aufschriftstafeln, die größtenteils in der Sokolovna untergebracht sein sollen. Ein Einschreiten der deutschen Besitzer beim Bürgermeisteramte hatte keinen Erfolg. Viele deutsche Heimkehrer, die von ihren zuständigen Truppenkörpern ordnungsgemäß entlassen waren, wurden gezwungen, ins tschechoslowakische Militär einzurücken. Die Heimkehrer Emil Preiß und Ernst Gläßner wurden, weil sie sich angeblich gegen die angeordnete Einrückung ausgesprochen hätten, von tschechischem Militär verhaftet, wie Verbrecher abgeführt und eingesperrt. Die Verhandlungen, die diesbezüglich geführt wurden, und zu denen ein großer Zeugenapparat aufgeboten wurde, haben zu keinem Ergebnis geführt. Am 22. Jänner 1919 wurde, auf Grund eines Stadtratsbeschlusses, unter polizeilicher Mithilfe die zwangsweise Abnahme aller deutschen Aufschriftstafeln veranlaßt. Nicht einmal die Versicherungstafeln, die Feuerwehrmanntafeln und die Hausnummern wurden gelassen. Die Trebnitzer Deutschen hatten gegen diese, sie wirtschaftlich sehr schädigende und national schwer beleidigende Verfügung bei der Bezirkshauptmannschaft Beschwerde geführt, aber leider ohne Erfolg. Diese Anordnung ist unleugbar der Absicht entsprungen, dem Orte, falls ein Lokalaugenschein vorgenommen werden sollte, ein rein tschechisches Aussehen zu geben. Aus eben diesem Grunde wurden auch alle anderen nicht in den Nationalfarben gehaltenen Tafeln entfernt. Wie es damals hieß, sollte nur den deutschen Schulen gestattet werden, deutsche Tafeln anzubringen, allerdings nur in den Nationalfarben gehalten und höchstens von 1 Meter Länge. An der deutschen Fortbildungsschule wurde auch bereits eine neue Tafel, aber von den Tschechen und in tschechischer Sprache, angebracht. Gelegentlich der Tafelabnahme wurde auch dem Hausboden der Volksratskanzlei ein Besuch abgestattet und die dort liegenden Fahnen entwendet. Zum Gaudium der Erwachsenen werden nach und nach die Fensterscheiben in der Volksratskanzlei und im Hause des Dr Titta von der hoffnungsvollen tschechischen Jugend zertrümmert. Bestrebungen, um die Schülerzahl der deutschen Schulen herabzudrücken, sind bemerkbar, da Eltern veranlaßt werden, ihre Kinder aus der deutschen Schule herauszunehmen und in die tschechische Schule zu schicken."

Von wesentlicher Bedeutung für die nunmehr beginnende Schutzarbeit war es, daß der V.D.A. bei der Errichtung der Hauptwerbestelle sich entschloß, sie in Dresden Herrn Direktor William Berger zu übertragen, der aus dieser Hauptwerbestelle dann das bekannte Wirtschaftsunternehmen des V.D.A. schuf und eine ganz neuartige plan-

mäßige Werbung in Deutschland durchsetzte. Schon in den ersten drei Monaten ihrer Tätigkeit in dem aufgewühlten Jahre 1919 konnte sie mitteilen, daß sie bereits 1250 neue Mitglieder geworben hatte. Direktor William Berger, der nun bald auch im Vorstand der Männerortsgruppe mitarbeitete, ist es besonders zu danken, daß Dresden in der Gesamtarbeit des V.D.A. in Deutschland seine traditionelle Führerstellung sich erhalten hat. Trotzdem die Gesamtleitung in Berlin tätig ist, muß es ausgesprochen werden, daß nach wie vor von Dresden aus immer neue belebende Anregungen kamen, die die gesamte Arbeit des V.D.A. bestimmten. Äußerlich trat das dann noch ganz besonders hervor, daß durch einen Beschluß der Hauptversammlung in Marburg im November 1920 der Landesverband Sachsen als planmäßiges Betreuungsgebiet die Tschechoslowakei (Böhmen, Mähren), einen Teil des früheren österreichischen Schlesien, sowie Nordungarn mit Preßburg zur selbständigen Bearbeitung überwiesen bekam. Dresden wurde darum, was es innerlich schon war, der Vorort für die Betreuungsarbeit der Deutschen in der Tschechoslowakei. Am 6. April 1921 erlitt die Dresdner Männerortsgruppe durch den Tod von Pfarrer Wilhelm Gamper einen schweren Verlust. Er gehörte dem Vorstand von 1886 bis 1920 an und leitete 7 Jahre den Verein als erster Vorsitzender. Es ist selbstverständlich, daß nun durch den Beginn der planmäßigen Schutzarbeit sich auch das ganze Vereinsleben der Dresdner Männerortsgruppe wandelte. Sie ist als Vorort des Landesverbandes ja berufen, für ganz Sachsen führend und vorbildlich zu sein. Durch die enge Verbindung mit der Hauptwerbestelle und dem Wirtschaftsunternehmen erhält sie auch eine besondere neue Stoßkraft. Es beginnen jetzt die planmäßigen Werbewochen. Die erste Werbereise hielt der Wanderredner Hlawner aus Salzburg, die von außerordentlichem Erfolg begleitet war. Sie sind die Anfänge der großzügigen Werbewochen, die in allen Landesverbänden von nun an durchgeführt werden. Jetzt macht sich auch erfreulich schon eine Annäherung an die Jugend bemerkbar, die durch eine Werbereise österreichischer Jugendgruppen besonders gefördert wird. Der V.D.A., der durch das Kriegsschicksal sein eigenes großes Ziel erhalten hatte, mußte wissen, daß nunmehr seine Arbeit auf die Zukunft gestellt ist. Die aber besitzt nur der, der die Jugend dafür gewonnen hat. Sonst muß die Idee mit der Generation aussterben. Aber noch will es in den Schulen nicht vorwärts gehen. Entweder ist man in der Lehrerschaft in den Jahren des Verfalls und der Inflation einseitig national eingestellt und faßt darunter nur den Erneuerungsgedanken des Reiches auf oder gibt sich den Verlockungen eines nebelhaften Internationalismus hin. Der Gedanke der Nation muß noch bei beiden geboren werden. Das wird erst anders, als Studienrat Durach vom König-Georg-Gymnasium für diesen Plan gefunden wird. Auch hier ist es

wieder die Männerortsgruppe, die das Ziel zur Jugend hin klar erkannt hat und den Blick für den rechten Führer fand. Denn was in den wenigen Jahren von 1924 an bis zur Gegenwart in den Schul- und Jugendgruppen durch die Führung Studienrats Durach geleistet worden ist, ist so beispiellos, daß man heute tatsächlich sagen muß, daß jetzt der umgekehrte Fall eingetreten ist. Mußte seinerzeit die Jugend besonders aufgemuntert werden, um überhaupt die Idee zu begreifen, so ist es jetzt die Jugend, die der Männerortsgruppe neue Impulse zuführt. Damit aber ist das Schönste von einer Zusammenarbeit gesagt. Die Männerortsgruppe hat in eine Zukunft gebaut und bleibt nicht in der Kleinarbeit der Gegenwart stecken. Der 7. Juli 1923 aber brachte der Männerortsgruppe einen unersetzlichen Verlust. Stadtrat Dr Faul, der 25 Jahre lang erster Vorsitzender in der Männerortsgruppe war, schloß die Augen für immer. Er ist, wie man so sagt, in den Sielen gestorben und hat noch mit siechem Körper bis dahin den Verein geleitet. Aber eine Genugtuung hatte er. Wenn er auch das große Ziel des V.D.A. noch nicht erreicht sah, so sah er es doch schon herannahen, und mit dem Bewußtsein, daß der Bewegung der Sieg dennoch beschieden sein müsse, ging er dahin. Den verwaisten Vorstand führt nun bis zur Neubesetzung der stellvertretende Vorsitzende, Professor Dr. Hänel, weiter. Die Vereinswerbekraft wird dadurch zusammengefaßt, daß die Geschäftsstelle der Männerortsgruppe aufgelöst und mit der Geschäftsstelle der Hauptwerbestelle im Wirtschaftsunternehmen verbunden wird. Durch Direktor Bergers Vorschlag wird nun die Werbetätigkeit großzügig durchgeführt. Ein besonderer Werbeausschuß wird gebildet und bei der sächsischen Staatsregierung die Genehmigung zu besonderer Sammlung eingeholt. Nach dem Inflationswahnsinn wird nun der Mitgliedsbeitrag auf 5 Goldmark festgesetzt. Die Werbewochen erhalten jetzt durch die Volkskunstgruppen, die von Ort zu Ort ziehen, eine besondere Zugkraft. Die erste ist die Tiroler Volksgruppe unter Dr Pembaur, Innsbruck. 1924 übernimmt Dr Roth die Führung der Männerortsgruppe, um sie 1925 in die Hände des Herrn Bürgermeister Dr Külz zu legen, der 1926 zum Reichsminister des Innern ernannt wurde. Er behielt aber die Führung der Männerortsgruppe und des Landesverbandes Sachsen.

Es ist merkwürdig, wie einem beim Beispiel der Geschichte eines Vereins eine allgemeine geschichtliche Tatsache offenbar wird. Wohl bestimmen die allgemeinen Zeitströme das Werden der Geschichte, aber zuletzt ist es doch nur die Persönlichkeit, die die Geschichte selbst schafft. Die hinreißende Kraft einer Persönlichkeit ist die Voraussetzung für das Leben einer Gemeinschaft, die ohne Führung doch nicht Gemeinschaft bleiben kann. Es heißt nicht, die Arbeit der Führer der Vergangenheit schmälern, wenn von dem nunmehrigen Führer der Männerortsgruppe und des Landesverbandes

Sachsen, Dr. Külz, behauptet werden muß, daß er der Gesamtbewegung erst die innere Größe gegeben hat und die Achtung vor der Allgemeinheit. Daß der V.D.A. in Sachsen, vornehmlich in Dresden, als Träger dieses neuen Gedankens der deutschen Nation wurde, das verdankt er der genialen Führung seines jetzigen Vorsitzenden, den die Stadt Dresden im vorigen Jahre zu ihrem Oberbürgermeister berief. Er hat es verstanden, der Öffentlichkeit zu zeigen, was eigentlich deutsch sein heißt. Wie der einzelne sich als Staatsbürger zu den Formen des Staates auch stellen und darin im anderen einen Gegner sehen mag, als Glied der deutschen Nation kennt er keinen Gegner, sondern nur den Bruder gegenüber dem Bruder. Und die Nation hat keine Staatsgrenzen, sondern ist verankert im Volkstum, soweit die deutsche Zunge klingt. In diesem Brudergeist ist auch schon der Gedanke der Demut gegeben. Von Dr. Külz kann man mit Recht behaupten, daß er diese Voraussetzung zur Gemeinschaft der Nation in seine Führung des V.D.A. gebracht hat. Er fühlt sich auch nicht als der absolute Schöpfer einer neuen V.D.A.-Idee, sondern weiß sich nur als Glied des Ganzen und bringt die Ehrfurcht vor der Tradition mit. Wenn nun die V.D.A.-Arbeit eine besondere Verinnerlichung erhielt, so ist es wohl seinem geschickten Führertum zu verdanken. Vornehmlich aber seinem Geschick, auch die Männer mit heranzuziehen, die schöpferisch arbeiteten und dem großen Volksziele des V.D.A. durch die Erschließung neuer Wege näher kamen. Dazu gehörte die stille, intensive Arbeitskraft des langjährigen stellvertretenden Vorsitzenden, Oberstudiendirektor Dr. Weicker, der immer einsprang, wenn es galt, das Vereinsschiff, das vorübergehend führerlos war, weiterzuführen und der ein Vorbild ist für eine Arbeit, die keine egoistischen Ziele kennt und sich unterordnet unter die Idee. Dr. Külz erkannte aber auch, daß in Studienrat Durach nicht nur der beispiellose Organisator der V.D.A.-Jugendbewegung in den sächsischen Schulgruppen zu sehen war, sondern auch eine Kraft, die das Leben der Ortsgruppen durch eine geistige Vertiefung der Zielsetzung innerlich erneuern konnte. Dazu kam, daß Studienrat Durach sich von allen Führern die umfangreichsten Kenntnisse der Verhältnisse der Deutschen in der Tschechoslowakei aneignete und zum Organisator der Schutzarbeit für die Deutschen in der Tschechoslowakei wurde. Über das eigentliche Betreuungsgebiet hinaus galt es ihm, Dresden als Vorort für die Schutzarbeit der Sudetendeutschen zu befestigen. So notwendig diese innere Vertiefung der Arbeit war, so notwendig blieb auch die Fundierung durch ganz reale Mittel. Denn alle Schutzarbeit ist nur dann erfolgreich, wenn der Opfergedanke sich auch in die Tat umsetzt. Daß in der nun beginnenden Gegenwart der Vereinsgeschichte diese Arbeit der Männerortsgruppe sich besonders auf die Werbung konzentrierte und durch großzügige Sammlungen beachtliche Mittel für

die Schutzarbeit aufbrachte, das ist das Verdienst des Werbeausschusses der Männerortsgruppe, die unter Führung von Direktor Berger planvoll Jahr für Jahr sich immer neuen Aufgaben widmete. Hand in Hand mit dieser Arbeit ging die Betreuung der einzelnen Mitglieder. Seit 1908 war dafür eine besondere Stelle eines Mitgliedwartes geschaffen worden, die von 1926 an Inspektor Gnauck betreute. Es ist derselbe treue Mensch, der bereits in den ersten Vereinsjahren, 1888, 70 Mitglieder warb; er hat den Gedanken des Dienens für die Idee bis zu seinem Tode im Januar 1932 in die stille Tat umgesetzt. Zu dieser großzügigen Werbung und zur Vertiefung der Idee gehörte aber die Einbeziehung einer neuen geistigen Kraft, die bisher noch nicht genug in Anspruch genommen war. Das war die Presse. Dr. Külz räumte dieser neuen Großmacht eine besondere Stellung ein, er errichtete die Stelle eines Pressewarts und fand in Oberstudiendirektor Dr. Hofstaetter den Mann, der es verstand, die gesamte Presse Sachsens für den Gedanken des V.D.A. zu erwärmen. Der glückliche Umstand, daß er in seinen eigentlichen Veröffentlichungen nicht als reiner Journalist auftrat, sondern als Schulmann zugleich die Verbindung mit der Jugend aufrecht erhielt, gab seinem Schaffen das besondere Gepräge. Die Presseinformationen des V.D.A. erhielten dadurch keine rein journalistischen Einstellungen, sondern waren vom Geiste des Volkstumsgedankens beseelt.

So war ein großartiger Aufmarschplan für die neue V.D.A.-Arbeit in Dresden und Sachsen durch Dr. Külz geschaffen worden. Und von 1925 an geht es in dieser Kraftverteilung vorwärts. Die Männerortsgruppe des V.D.A. Dresden hat nun durch ihre vielfältigen Aufgaben besonders neues Leben erhalten. Es ist nur eine Fortführung der Tradition, daß sie nun auch im Gesamtrahmen des V.D.A., vor allem bei der Hauptvertretung in Berlin mit führend am Werke ist. Sachsen, besonders aber Dresden fehlt bei keiner bedeutungsvollen Erneuerung der Arbeit, und viele Anregungen zu Umorganisationen und Neubelebungen gingen weiter von Dresden aus. Dazu bleibt Dresden in noch stärkerem Maße der Vorort für das Sudetendeutschtum, das kommt auch durch die alljährlichen besonderen Besprechungen mit den Sudetendeutschen in Dresden zum Ausdruck. Diese Arbeitstagungen, die für die Gesamtstruktur des V.D.A. von Jahr zu Jahr von größter Bedeutung sind, haben die sudetendeutschen Führer in unlösliche Gemeinschaft zu Dresden gebracht.

Gehören die letzten Jahre schon der Geschichte an? Oder sind sie mit ihren Ereignissen uns allen so gegenwärtig, daß sie in uns noch als Leben spürbar sind? Dann habe ich als Chronist nicht aufzuzählen, sondern nur Erinnerungen zu wecken. Nichts ist klein an der Arbeit, und wenn ich zum Schluß nicht jedes einzelne Fest erwähne, nicht jede Sammlung und jede

Vortragsveranstaltung, so will ich damit nicht sagen, daß sie unwichtiger seien. Ich weiß gar wohl, wieviel Stunden mühseliger Arbeit vertan sind, ehe irgendeine Veranstaltung zum Erfolge kommt, wieviel Kleinarbeit vom einzelnen verlangt werden muß und wie treu jeder auf seinem Platze seine Pflicht erfüllte. Von Rechts wegen müßte hier die Namenreihe aller Mitarbeiter aufmarschieren und müßte gerechterweise gesagt werden, daß jedes Mannes Arbeit gleichwertig sei. Und wenn ich dann doch nur aus den letzten Jahren einige wesentliche Ereignisse herausnehme, so sind das nur Symbole für die Vertiefung der Gesamtarbeit. Sie sollen nur zeigen, daß auf dem einmal gezeichneten Wege vorwärts geschritten wird. So flattern die blauen Wimpel der V.D.A.-Schul- und Jugendgruppen aus Dresden und Sachsen immer zahlreicher bei den großen Pfingsttreffen des V.D.A. in Kufstein, Hirschberg, Gmunden, Goslar, Salzburg und Aachen. Die Werbearbeit erfüllt die Werbewochen mit neuem Leben, Lotterien werden ausgeschrieben, immer neue Volkskunstgruppen, die erste aus der Zips kommt nach Sachsen. Und während in anderen deutschen Bundesländern je nach der parteipolitischen Einstellung die Behörden ihre Stellung zum V.D.A. bestimmen, ist das sächsische Ministerium schon längst zu der Erkenntnis gekommen, daß der V.D.A. eine überparteiliche Arbeit im Sinne der Nation leistet und darum die höchste Achtung und Unterstützung bedarf. Mehrmals nimmt Dr. Külz in der Öffentlichkeit das Wort und ruft hinaus: „Was wir wollen!" Allmonatlich finden zur Vertiefung der Gedanken des V.D.A. in der Männerortsgruppe Aufklärungsvorträge statt, die oft genug Gäste aus den bedrohten Volkstumsgebieten sehen. Wie in der Gesamtarbeit des V.D.A. im Reiche durch die Schaffung der Hauptwerbestelle in Dresden eine ganz neue und intensive Bearbeitung des Volkes eingetreten war, so wirkte sich diese Arbeit ganz besonders in der Dresdner Männerortsgruppe aus. Denn Direktor William Berger, der Leiter der Hauptwerbestelle und des Wirtschaftsunternehmens, stand ja nun an der Spitze des Werbeausschusses für die Männerortsgruppe. Was alles bisher nur gefühlsmäßig als das Richtige erkannt war, wurde von ihm ganz planmäßig im großen durchgeführt. Die Werbewoche 1927, die er im Landesverband Sachsen als erste dieser Art durchführte, muß man in der Tat als ein bahnbrechendes Ereignis betrachten, das sich ganz bewußt an die Gesamtheit des Volkes richtete. Um diesen Plan durchzuführen, wurde von ihm ein umfangreicher Werbeplan aufgestellt, und wie ein Feldherr setzte er die besten Kräfte dort ein, wo scheinbar die schwächsten Positionen für die Werbung waren. Diese Werbewoche bedeutete direkt eine Umwälzung in der bisherigen Art, an die Menschen heranzukommen. Direktor Berger teilte Dresden nun in Bezirke auf und übernahm selbst den gefährdetsten Bezirk im Arbeiterviertel Löbtau. Hier geschah das, was immer eintritt,

wenn eine Persönlichkeit mit ganzer Kraft hinter einem Werk steht. Der Deutsche Abend in Löbtau war mit 700 Teilnehmern der am stärksten besuchte Abend. Ganz besonders glücklich erwies sich der Gedanke, nunmehr auch in der großzügigen Weise mit den Vereinen zusammen zu arbeiten, die schon in den Jahren vorher immer zur Stelle waren, wenn es galt, dem V.D.A. und seiner Dresdner Männerortsgruppe zu dienen. Und wenn die Männerortsgruppe des V.D.A. nun nach 50 Jahren seine Jubelfeier als Tag des Dankes gestaltet, so gebührt den Dresdner Turnern und Sängern, Ruderern und Radfahrern ein besonderer Dank! Gemeinsam mit der V.D.A.-Jugend marschierte ein Zug von 3000 Mann mit Fackeln und Lampions durch die Straßen Dresdens und Zehntausende umstanden die Straßen und überall erscholl die Frage: Was ist mit dem V.D.A.? Die Antwort gaben die Turner und Sänger mit ihren Zurufen, und vor allen Dingen die begeisterungsfrohe Jugend. Und als endlich vor den Ministerien wie bei einem venezianischen Gondelfest die Ruderer mit ihren erleuchteten Booten vorfuhren und in den Himmel hinauf die riesigen Feuergarben eines gigantischen Feuerwerkes zuckten, da konnten die Terrassen und Brücken der Altstadt die Menge der Zuschauer kaum fassen. Es war, als ob ganz Dresden daran teilnehmen wollte. Freilich war Dresden gekommen, um die Schau der Fackeln und Feuergarben zu bewundern, aber das eine war erreicht: zum ersten Male wurde der ganzen Stadt der V.D.A. ein Begriff. Von nun an erwies es sich, daß die Veranstaltungen, die in dieser Planmäßigkeit durch den Werbeausschuß und seiner Führung durch Direktor Berger für die Öffentlichkeit Dresdens eine besondere Anziehungskraft hatte. Der Schritt ins Große war getan und nicht nur in Dresden wirkte er sich aus, sondern im ganzen Lande. 1927 steht der Landesverband Sachsen mit 58 Ortsgruppen und 160 Schulgruppen an der Wende des neuen Jahres. Eine eigene Geschäftsstelle, die seit 1928 Hauptmann a. D. von Sternstein leitet, hält die Verbindung mit den Ortsgruppen aufrecht. Wohl sind durch den nunmehrigen Reichsminister Dr. Külz die Kampftruppen gestaffelt und zum Einsatz bereit, aber es war ihm natürlich unmöglich, auch die Kleinarbeit in der Führung des Vereins auf die Dauer mit zu übernehmen. Wieder verstand er es, für die Führung der Männerortsgruppe den rechten Mann zu finden, der mit aufopfernder Treue das Werk fortsetzte und es mit allen zusammen als stellvertretender Vorsitzender von 1929 an bis zur Gegenwart führte. Es ist Rechtsanwalt Dr. Liebsch. Unterdessen waren die vom Werbeausschuß geleiteten Festabende im Dienste der Sammeltätigkeit für den V.D.A. zu einer traditionellen Einrichtung im Dresdner Leben geworden. Wenn auch der politische Anschlußgedanke zu Deutsch-Österreich den wechselvollen Schicksalen der Politik preisgegeben ist, das Volkstum schloß sich immer

enger an und die Wiener Festabende des V.D.A. in Dresden waren bis zu dem letzten im Jubeljahre 1932 mehr als Gesellschaftsabende. Sie wurden zu Tagen des vollzogenen Anschlusses. Wenn auch die Mitgliederzahl durch Krieg und Inflation und tausend andere widrige Umstände fast um die Hälfte zurückgegangen ist, die Zahlen am 31. Dezember 1928 sprechen doch eine lebendige Sprache unendlich treuer Kleinarbeit. Der Landesverband Sachsen steht wieder mit 65 Ortsgruppen und 175 Schulgruppen vor der Schwelle des neuen Jahres, der Sammeltag allein brachte einen Reingewinn von 40 000 Mark. Eine eigene Zeitschrift „Der V.D.A. in Sachsen", herausgegeben von Studienrat Durach, vertieft das Gemeinschaftsgefühl im Geiste des V.D.A. im Landesverband und in der Männerortsgruppe. Immer mehr hat auch die Männerortsgruppe ihre Aufgabe darin gesehen, Dresden als Vorort für die Auslandsdeutschen zu erhalten. Wer auch immer aus dem Führerlager der Deutschen in der Tschechoslowakei, aus Siebenbürgen, aus Südtirol nach Dresden kam, fand bei den Mitgliedern der Männerortsgruppe ein offenes gastliches Haus, und es war mehr als eine schöne Geste, daß Dresdens Oberhaupt oft genug Gelegenheit nahm, im Festsaal des Rathauses auslandsdeutsche Gäste zu begrüßen. Nur die gebieterische, zwingende Not des letzten Jahres verhindert sicher gewaltsam einen Plan, die Arbeit des V.D.A. in Dresden durch die Schaffung eines Deutschen Hauses zu krönen. In diesem Hause sollten sich alle nach Dresden kommenden Auslandsdeutschen nicht mehr als Ausländer fühlen, sondern ein Zuhause finden und zugleich die Möglichkeit haben, mit allen Stellen in lebendigste Fühlung zu treten, die in gemeinsamer Arbeit an der deutschen Kultur für den Gedanken der Nation arbeiten. Nur die Not verhindert diesen Plan. Aber sicher wird der vorwärtstreibende Geist der Führer auch in schwersten Zeiten Mittel und Wege finden, diesen Gedanken durchzuführen.

Für eine noch weitgehendere V.D.A.-Arbeit zur inneren Verknüpfung der Jugend an die Grenzlandarbeit des V.D.A. wurde die Männerortsgruppe auch Trägerin durch die Übernahme des Margarete Cronau-Heims in Schellerhau. Durch Vermittlung von Studienrat Durach wurde dieses Kindererholungsheim der Quarter-Collection 1929 durch Schenkung Eigentum der Männerortsgruppe. Mit einer schlichten Feier übernahm die Männerortsgruppe aus den Händen der hochherzigen Stifterin, Frau Margarete Cronau, der Gattin des bekannten deutsch-amerikanischen Malers und Vorkämpfers für das Deutschtum in Amerika, Rudolf Cronau, das Heim, das seitdem seiner Bestimmung gemäß nicht nur ein Landerholungsheim wurde, sondern auch ein Tagungsort für alle grenzländische Arbeit.

Ist nun Dresden als Vorort für die sudetendeutschen Lande wirklich der bewußte führende Ort oder lebt das alles nur noch in den Hoffnungen

und Wünschen der Führer des V.D.A.? Wie ein Appell erscheint uns der erste „Sudetendeutsche Tag" in Dresden im Mai 1931. Sicher ist selbst den treuesten Führern in der Männerortsgruppe dieser Durchbruch des Bekenntnisses der Bevölkerung zu den Sudetendeutschen überraschend gekommen. Seit Jahren bewegte sich nicht mehr ein so großer Fackelzug durch Dresdens Straßen. Ein gewaltiges Flammenmeer leuchtete in der Ilgenkampfbahn auf, als hier vor Zehntausenden von Menschen zum erstenmal der Ministerpräsident eines deutschen Bundeslandes, Ministerpräsident Schieck, in überaus herzlichen Worten die Sudetendeutschen begrüßte. Unvergessen wird der Dankesschrei der Sudetendeutschen bleiben, der durch die Worte des Abgeordneten Dr. Hassold, Prag, zu uns kam. Im Festsaal des Deutschen Hygiene-Museums aber konnte der 1. Vorsitzende der Männerortsgruppe und der Vorsitzende des Landesverbandes, Oberbürgermeister Dr. Külz, in einer feierlichen Versammlung im Beisein der farbentragenden studentischen Korporationen und Verbindungen die maßgebenden Führer des volksdeutschen Kultur-, Wirtschafts- und politischen Lebens aus den sudetendeutschen Ländern und Sachsen begrüßen. Am anderen Tage aber flutete durch die Internationale Hygiene-Ausstellung das bunte Volksleben aller Landsmannschaften des gesamten sudetendeutschen Raumes von hüben und drüben. Ein unvergeßlicher bunter Festzug voll Farbenpracht und urwüchsiger Kraft zog tausende in den großen Saal der Ausstellung, in dem dann durch Lied und Wort das zum Ausdruck kam, was dem Volk schon Erlebnis wurde: Wir als Volk haben keine Grenzen. Wir sind eine Nation, gebunden an eine Kultur und für ewig eins durch eine Muttersprache. Die Trommeln waren gerührt und Dresden war wirklich aufgewacht. Die ganze Stadt ist sich dessen bewußt, daß sie für die Sudetendeutschen eine Heimatstadt ist. Ein halbes Jahr später bewies die Dresdner V.D.A.-Jugend in einer selbstgeschaffenen Ausstellung „Das Deutschtum in der Tschechoslowakei", wie ernst sie sich um das Problem bemühte. Auch hier war wieder Dresden als Ausgangspunkt für die Verbindungen zu allen Deutschen in der Tschechoslowakei genommen.

Es entspricht dem Willen aller Mitarbeiter in der Männerortsgruppe des V.D.A., daß sie jetzt am Jubeltage nicht dastehen wie Menschen, die zu einem Ziele gelangt sind und sich nun freuen, ausruhen zu dürfen und Dank zu empfangen. Sie wollen nichts weiter sein als Fortführer einer Tradition und Diener einer Idee. Sie wissen, daß 50 Jahre doch nur wie ein Tag sind und daß im Werden und Vergehen der Völker nicht die Jahre zählen, sondern die Taten. Und drum reihen sie sich jetzt nach 50 Jahren mit derselben Freudigkeit in die Front wie vor 50 Jahren und wissen, daß die Aufgaben nicht kleiner geworden sind, wohl aber fühlen sie alle, daß auf

ihrem freiwilligen Mitarbeiten schon ein besonderer Segen ruht. Das ist das Wissen, daß unser Volk tatsächlich schon auf eine Straße einschwenkt, die zur Nation führt.

Am Jubeltage führte die Männerortsgruppe folgenden Vorstand ins neue Arbeitsjahr:

1. Vorsitzender: Oberbürgermeister Dr. Külz, Reichsminister a. D., 1. stellvertretender Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Liebsch, 2. stellvertretender Vorsitzender: Studienrat Durach, Schatzmeister: Prokurist Berlt, stellvertretender Schatzmeister: Kaufmann Otto Rudolph, Schriftführer: Direktor William Berger, stellvertretender Schriftführer: Oberstudiendirektor Dr. Weicker, Vorsitzender des Werbeausschusses: Direktor William Berger, stellvertretender Vorsitzender des Werbeausschusses: Rechtsanwalt Dr. Kunze, Pressewart: Oberstudiendirektor Hofstaetter, stellvertretender Pressewart: Studienrat Schmidt.

Ferner gehören dem Vorstand an:

Amtsgerichtsrat Lauber, Stadtbibliothekar Dr. Jobst, Buchdruckereibesitzer Brückner, Buchdruckereibesitzer Gedschold, Schriftsteller Hans-Christoph Kaergel, stellvertretender Syndikus der Handelskammer Hoch.

Dem deutschen Volke

Wirf ab, mein Volk, das matte Säumen,
Denk deiner Brüder, deiner Pflicht,
Sink nicht zurück in haltlos Träumen:
Die Zeit will Männer — Schwärmer nicht!

Beim Klange hoher, edler Lieder,
Bei deutschem Brauch am deutschen Herd
Gedenk der stammverwandten Brüder,
Die deiner vollen Liebe wert!

Ein Siegfried zieh mit Geisteswaffen
Durch alle Gauen wohlgemut,
Daß wackre Deutsche auf sich raffen,
Zu schützen deutsches Recht und Blut.

Und ihr, umtost vom Meer der Slaven,
Bleibt, Stammgenossen, treu und fest!
Entartet nicht zu feilen Sklaven,
Nie eurer Kampfespflicht vergeßt!

Wirf ab, mein Volk, das letzte Säumen,
Denk deiner Brüder stammverwandt:
Durch Taten — nicht durch Zweifeln, Träumen —
Bleibt groß das deutsche Vaterland.

Ein Gruß vom Krankenlager an die Vorversammlung
des Landesverbandes Sachsen von Dr. Th. Herrmann
Dresden, am 9. März 1889

Das sei das Leitwort deines Schaffens,
Das sei der Weckruf deiner Tat,
Das sei die Schärfe deiner Waffen,
Das sei das Fruchten deiner Saat:
Mit deinem Vaterland zu leiden,
Für seine Ehre stets zu streiten!

*

Unsere Heimat ist unsere Muttersprache, es ist die deutsche Sitte und Kultur, es sind unsere Volkslieder und Märchen, unsere Heimat ist unsere Geschichte, ist der bewußte Zusammenhang mit dem großen deutschen Muttervolke. Müller-Guttenbrunn

*

Das Allerschönste, was diesem Leben den höchsten Wert gibt, ist doch, wenn die Kraft des Menschen größer ist als alles, was auf ihn eindringt. Ich lobe mir den Mann, der sich Leidenschaften und ein ernstes Schicksal nicht über den Kopf wachsen läßt. Freytag

Grenzländische V. D. A.-Aufgaben von heute und morgen

Von Moritz Durach

Ein Vereinsgebilde ist, in einem höheren Sinne als dem des Betätigungsdranges von Vorständen und des Gemeinschaftsbedürfnisses von Mitgliedern, sinnvoll und notwendig, wenn es eine vom Wechsel der Personen und Tagesereignisse unabhängige, sachbestimmte und dauernd gültige Zielsetzung besitzt, und wenn diese Zielsetzung nicht in örtlicher Vereinzelung dasteht, sondern sich einer Idee einordnet, die ein lebendiges und großes Ganzes umfaßt. Es bedarf nach fünfzigjähriger Bewährungsfrist wohl nicht mehr eines besonderen Nachweises, daß die Männergruppe Dresden als Glied der volksdeutschen Bewegung des V.D.A. diese doppelte Bedingung erfüllt.

Wer längere Zeit in einer Bewegung wie der des V.D.A. steht, weiß, daß die innere Entwicklung je und je nach zwei einander entgegengesetzten Grenzmöglichkeiten drängt, die zu vermeiden Aufgabe zielsicherer Führung ist. Der eine Grenzfall ist der, daß man sich in eine vielleicht schöne aber nicht verwirklichbare Ideologie verstrickt, der andere, daß man in einer von gedanklichen Zielen wenig belasteten Vereinsbetriebsamkeit sein Genügen findet. Der wohlwollende Geschichtsschreiber wird zugeben, daß die Männergruppe Dresden des V.D.A. bisher keiner dieser beiden Grenzmöglichkeiten zum Opfer gefallen ist.

Es ist ein Anderes, wenn man am Eingang zu noch nicht getaner Arbeit ein anspruchsvolles Gebäude gedanklicher Forderungen aufrichtet, ein Anderes, wenn man nach praktischer Werkzeit und -leistung den Blick von der Arbeit auf einige Zeit erhebt, um die Frage nach Sinn, Ziel, Vertiefungs- und Entwicklungsmöglichkeiten erneut zu stellen, in der alleinigen Absicht, nachher desto freudiger wieder zu wirken. Das erstere ist ein Beginnen von fraglichem Wert, das letztere eine im Wesen alles lebendig sich Entwickelnden liegende Notwendigkeit. Dieser Notwendigkeit gerecht zu werden, ist hier beabsichtigt.

Es ist beinah ermüdend oft ausgesprochen und anerkannt worden, dem auf Wohltätergesinnung aufbauenden V.D.A. der Vorkriegszeit stehe der Wohltätigkeit ablehnende, Schutzarbeit treibende V.D.A. der Nachkriegszeit gegenüber. Optimisten buchen die Wandlung als Tatsache, Zweifler stellen sie immer noch als Forderung auf. Es bleibe hier unentschieden, welche Gruppe von Beurteilern mehr im Recht ist. Klar herausgestellt sei lediglich die Forderung selbst. Und zwar aus der grenzländischen Gegebenheit. Wohltäter haben leicht das an sich, was Nietzsche „Pathos

der Distanz" nennt. Und zwar räumlich wie seelisch gemeint. Diese Haltung ist für Schutzarbeit, namentlich wenn sie auf der Tatsache grenzländisch deutschvolklichen Beisammenlebens aufbaut, völlig unbrauchbar. So wenig uns schöne Gebergesinnung vorteilhaft zu Gesicht steht, — Geben ist wirklich nicht seliger denn Nehmen, nur peinlicher, — so wenig ziert den Deutschen an der benachbarten Volksfront drüben ein demütiges Almosenempfängergesicht. Der Frontsoldat des deutschen Volkes bedarf des Selbstbewußtseins und der inneren Unabhängigkeit mindestens ebenso sehr wie der geldlichen Kultur-Mithilfe. Bleiben wir im Bilde: Es handelt sich hier um das Verhältnis von Front und Etappe. Niemand fiele es ein, vom Mann im Schützengraben besondere Dankbarkeit dafür zu verlangen, daß er die Munition von hinten geliefert bekommt. Er verteidigt ja alle. In der Schutzarbeit ist es nicht anders; sollte es nicht anders ein! Das ist leichter gefordert als erfüllt. Aber hier liegt eine Hauptaufgabe gerade der grenzländischen Schutzarbeit. Grenzländische Nachbarschaft auf breiter Front, in verkehrsoffener, dichtbesiedelter Landschaft, mit regem beiderseitigem Menschenaustausch — Bedingungen, die im sächsisch-böhmischen Grenzabschnitt und in ganz besonderem Grade in der Elbelandschaft erfüllt sind — bietet die günstigste Möglichkeit dafür, daß man nicht einseitig wohltäterisch „betreut", sondern eine auf völlige Gleichwertung und Gegenseitigkeit von hüben und drüben sich gründende, gemeinsame Schutzarbeit treibt. Guter Wille und entsprechende Gesinnung allein bieten freilich noch keine genügende Sicherheit, sondern es sind Arbeitsformen zu schaffen, die in sich selbst die Gewähr für den richtigen Schutzarbeitsablauf tragen. Welche? Man beteilige, soweit es die Verschiedenstaatlichkeit nur irgend zuläßt, das beiderseitige deutsche Grenzvolkstum in gleicher Weise und unter gleichen äußeren Formen als Subjekt und als Objekt an der Schutzarbeit, erwecke Grenzlandbewußtsein, wo es fehlt, baue eine von der staatlichen Grenze unabhängige, möglichst weit ins Reichsgebiet übergreifende Tiefengliederung der volklichen Grenzlandarbeit auf, knüpfe eine möglichst große Zahl von nachbarlichen Verbindungen gleichgerichteter Organisationen über die Grenze hinweg, erfülle diese Verbindungen mit Interessen- und Lebensbeziehungen, verknüpfe die Schutzvereinsgruppe hüben mit der drüben, desgleichen Turnverein, Gesangverein, Heimatverband, Wanderverband, vor allem aber Berufs-, Interessen-, Gesinnungsverbände jeder Art, immer gleich hüben mit gleich drüben, veranstalte grenzländische Nachbarschafts- und Stammestreffen, Grenzland- und Sprachgrenzfahrten, sportliche Veranstaltungen und Lager, treibe Sommerfrischenwerbung nach grenzländischen Gesichtspunkten, bringe die benachbarte Jugend von hüben und drüben in freundschaftliche Dauerbeziehung, rufe sie zu grenzländischer Schulung und zu erhebendem Massenerlebnis, geistigem Austausch, Grenz-

landfeuer, gemeinsamer Ferienfahrt zusammen, sorge für grenzländischen Kinderaustausch von Familie zu Familie, betreibe systematische grenzländische Pressearbeit, nicht nur bei ein paar Großstadtzeitungen, sondern insbesondere bei der Provinzpresse, bringe durch landschaftlich begrenzte Pressefahrten und Pressezusammenkünfte die Vertreter des beiderseitigen deutschen Zeitungswesens in persönliche Fühlung, schaffe im Grenzland hüben und drüben ein Netz von persönlich verantwortlichen Vertrauensleuten der Schutzarbeit, beachte genau die durch Staatsrecht gegebenen Grenzen der Schutzarbeit, wehre aber jeden Übergriff des Staates in das Volksrechtliche mit Entschiedenheit ab und meide unnötige Geheimnistuerei; denn Schutzarbeit ist gutes Volksrecht und läßt sich auch gar nicht verheimlichen.

Was hier mit wenigen Stichworten angedeutet ist, umfaßt ein grenzländisches Programm auf lange Sicht. Dieser und jener Punkt ist bereits verwirklicht, eine Reihe anderer sind in Angriff genommen. Das Programm im ganzen Umfang durchzuführen, bedarf der auf Dauer eingestellten Mitarbeit vieler verständnisvoller, einsatzbereiter, geschulter Helfer. Es ist nötig, so wie seit Jahren schon die Jungführer geschult werden, auch Erwachsene zu grenzländischer Schulung zusammenzurufen. Es ist nötig, für das Aufbringen der Mittel in der Schutzarbeit, sichere und stetigere Bürgschaften zu schaffen, als die bisherigen. Den Beweis dafür, daß dies möglich ist, liefert das benachbarte Sudetendeutschtum. Nicht nur wurde drüben, bei gleicher Wirtschaftslage wie hier, reichlich zehnmal mehr als hier für die Schutzarbeit aufgebracht; das Aufbringen vollzog sich und vollzieht sich dort überdies viel unabhängiger als bei uns von den Unsicherheitsfaktoren, die beispielsweise einer für einen bestimmten Tag genehmigten Straßensammlung oder einer zeitlich genau festgelegten Werbewoche innewohnen. Drüben ist eben Schutzarbeit wirklich Volkssache und zwar organisatorisch wie gesinnungsmäßig. Die gesinnungsmäßige Erweckung unseres reichsdeutschen Grenzlandvolkstums läßt sich wohl am besten bewirken, indem man, wie oben gefordert, auf möglichst vielen Wegen Austausch und Berührung mit dem deutschen Grenzvolkstum von drüben sucht. Die organisatorischen Formen des Mittelaufbringens ließen sich fast unverändert auf unser Gebiet übertragen. Örtliche Versuche, die bisher gemacht wurden, ermutigen. Gewiß wird man hier nicht gleich dieselben Ergebnisse erreichen wie drüben; die gesinnungsmäßige Erweckung muß noch viel Vorarbeit leisten; bestimmt aber werden auch jetzt schon die geldlichen Ergebnisse nicht geringer sein, als bei den bisher von uns befolgten Methoden, die ja übrigens nicht verschwinden, sondern nur ergänzt werden sollten.

Der grenzländische Austausch der Schutzarbeitsformen wirft noch eine Reihe anderer Probleme auf. Schutzarbeit richtet ihren Blick hauptsächlich auf die räumliche Breitengliederung des Volkes. Das entspricht

ihrem Wesen und ihren Sonderaufgaben. Nicht weniger wichtig aber ist die Einstellung auf seine soziale Tiefengliederung. Zwar nennt sich der V.D.A. seit langem Volksverein. Aber es ist kein Geheimnis, daß er dieses Wunschziel noch nicht erreicht hat. In der Zusammensetzung seiner Mitgliederschaft ist er diesem Ziel allerdings näher, als es nach einem Teil seiner gesellschaftlichen Veranstaltungen manchmal scheinen möchte. Hier liegt die Schwierigkeit. Machen wir uns nichts vor: Im Stil der Geselligkeit sind wir, nachdem er kurz nach dem Kriege sich anders zu entwickeln schien, im wesentlichen wieder bei den Formen der Vorkriegszeit angelangt. Es sind, obwohl sie von den verantwortlichen Veranstaltern ganz gewiß anders gemeint sind, ihrem Wesen nach Wohltätigkeitsveranstaltungen mit stark gesellschaftlichem Einschlag. Ich weiß, wie schwer es in der reichsdeutschen Gesellschaft ist, hier Wandel zu schaffen. Wenn man aber sieht, wie es im benachbarten Sudetenland mühelos gelingt, bei festlichen Veranstaltungen alle Schichten des Volkstums zu erfassen, dabei die „Spitzen der Gesellschaft" führend in die Mitwirkung einzubeziehen und bei aller Volkstümlichkeit den festlichen Charakter, sowie den nun einmal vorhandenen Stufenbau der Gesellschaft auch im Persönlichen nicht nur zu wahren, sondern ihn besonders festlich hervorzukehren, so sollte man meinen, dergleichen müßte bei gutem Willen und einigem Geschick — zunächst einmal bei grenzländischen Festen — auch auf unserer Seite sich durchführen lassen. Damit kämen wir jedenfalls dem Volksverein um ein gutes Stück näher und vermieden einen peinlichen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis der Schutzarbeit. Auch hier wird der lebendige gesellige Austausch von Gruppen hüben und drüben am raschesten vorwärtsführen.

Eine andere Erbschaft fragwürdigen Wertes aus dem Zeitalter der Wohltätigkeit ist der Appell an das Mitleid mit den unterdrückten, geknechteten und entrechteten Volksbrüdern draußen. Man kennt ihn in hundert Formen als das billige und fast immer für den Augenblick wirkende Rührungsmittel eifriger mittelmäßiger Werberedner. Aber vergißt man, daß Mitleid und Geringschätzung Geschwister sind und daß derjenige, der sich gern bemitleiden läßt, ohne Minderwertigkeitsgefühle nicht auskommt? Schutzarbeit hat nicht zu bemitleiden, sondern zu helfen, und dabei hat sie das Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein gerade des deutschen Volkstums an der Grenze als wertvollstes Unterpfand seiner Deutschheit zu hüten und zu mehren. Also weg aus der Schutzarbeit mit allem billigen, unwürdigen, zu nichts verpflichtenden Mitleidsgewimmer! Wir wissen wahrhaftig, daß das deutsche Volk an der Grenze Not und Unterdrückung leidet; wir wollen sie mannhaft bekämpfen; nur almosenheischende Bettler stellen ihre Wunden öffentlich aus!

Die Schutzarbeit, die ihre Aufgaben der unmittelbaren grenzländischen Anschauung entnimmt, weiß, daß sie nicht nach einem starren, bürokratisch

verwalteten, unpersönlichen und allgemein gültigen Programm handeln kann, sondern daß sie sich nach dem wechselvollen lebendigen Bilde eines menschlichen Einzeldaseins mit seinen Notwendigkeiten richten muß. Gegenstand der Schutzarbeit ist nicht so sehr der nicht greifbare Allgemeinbegriff „deutsches Volk", als vielmehr, sichtbar und jedem nah, der deutsche Mensch und im besonderen Fall: die deutsche Persönlichkeit, beide freilich nur als Glieder jener Gemeinschaft, die wir deutsches Volk nennen. Zu sehr hat bisher die Schutzarbeit das nur Zuständliche zum Gegenstand gehabt, zu wenig das persönlich Bedingte. Die praktische Erfahrung im Grenzraum lehrt, daß in der Schutzarbeit die Einzelpersönlichkeit alles bedeutet, Programm, Vorschrift, Organisation dagegen wenig sind. Die künftige Schutzarbeit wird viel mehr als die bisherige sowohl auf den Einsatz als auch den Schutz der volklich wichtigen Einzelpersönlichkeit eingestellt sein müssen. Sie wird einsehen müssen, daß Schutz und Erhaltung volklich gefährdeten Deutschtums nur eine und vielleicht nicht einmal die wichtigste ihrer Aufgaben ist; denn einerseits ist fraglich, ob gefährdetes Deutschtum, dem eigene innere Kraft zur Selbsterhaltung fehlt, sich auf die Dauer von außen her durch Schutzarbeit halten läßt, — den Beweis dafür hat jedenfalls die Schutzarbeit bisher noch nicht erbracht, — ferner wollen wir die Tatsache nicht ganz übersehen, daß sogenannte volklich gefährdete Gebiete sich immerhin Jahrhunderte lang deutsch-volklich erhalten haben, ehe es eine Schutzarbeit gab. Das Problem liegt also anders: Hauptaufgabe der Schutzarbeit ist nicht so sehr Deutschtum schlechthin zu erhalten, als vielmehr bloßes Deutschdasein zum Deutschbewußtsein zu erhöhen, schlafendes Deutschtum in waches, inaktives in aktives Deutschtum zu verwandeln.

In diesem Zusammenhang bedarf das bis zum Überdruß häufig gebrauchte Wort von der Volksgemeinschaft einer kritischen Durchleuchtung. Läßt sich deutsche Volksgemeinschaft als vereinsähnlicher Zusammenschluß aller deutschen Menschen, etwa als ein Riesen-V.D.A. von vielen Millionen Mitgliedern ins Leben rufen? Das anzunehmen, wollen wir Phantasten überlassen. Frage, ob dergleichen überhaupt wünschenswert wäre. Auch hier liegt das Problem etwas anders als bequeme alltägliche Vorstellungsgewohnheit will: Volksgemeinschaft als Organisation braucht nicht geschaffen zu werden, sie ist da. Nämlich als Summe aller Gemeinschaftsformen, von der Familie bis zum Staat, vom Kegelklub bis zur politischen Partei, ist da als Berufsorganisation, wirtschaftlicher Interessenverband, Geselligkeitsverein, Heimat-, Sport-, Wanderverband, Sängerbund, Turnerschaft usw. Volksgemeinschaft als bewußte gesinnungsmäßige Haltung fehlt. Aufgabe neuer Schutzarbeit ist, — und auch darin sind uns unsere Nachbarn im sudetischen Grenzland nach-

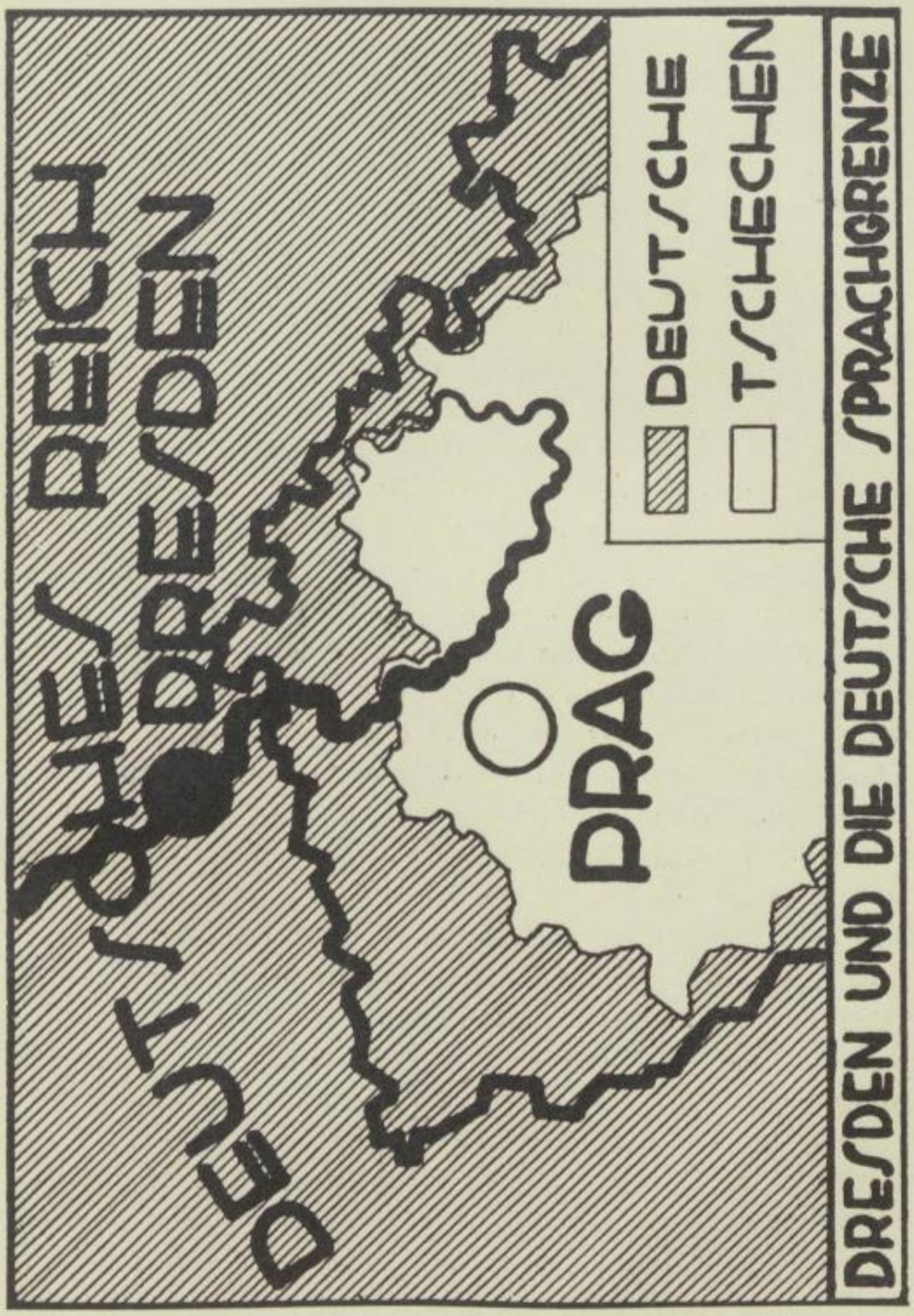
ahmenswerte Vorbilder, — in diese gegebenen, aus natürlichen Lebensbedürfnissen entstandenen, also irgendwie notwendigen und daher dauerhaften Formen deutscher Volksgemeinschaft, volksdeutschen Gesinnungsgehalt im Sinne der Schutzarbeit hineinzutragen. Will man mit diesem Vorschlag ernstmachen, so wird man sich an den Gedanken gewöhnen müssen, daß Gruppengründungen und Mitgliederwerbung im V.D.A. eines Tages eine natürliche Grenze erreicht haben werden, über die hinaus es sich nicht mehr empfiehlt, allzuviele Kraft an Gründung und Werbung dieser Art zu wenden. Damit ist aber die Organisationsaufgabe der Schutzarbeit nicht abgeschlossen, sie tritt nur in ein neues Stadium. Die Schutzarbeit wird nunmehr die ganze Stoßkraft ihrer Werbung und Aufklärung in alle die genannten Organisationen hineintragen müssen, nicht so sehr, um neue Mitglieder zu werben oder neue Gruppen zu gründen, als vielmehr um alle diese Organisationen zu verantwortlichen Mitträgern der volksdeutschen Idee und zu Mithelfern an den geldlichen Leistungen der volksdeutschen Schutzarbeit zu machen. Ich möchte nicht mißverstanden werden: Es handelt sich hier natürlich nicht darum, möglichst viele Vereine zum sogenannten „korporativen Beitritt" zu bewegen, sondern darum, die Massen ihrer Mitglieder auf eigenem Vereinsboden volksdeutsch zu erwecken und im Sinne der volklichen Opferbereitschaft zu verpflichten. Zu dieser Organisationsarbeit, die umfangreicher ist als jede andere, die der V.D.A. bisher geleistet hat, bedarf es einer großen Zahl einsatzbereiter, in der Schutzarbeit und dem volksdeutschen Denken geschulter, mit umfassendem deutschvolklichem Wissen ausgestatteter, rednerisch gewandter, an den jeweiligen Wirkungskreis anpassungsfähiger Persönlichkeiten. Sie zu finden, zu schulen und planmäßig richtig einzusetzen, wird eine Hauptaufgabe zukünftiger V.D.A.-Führung sein. Der V.D.A. muß in seinen besten und tätigsten Vertretern mehr und mehr zum Generalstab der gesamtvolklichen Schutzarbeit werden. Heute fehlt es uns noch sehr an Menschen, die fähig sind, die Dinge und Forderungen der Schutzarbeit, gleich frei von akademischer Trockenheit wie von phrasenhafter Verflachung, volkstümlich dem jeweiligen Kreis und seiner Art zu reden und zu denken angepaßt, und dabei innerlich unverfälscht und wirksam zu sagen.

Wir wollen nicht vergessen, daß auch in der Schutzarbeit zäher Fleiß und geistige Überschau nicht durch guten Willen und ehrenhafte Gesinnung ersetzt werden können. Nirgends bedingen sich Stoff und Geist, Geld und Gedanke so stark wechselseitig wie in der Schutzarbeit: Ohne reichliche Geldmittel ist das schönste Gedankengebäude von der Schutzarbeit ein müßiges Spielding; ohne ideologisch unterbaute Zielsetzung ist die reichlichste Geldgabe in der Schutzarbeit zum mindesten ein Geschenk von fraglichem Wert. Schutzarbeit treiben heißt, den großen Gedanken von der

gesamtdeutschen Schicksalsgemeinschaft werbend bewegen, volkliche Aufrüttelung zu einem Teil in geldlichen Opferwillen umzuwerten, und das so Aufgebrachte in einem genau beobachteten und zielsicher gelenkten Veredlungsvorgang vollwertig wieder in deutsche Volks- und Kulturwerte umzusetzen. Daher ist die Ideenscheu rein vereinsmäßig eingestellter, bürokratisch verwalteter Vereinsmittelstellen in der Schutzarbeit ebenso falsch und zu beklagen, wie die gegen das notwendigere Aufbringen der Geldmittel gerichtete praktische Arbeitsscheu volksdeutscher Kaffeehausideologen und Plänemacher.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß in dem Wort Schutzarbeit so etwas wie Bereitschaft zum Verzicht und auf den etwaigen Rückzug Eingerichtetsein liegt; jedenfalls ganz bestimmt nichts von kriegerischem Angriffsgeist. Von jeher war, im Gegensatz zur „Schutzarbeit" mancher anderer Völker, kennzeichnend für die deutsche Schutzarbeit, daß sie dem verpflichtenden Wortsinn treu blieb und nie zum Angriff und Übergriff auf fremdes Volkstum vorging. Darauf beruht ihr volkssittliche Unantastbarkeit. Es ist aber verständlich, wenn das heranwachsende männliche Geschlecht dazu neigt, aus dieser selbstgewählten, notwendigen Begrenzung Flauheit und unheldische Haltung herauszulesen. Nun ist es mit dem Heldentum ja überhaupt so eine Sache. Es läßt sich leicht verkündigen, ungleich schwerer leben. Und wahres Heldentum, das sehr wohl auch in der Schutzarbeit Raum hat, gebärdet sich wohl nie marktschreierisch. Aber soviel sollte man aus der Forderung des jungen Geschlechts für die Schutzarbeit nehmen: Ängstlichkeit und scheue Zurückhaltung aus Grundsatz und nicht als Erfordernis der Sachlage schaden auf die Dauer der Werbekraft des Schutzarbeitsgedankens, ebenso wie ihm eine selbstgewählte Abkapselung der Schutzarbeit schaden muß. Volksdeutsche Schutzarbeit hat auf die Dauer nur Sinn und Lebenskraft, wenn sie als organischer Teil des volklichen Gesamtlebens dem Strom dieses Lebens sinn- und planvoll eingefügt wird, d. h. wenn sie Teil eines volkspolitischen Gesamtwollens ist, das seine Zielsetzungen einer weit über die Schutzarbeit hinausgreifenden volksdeutschen Ideologie entnimmt. Es ist hier nicht der Ort, die volksdeutsche Ideologie selbst zu entwickeln. Ihre höchst wirklichen, untrennbar zusammenhängenden Ansatzpunkte seien genannt. Sie heißen: Anschlußfrage — Mitteleuropafrage — Paneuropafrage. Für den gegenwärtigen Augenblick handelt es sich um das Eingeständnis, daß Schutzarbeit noch fast ohne Einfluß auf die drei großen das Leben gestaltenden Mächte — Politik, Wirtschaft, staatliche Kulturpflege — ist, ja, daß die meisten von den im Kräftespiel jener drei Mächte stehenden entscheidenden Menschen die Schutzarbeit und ihre volksdeutsche Zielsetzung gar nicht so recht ernst nehmen. Ein Teil Schuld an diesem Zustand trägt die Schutzarbeit, die bisher ein allzu selbstzweckhaftes Eigen-

dasein geführt hat, selbst. Es kann sich freilich auch künftig nicht darum handeln, die freie Schutzarbeit irgendwie von Politik, — gar Partei- oder Staatspolitik, — Wirtschaft oder amtlicher Kulturpflege abhängig zu machen, sondern nur darum, daß sie, ohne sich selbst zu binden, enge Fühlung mit den drei Mächten in all den Fragen hält, die für die volksdeutsche Entwicklung wichtig sind, und daß sie nicht lediglich deshalb das Eingehen auf eine volksdeutsche Frage vermeidet, weil etwa der eigene oder ein fremder Staat oder eine politische Partei oder eine Wirtschaftsgruppe an dieser Frage in einem einseitig bestimmten Sinne beteiligt sind. Der vielfach geforderte volkspolitische Aktivismus verlangt von der Schutzarbeit gerade in solchen Fragen eine entschiedene und klare volksdeutsche Stellungnahme vom höheren Standpunkt dessen aus, der nicht durch ein besonderes Eigeninteresse oder eine Bindung besonderer Art beengt ist. Man braucht nur an Dinge wie Zollunion, Grenzsperre, Behandlung von Minderheitenfragen durch den Völkerbund zu denken, um festzustellen, daß ein weites Feld höchst notwendiger volkspolitischer Betätigung für die deutsche Schutzarbeit offenliegt. Die grenzländische Nachbarschaft läßt eine Reihe von Sonderfragen solcher Art auftauchen. Es sei als Beispiel die Wirtschaft herausgegriffen. Töricht wäre es, zu meinen, die Gesetze der Wirtschaft ließen sich von der Schutzarbeit her wesentlich beeinflussen. Es muß festgestellt werden, daß Wirtschaft und Schutzarbeit nicht selten im Widerspiel stehen. Eine Sonderform dessen ist der örtliche grenzländische Wirtschaftsegoismus, wie wir ihn fast an der ganzen deutsch-böhmischen Grenze, und zwar hüben und drüben, in bedenklicher Blüte antreffen. Im allgemeinen ist er auf der sächsischen Seite noch etwas kräftiger entfaltet als auf der deutsch-böhmischen. Er erstreckt sich im wesentlichen auf die Gasthaus-, Nahrungsmittel-, Bekleidungs-, Hausbedarfgewerbe und wirkt hüben wie drüben volkstrennend. Man wird ihn nie ganz beseitigen können. Aber Schutzarbeit müßte in engem Zusammengehen mit der Presse erreichen können, daß im Laufe der Zeit auch an der unmittelbaren Grenze ein gewisses Verständnis für volksdeutsche Zusammenhänge Platz greift, und so etwas wie eine öffentliche volksdeutsche Wirtschaftsmoral geschaffen wird, die es dem einzelnen, gleichviel ob hüben oder drüben, auch aus wirtschaftlichen Erwägungen verbietet, seinen berufsgleichen Volksbruder jenseits der Grenze als seinen ärgsten Feind zu bekämpfen. Daß es möglich ist, mit Schutzvereinsmitteln hier recht beachtliche Erfolge zu erzielen, hat sich an einem Beispiel gezeigt, an dem die Männergruppe Dresden des V.D.A. mit entscheidenden Anteil hat, nämlich an der wirksamen Bekämpfung des von reichsdeutschen Bädern ausgehenden unlauteren Pressefeldzugs gegen die nordböhmisch-deutschen Bäder, die man als „tschechische" Bäder in Mißkredit zu bringen suchte. Eine von Dresden, unter Leitung


DEUTSCHE SPRACHGRENZE
DEUTSCHE
TSCHECHEN
DRESDEN
DRESDEN UND DIE DEUTSCHE SPRACHGRENZE

Sächsische Landesbibliothek Dresden

SLUB
Wir führen Wissen.

von Hans-Christoph Kaergel durchgeführte großangelegte Pressefahrt in das nordböhmische Bädergebiet und die systematische Einwirkung auf die Grenzlandpresse trugen wesentlich dazu bei, daß der unschöne, ohne jeden volksdeutschen Instinkt geführte Angriff gründlich zusammenbrach. Dieses Ergebnis war lediglich dadurch zu erzielen, daß man vom Schutzverein her enge Fühlung mit der deutschen Presse beiderseits der Grenze gewann, und daß man die Pressevertreter von hüben und drüben in enge persönliche Verbindung miteinander brachte.

Noch auf ein anderes Problem, das die böhmisch-sächsische Nachbarlage der volksdeutschen Schutzarbeit aufgibt, sei hier hingewiesen. Es ist die konfessionelle Verschiedenheit. Das fast rein evangelische Sachsen hat das vorwiegend katholische Sudetendeutschtum zum Nachbarn. Schutzarbeit und Religiosität sind nicht voneinander zu trennen; sie bedingen sich wechselseitig. Der Pfarrer ist, zumal in kleinen ländlichen Verhältnissen, der gegebene Führer der Schutzarbeit. Es muß als ein Beispiel mustergültigen Zusammenwirkens der verschiedenen Bekenntnisse im Dienste der volksdeutschen Gemeinsamkeit bezeichnet werden, daß man in Sachsen niemals gefragt hat: Welchem Glaubensbekenntnis kommen unsere Mittel zugute? Und man drüben niemals versucht hat, in der Betreuungsarbeit das kirchliche Interesse dem deutschvolklichen überzuordnen. Es ist zu wünschen, daß dieser schöne Zusammenklang von Volklichem und Religiösem beispielgebend auf die gesamte Schutzarbeit wirke, auch dort, wo nicht, wie hier im sächsisch-böhmischen Grenzraum enge Nachbarschaft zum einträchtigen Zusammengehen ganz besonders mahnt.

Grenzländische Volksschutzarbeit beginge eine unverzeihliche Unterlassungssünde, wenn sie nicht die gleichartigen Bestrebungen beim volklichen Gegner auf das genaueste beobachtete. In unserem besonderen Fall ist von der Tatsache auszugehen, daß der tschechische Volksboden nirgends auf reichsdeutsches Gebiet übergreift, daß also der deutsche Volksgrenzschutz von vornherein nicht auf irgendwelchen Grundsatz der Gegenseitigkeit oder Vergeltung eingestellt sein kann. Daran ändern natürlich auch ein paar großstädtische tschechische Minderheitengruppen in Sachsen nichts. Hinzukommt, daß das tschechische Staatsvolk sich im Kampfe mit dem deutschen Gegner fast bedenkenlos aller Mittel bedient, die ihm die Staatsmacht in die Hand gibt. Man geht nicht fehl, wenn man sagt, daß die tschechischen Schutzvereine, die ihrem Wesen nach Tschechisierungsvereine sind, nicht nur vom tschechischen Staate wohlwollend gefördert, sondern, ähnlich wie in Frankreich, als halbamtliche Körperschaften betrachtet werden. Nur so erklärt sich, daß z. B. die Národní Jednota, der mächtigste Tschechisierungsverein, in dem Gebiete von Nordböhmen, das zugleich Betreuungsgebiet deutscher Schutzarbeit ist, etwa das Zehnfache des Betrages, den sie

selbst aufbringt, für ihre Zwecke ausgeben kann. Ungemein lehrreich ist ein Blick auf die Ortsgruppenverteilung der Národní Jednota im deutschen Nordböhmen. Man sieht, wie nach Norden zu die Zahl dieser Gruppen zunimmt in dem Grade, wie die tatsächlich vorhandene tschechische Bevölkerung geringer wird. Das Ziel ist klar: Der Tscheche will seinen Staat seelisch, wirtschaftlich, volklich bis zu den Grenzen erobern, so wie er ihn politisch erobert hat. Er ist ein zäher, geschickter, opferbereiter Gegner, der mit jugendlichem Optimismus für die Geltung seines jungen Staates und seines neuerwachten Volkes kämpft. Der Schutzarbeit im böhmischen Grenzland sind schwere und große Aufgaben gestellt. Böhmen wird nach wie vor der klassische Boden volklichen Ringens bleiben müssen.

Die Aufgaben der grenzländischen Schutzarbeit sind so vielverzweigt, der erforderliche Einsatz an geistig-seelischer Kraft wie an geldlichen Mitteln ist so groß, daß planvollster Einsatz und wirtschaftlichster Haushalt der Kräfte gefordert werden muß. Wer Schutzarbeit treibt, muß die aus geographischer, geschichtlicher und volklicher Lage seines Gebietes sich ergebenden nächsten Notwendigkeiten aufsuchen und ihnen gerecht werden. Eine auf dem Zufall persönlicher Beziehung, Neigung oder anderen Zufälligkeiten aufbauende unplanmäßige Schutzarbeit bedeutet eine nicht zu rechtfertigende Vergeudung wertvoller Kräfte. Die natürliche Lage Dresdens weist es an, reichsdeutscher Vorort der sudetendeutschen Schutzarbeit und im weiteren Sinne Vorort der südosteuropäischen Deutschtumsbetreuung überhaupt zu sein. Die Männergruppe Dresden des V.D.A. ist stolz, im Rahmen dieser großen Aufgabenstellung mit bescheidenen Kräften zu wirken.

Stimmen volksdeutscher Dichter

SLUB
Wir führen Wissen.

Denk' nicht zurück

Denk' nicht zurück, er war ja niemals dein,
Der Rausch von Macht und Gold, der dich befing.
Die Art der andern ist dir nicht gemein.
Tief innerlich ringt noch dein bestes Sein.
Denk' nicht zurück. Sei dir nicht selbst gering.

Und mußt du deine Notdurft bang erflehn,
Durch Glanz und Hohn der andern bebt die Angst:
Sie wissen, du wirst wieder auferstehn
Kraft deiner Jugend; deiner Flamme Wehn
Ist nicht erstickt, wenn du auch zögernd bangst.

Hart sei dein Weg. Vom blut'gen Marterpfahl
Siehst du sie jetzt wie einst zu deinen Füßen,
Würfelnd um dein Gewand. Doch deine Qual
Muß sich verdichten zum Erlöserstrahl:
In dir liegt Macht des Werdens — du kannst büßen.

Sie alle sänken hin in deiner Not.
Doch du erkenne deines Wesens Weiten.
Wage sei deine Drangsal dir und Lot.
Du wirst dich finden. Dienend dem Gebot
Des eignen Wesens mußt du weiterschreiten.

E. G. Kolbenheyer.

Aus: „Lyrisches Brevier"
von E. G. Kolbenheyer
Verlag Georg Müller, München

Aus: Wem bleibt der Sieg?

E. G. Kolbenheyer

Es bleibt rationalistischer Wahnsinn, wirkende Naturkräfte für Zeit und Ewigkeit durch irgend welche willkürliche Vereinbarungsformen, in einer zeitgebundenen Machtkonstellation entfließen, verschütten zu können, Naturkräfte, die noch vor wenigen Monaten gegen eine Welt bestanden haben. Die Quelle sprudelt unter dem Schutte und muß ihr Licht gewinnen. Das ist kein billiger Glaube, das ist Lebensgewißheit, die in ihrer Eigenart kein Volk der Erde uns nachzufühlen vermag, die aber jedes Volk ahnt und scheut. Gewißheit, die sich nicht ersticken, nicht veräußern, nicht umbilden läßt, denn sie beruht auf den ureigensten, den biologischen Grundlagen unserer Art. Sie ist der Ausdruck unseres innersten Lebens. Überwältigen hieße da restlos vertilgen, und das vermöchte auch der tollste Haß nicht zu erträumen. Es dürfte kein deutsches Kind mehr leben können!

Das wirtschaftliche System einer Generation, und habe es noch so üppige Blüten getrieben, kann mit all seinen äußeren Bedingungen nicht zugrunde gehen — mit ihm ist der Artwert einer Generation nicht erschöpft. Der wesentliche Bestandteil bleibt, wenn auch eine glänzende Äußerungsform für eine Zeitspanne unmöglich geworden ist. Die Hemmungszeit muß angesichts der unaufhaltsamen Naturentwicklung gering erscheinen und sollte sie auch das Leben einer Generationsfolge überdauern.

Das innerste Bewußtsein von der Unaustilgbarkeit unserer deutschen Art bedeutet keine Vertröstung auf eine „bessere Zeit". Vertrösten würde heißen: dem deutschen Volke sei eine Zukunft zu erhoffen, die dem goldflirrenden, machtklirrenden Kaiserstaat gliche. Dieses Deutschland ist überwunden: äußerlich durch den Feind, der es nur von außen kennengelernt hat, innerlich war es schon vor dem Kriege von den Besten des deutschen Volkes, die sich gegen die Großhanserei vollbewußt dessen gewendet haben, daß der Eigenwert deutschen Wesens durch die Treibhauspracht nur geschädigt werden könne, abgelehnt. Wer da trauert oder verzweifelt, klagt einem ungesunden Zustand nach, den wir Deutsche durch die Opfer und Leiden dieses Krieges geläutert haben. Wer da meint, er stehe am Grabe des deutschen Volkes, weil ihm ein ähnliches Wesen unmöglich geworden ist, der versündigt sich am deutschen Volk, dessen Eigenart den Weg zur

reifen Größe finden muß, wie jede Kraft ihren Weg durch Widerstände hindurch findet.

Wie in den äußerlich glanzvollen Jahren so ist auch jetzt in unserer schwersten Not die Lebensgewißheit unser wertvollster Besitz. Die Zeit des allzu leichten Glaubens ist vorbei. Wir haben unsere Glaubenswilligkeit bitter erprobt und hart überwunden. Aus dem Schoße dieser Not müssen für das deutsche Volk Werte brechen, vergleichbar den Lebenswerten des deutschen Reformationszeitalters.

Aber soll man von ihnen, die eine Generation hindurch willig glaubten, daß die Entwicklung deutscher Art und Wesens durch Waffen geschützt, durch Reichtum und Weltmacht erfüllt werden könne, die das Brot für Leben, den Mantel für Blutwärme, die Kraftgeste für gereifte Kraft hielten, erwarten, daß sie jetzt umlernen werden? Es müßte die Not nicht so tief, die Last nicht so schwer und jene Lebensgewißheit trotz allem nicht so — unbedingt sein, wenn das zu erhoffen wäre.

Wir kennen die Weise nicht, in der sich die lebendige Kraft aus unseren Kindern und Kindeskindern ihren Weg bahnen wird, wir wissen nur, daß sich unsere und unserer Väter glänzende Prämissen im Gesamtleben der Völker als trügerisch erwiesen haben. Uns fehlt in diesen schweren Tagen das logische Fundament, auf dem wir die Zukunftshypothese unserer Nachwelt aufbauen könnten. Das ist für ein Volk von so ausgeprägten logischen Bedürfnissen, wie uns Deutschen, eine tiefe Beunruhigung und schwere Entbehrung. Und doch hätten wir gerade an den Ereignissen dieses Krieges erkennen müssen, daß die Menschheitsentwicklung mit immanenter Logik jenseits aller bewußten Staatskunst aus innerer Notwendigkeit entrollt. Hier wie dort war es ein Kampf um die Macht, hier wie dort wurde falsch gerechnet, auf beiden Seiten über aller Diplomatie der Stab gebrochen, und der Ausgang ist kein Sieg höherer Staatsweisheit, überlegenen Rechtes, triumphierender Moral, sondern der brutale Ausdruck des Übergewichtes an Nahrungs- und Fabrikationsstoffen. Die ganze Brutalität eröffnet sich noch einmal in geradezu zeichenhafter Weise in dem Vertragsentwurf der überlegen Gebliebenen. Aber indem wir Deutsche für den Glanz eines Kaiserreichs kämpften, dessen Sieg auch für uns innerlich unerträglich geworden wäre, haben wir, was noch vor wenigen Monaten unglaubhaft erschienen wäre, da wir bis zur Erschöpfung kämpften, eine freiere Staatsform errungen, die der deutschen Entwicklung so naturnotwendig geworden war, wie ehemals die Reformation dem deutschen Glaubenszeitalter. Es gilt, sie volkserhaltend wirksam zu machen. Dann sind uns Jahrhunderte erbitterter Innenkämpfe, die um diese Staatsform hätten geführt werden müssen, durch den einzigen, gewaltigen Opfergang unserer Generation erspart. — Und haben andererseits nicht Haß und Machtgier, die sich

vielleicht heute noch im Kampfe für Kultur und Moral gegen Barbarei fühlen, in dem Wortbruch und dem Vernichtungswillen des Vertragsentwurfes unserer Feinde ein ungewolltes aber so einleuchtendes Wahrzeichen finden müssen, daß auch aus den gegen uns erbitterten, triumphberauschten Völkern mehr und mehr Stimmen ungeheuchelten Kulturwillens erklingen?

Wir müssen über die leibliche und geistige Ermattung unserer Tage hinweg zu dieser befreiteren Anschauung gelangen, die kein leichtfälliger Optimismus ist. Wir leben in keiner besten und keiner schlechtesten aller Welten, wir leben in der einzig möglichen, in der naturnotwendigen. Wir dürfen nicht getröstet werden wollen, sondern wir müssen freimütig zu erkennen streben; und Erkenntnis ist nicht Buße und Zerknirschung, ist kein desperater Verzicht. Wir müssen mit der Würde dessen, der sich einem einschmeichelnden Glauben hingegeben hatte, unseres inneren, in den Tagen des Glanzes oft verleugneten Wertes schaffend bewußt bleiben und ohne Selbsterniedrigung verstehen lernen, weshalb der Haß einer ganzen Welt auf uns geladen werden konnte. Auch im Hasse und leidenschaftlichem Eifer unserer Feinde wirken tiefnatürliche Gründe, die über aller Empfindung erlittenen Unrechts hinweg zur Einsicht führen, aus der wir Selbstgewißheit gewinnen.

Aus: E. G. Kolbenheyer „Stimme"
Verlag Georg Müller, München

Feuerrede Von Will Vesper

Gehalten bei einer Jugendtagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland

Wir haben soeben gesungen:

Wir singenden Paare
schwören am Flammenaltare
Deutsche zu sein.

Indem wir hier um die Flamme im Geist alle Deutschen versammelt sehen, nicht nur die im engeren Deutschland, sondern die Deutschen der ganzen Welt, müssen wir uns wohl fragen: Was heißt denn das: Deutsch sein? Was bedeutet unser Gelübde? Und was verbindet alle die, die sich Deutsche nennen, oder was sollte sie doch verbinden?

Es liegt nahe, zunächst an die gemeinsame Abstammung, das gemeinsame Blut zu denken. Alle kommen wir aus dem gemeinsamen Stammland im Herzen Europas, in dem unsere Väter schon vor Jahrtausenden wohnten. Aber wir wissen auch, daß in dieser langen Zeit viel fremdes Blut unter uns eingedrungen ist und daß vieles einst deutsches Blut heute in fremden Völkern, ja in allen weißen Völkern der Welt fließt.

Zugleich bedarf es nicht vieler Worte, um jedem klarzumachen, daß es auch nicht bedeuten kann, *eines Staates* zu sein. Gerade wir hier wissen ja, daß Deutsche in aller Welt und unter fremden Völkern leben, freiwillig und gezwungen. Und wir wissen, daß selbst die, die in dem deutschen Staat leben, durch ihn durchaus nicht zu einer wirklichen Einheit zusammengefaßt werden, vielmehr in der fürchterlichsten Zersplitterung, der Parteizersplitterung, untereinander uneins, ja einander feindlich sind.

Vielleicht, könnte man meinen, vereinigt uns doch eine gemeinsame Geschichte, gemeinsame Taten, gemeinsame Leiden. Und ein wenig bindet uns dies wohl auch zusammen, aber keineswegs so fest wie die anderen Völker Europas, die eine viel ältere gemeinsame Geschichte haben. Unsere gemeinsame Geschichte ist noch sehr jung, und es ist noch nicht lange her, daß deutsche Stämme und Länder einander mit der Waffe in der Hand gegenüberstanden, und heute noch sind die alten Feindschaften des in Einzelstaaten zerrissenen Volkes nicht ganz verschwunden.

Auch ein gemeinsamer Glaube, der manche Völker verbindet, ist den Deutschen versagt.

Ein sicheres Gemeinsames aber haben auch wir: unsere Sprache, ein heiliges und kostbares Band, das wir achten und ehren und rein erhalten wollen. Und doch, viele sprechen deutsch ohne Deutsche zu sein, auch kann unser Gelübde wohl nicht nur bedeuten, daß wir deutsch sprechen wollen. Auch andere Völker haben gemeinsame Sprachen. Das wäre also nichts Besonderes, und schließlich doch nur ein äußerliches Band.

Wesenhafter ist schon das Band der gemeinsamen Bildung, insofern sie sich gründet auf deutsches Denken, deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst, die Werke unserer großen Maler, Musiker und Dichter. In ihnen offenbart sich auch, wie ich glaube, das tiefste wesenhafteste Deutschtum. Aber ist es wirklich allen Deutschen zugänglich? Geht nicht auch hier wieder eine fürchterliche Spaltung durch unser Volk, eine Spaltung, die von schlimmem Bildungsdünkel noch vertieft wird? Gerade aber hier sollten wir alle mitarbeiten, Brücken zu schlagen, damit es gelingt, unser ganzes Volk an diese reinen Quellen wahren Deutschtums heranzuführen.

So könnte man fast verzweifeln, wenn man sieht, wie überall Zwietracht und Spaltung, unsere uralten Erbübel, der Bildung eines deutschen Nationalcharakters im Wege stehen. Und dennoch fühlt jeder von uns ahnend im Herzen, daß es einen deutschen Nationalcharakter gibt, der uns von allen anderen Völkern trennt. Ich sagte schon, daß er am reinsten in den Werken und auch in dem Leben unserer Großen zu fühlen ist, aber ihn in Worte zu fassen, deutlich zu bezeichnen, ist nicht leicht, ja wohl überhaupt nicht möglich, und zwar mit gutem Grunde. Denn das wahre echte Deutschtum ist nichts Festgelegtes, Faßbares, von dem man sagen könnte: ich habe es und du nicht. Sondern es ist ein sich ständig lebendig Wandelndes und Wachsendes. Immer ein Werdendes. Denn deutsch sein heißt nichts anderes, als danach streben, in sich und in seinem Volke fortschreitend ein immer reineres, edleres und besseres Menschentum zu erreichen. Deutschtum ist keine bequeme Eigenschaft, nicht ein Wortemachen und Auftrumpfen, sondern eine heilige Verpflichtung, es ist Tat oder gar nichts, Tat, die jeder täglich tun kann und muß, und die wir jetzt zu tun eben gelobt haben. Und keiner ist deutscher als ein anderer, er handle denn deutscher als der andere.

Und was heißt das: Deutsch handeln? Das heißt nach dem Worte Fichtes, sich einen festen und gewissen Geist anschaffen — ernst werden in allen Dingen und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und zum Spaße da zu sein. Wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unseren Denken und Handeln zur festen Richtschnur dienen. Leben und Denken muß bei uns aus einem Stück sein und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes. Wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen, denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend.

Das ist es also, was wir gelobt haben. Und so werfe jeder mit heiligem Ernst in diese Flammen, was unwürdig wahren Deutschtums ist: Ichsucht, Parteigeist, Oberflächlichkeit, Eitelkeit, Bildungsdünkel, Trägheit des Geistes und des Herzens, Bosheit und Neid und alle allzu menschlichen Schwächen. Jeder arbeite hinfort an sich, daß in ihm wachse ein besseres Menschentum, Charakter, Treue, Mannesmut, Vaterlandsliebe, Menschenliebe, Selbstlosigkeit, Herzensgüte, Freiheit des Denkens und wahre Frömmigkeit zugleich, d. h. Ehrfurcht vor dem Unbegreiflichen, dem Göttlichen.

Nicht als ob das alles so leicht zu erreichen wäre. Es besteht keine Gefahr, daß wir allzu vollkommen in all dem werden. Aber nach all diesem immer wieder mit sittlichem Ernst unermüdlich zu streben, das eben ist deutsch. Gelingt es, durch diese furchtbare und haltlose zerrüttete Zeit dies wahre Deutschtum hindurchzuretten, dann kann und wird Deutschland nie untergehen, dann, aber auch nur dann ist es das Land der Zukunft, der ganzen Menschheit zum Heil. Denn in einer Zeit, wo von der einen Seite Verrohung und tierische Barbarei, von der anderen Überzivilisation, platteste Oberflächlichkeit einer Konserven-, Gummi- und Blechkultur alle echte, reine edlere Menschlichkeit zu zerstören droht, ist die Hoffnung, daß sie gerettet werde, wie ich glaube, allein bei den Deutschen, bei den Deutschen, die mit mir sprechen dürfen:

In die lodernden Flammen
Leg ich das eigene Herz.
Leise zuckt es zusammen
Wie von Schmerz.
Aber mit einem ergreift es
Die durchläuternde Flut,
Und zur Flamme selbst reift es
Und zur Glut.
Gleich den Gläubigen bricht es
Aus dem nur eigenen Sein
In die Weite des Lichtes
Gottes ein.
Und sich selber verzehrend
Spendet es Wärme und Glanz,
Ewiges Leben mehrend
Deutschen Vaterlands.

Heimat Von Robert Hohlbaum

In den Mutterschoß, dem ich entstiegen,
Kehr ich, mich bescheidend, still zurück.
Will mich tief in deine Güte schmiegen,
Und mein erstes sei mein letztes Glück.

Mutterglut entströmt dem Schoß der Erde,
Kühlen Windes weht ihr grünes Haar.
Mutter hilf mir, daß ich wieder werde,
Was ich tief im Herzen immer war!

Ach, nur eine Scholle sei mein Eigen,
Dir entquollen in der Welt des Scheins,
Und ich fühle mich im Demutneigen
Mit des Lenkers Willen wieder eins.

Und ich will nichts sein als Korn und Krume,
Überblaut von treuen Himmels Hut,
Wie der Saft zum Kelch der Schwester Blume
Steigt zum Herzen mein verjüngtes Blut.

Blut, entströme in die heil'gen Schächte,
Läutre dich zum blühenden Gestein,
Atem, wehe in die Zaubernächte,
Daß ich dein bin, Land, unnennbar dein!

Stoße tief ins Herz die reine Klinge,
Sonne, mir zu seligem Vergehn,
Tausendfach werd' ich mit jedem Dinge,
Deinen Frühling lebend, auferstehn!

Dem Böhmerwald Von Hans Watzlik

Ihr seid es noch, ihr tannbegrünten Höhen,
Ihr Wiesenschluchten, mühlradtraulich, amselreich,
Ihr Furchen, Wiege unsers dunklen Brotes,
Dorfeinsamkeiten, armutsfrohe Weiler. —
Wie aber macht euch dieser schwere Schatten fremd!

O Heimat, Himmelsgarten unsrer Kindheit,
Urboden unsers Seins, geweihte, holde
Erinnrungsstätte, ew'ges Sehnsuchtseiland,
Der Träume Zuflucht aus der täuschungsbittern Welt,
Du Land der tiefsten Wurzeln! — Was ward dir verhängt?!

Den wilden Geierschnabel hör' ich kreischen.
Mein Land! Aufspringt, die lange stumm gelauert,
Gewalt und legt auf dich die rohe Pranke.
Ihr Brüder, die entsetzte Seele wird mir kalt! —
Des Vorfahrs Boden soll nun Fremden zinsen
Mit seiner frommen Frucht; der Acker, den der Ahn
Gereutet hat aus wilder Wurzel, soll nun
Dem Zwingvolk fronen, das uns von der Ferse
Die Heimat reißt, das unsrer lieben Hütten
Begehrt und deutsche Rede bannt aus unserem Wald.

Kannst du, mein Land, die Knechtesschande tragen?
Ach, werden jäh nicht deine Amseln sterben?
Die Lerchen stumm aus deinen Himmeln stürzen?
Die Tannen dorren und die Felsen fallen?
Wird nicht der vollen Quellen Schar versiegen?
Des Ackers milde Krume sich verschließen
Vor fremder Säer Saatenwurf, ersticken
Ein jeder Keim in der entehrten Erde,
Und ob des himmelschreiend großen Unrechts.

Zu Stein veröden dieses hingeworfne Land?!
O Heimat, Heimat, tausendmal nun teurer mir
Und schöner tausendmal, seit Unheil dich versehrt!

Wie schwermutswild die alten Berge starren,
Als schlüge jedem, jedem in granitner Brust
Ein banges Herz!
Entsproßne dieser Waldmark,
O Brüder, welch ein tödlich Leid zerbricht uns!
Erkennet und verberget eure Stirn dem Licht!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Doch sei der Schmerz in leere Klage nicht gehaucht!
Die Gottheit liebt den Wehruf des Getroffnen nicht.
Nein!!!
Der Schmerz sei Urgrund hoher Tat; Schmerz trage Frucht:
Dann wächst zur Weisheit, was uns hohler Wahnsinn dünkt.
Nicht sinnlos schickt uns Not die Überirdischkeit.
So soll der Löwenschmerz, der marternd an uns reißt,
Sein rätselhaftes Antlitz uns enthüllen!
Die Not soll neue Aufdrangskraft in die erschlaffte,
Die stoffbeschwerte Schwinge unsers Volkes bluten!
Geläutert, gottgeschmiedet, reif durch höchstes Weh,
Noch einmal sollen wir um den enterbten Boden
Gewaltiger als die Ahnen werben, dienen, ringen,
Die Heimat aus dem Niederbruch der Zeit uns retten,
Auf daß sie unser bleibe bis zum jüngsten Tag.
Drum laßt uns schaffen, mit verbissnen Zähnen
Den Boden pflegen, ungestüme Arbeit tun.
Laßt roden, ackern uns und gutes Korn baun
Und Bäume fällen, grüne Wälder säen,
Betreuen Rad und Riemen reger Werke,
Die unsrer Berge starke Wasser treiben;
Laßt lachend Menschenfürchten von uns weisen,
Wie Felsen unentwurzelbar und treu und tief
In unsre Erde greifen. Ohne Waffen
Im Glanz der Wahrheit stehn und sprechen schlicht das Wort:
Mit uns das Recht!

Aus: Hans Watzlik „Zu neuen Sternen" Zeitgedichte
Böhmerland-Verlag, Eger

Das deutsche Volkslied kennt keine Grenzen

Von Kurt Arnold Findeisen

Einmal ging ich in einem Wald spazieren. Ein unbestimmter Trieb hatte mich aus dem Lärm, dem Wirbel, der Stickluft der großen Stadt in den grünen Frieden der Bäume gedrängt. Hier war ich auf einmal wie in einer besseren Welt. Irgend etwas an mir löste sich. Meine Füße schritten aus wie von selber. Meine Arme schlenkerten sorglos wie in Kindertagen. Meine Brust hob sich und atmete tief. Meine Gedanken, die eben noch gequält am Boden hingekrochen waren, schwangen sich leicht und freudig auf. Ich begriff, daß ich mich einem Zustand genähert hatte, in dem ich schon einmal glücklich gewesen war. Wann freilich, wußte ich nicht genau. Es mußte lange her sein. Vielleicht in meiner Kinderzeit. Ich begriff auf einmal, daß alles, was mir in der großen Stadt wichtig und unentbehrlich erschienen war, gar keine solche Bedeutung hatte. Ich hatte auf einmal das unbeschreibliche Gefühl, daß der Wald meine wirkliche Heimat wäre und nicht nur der Wald, sondern alles, was dazu gehörte, der Bach, der Gesang der Vögel, die Sonne, der Wind. Ich lebte auf einmal eindringlicher, lebendiger; und siehe da, ich mußte etwas tun, um diesem starken, herrlichen Lebensgefühl Luft zu machen; ich fing an zu singen. Ich habe keine schöne Stimme, aber auf die kam es in diesem Falle nicht an. Es schien mir schön, was ich tat, es war schön. Und was sang ich? Volkslieder, Kinderlieder, wie ich sie als kleiner Bube von meiner Mutter gelernt hatte, Lieder des Volkes, dem ich mich trotz allen Wechselfällen des Schicksals und trotz allen Enttäuschungen, die Menschen einander immer wieder bereiten, tief verbunden fühlte, deutsche Lieder. Und da erkannte ich auf einmal wieder — ich hatte es fast vergessen —, was für eine Anmut, was für ein Reichtum, was für eine Weisheit in diesen Liedern des deutschen Volkes steckte, und auch das erkannte ich, daß diese Lieder mit Sonne, Vogelsang und der reinen Luft des Waldes in irgendeinem Zusammenhang ständen, etwa so, wie zum Winde das Wehen gehört und zum Meer das Rauschen.

In dieser Stunde mußte ich daran denken, wieviel Unnützes ich in der großen Stadt getrieben hatte, wieviel Nebensächliches ich für wichtig gehalten, wieviel Krankes ich mit Gesundem verwechselt hatte. In dieser Stunde dünkte mich — und ich hatte auf einmal nicht die geringste Scheu

mehr, etwa dem oder jenem dahinten in der großen Stadt lächerlich zu erscheinen —, in dieser Stunde dünkte mich ein Volkslied, unbefangen, demütig, aus innerster Seele gesungen, wesentlicher für das Befinden einer ganzen Zeit als tausend anderes. In dieser Stunde beschloß ich, allerhand Großstädtisches, Äußerliches, Gewinnsüchtiges, an das ich mich verloren hatte, beiseite zu lassen und dafür zu versuchen, Männern und Frauen, vor allem aber den Kindern Wege zu zeigen, die zurück zu dem Glück des Volksliedes führen, zu all den Liedern, die irgendwo in Lust und Leid aus der Seele eines Volkes gequollen waren oder quollen. Freilich, die Zahl derer, die noch quollen, war gering in Enge und Weite, wenn auch viele Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, ja sogar kleine Kinder vermeinten, Volkslieder zu singen, indem sie hinter irgendeiner Fahne oder einem Fähnlein her in Haufen durch die Straßen zogen. So blieb es in der Hauptsache bei älteren Liedern. Flucht aus der Gegenwart, Flucht aus der Wirklichkeit hätte das scheinen können. Wer aber voll Verständnis genauer hinsah, merkte, daß dabei an eine Flucht aus der Wirklichkeit nicht im entferntesten zu denken war. Denn das wahre Volkslied ist immer wirklich und lebensnahe und jung wie am ersten Tag. Es ist ewiggültig in Lust und Leid, und Feuer, Luft, Erde sind in ihm eingeschlossen.

Singt Volkslieder, ihr Jungen und Mädchen, damit ihr so lange wie möglich jung bleibt; die Leute altern heute so schnell! Singt Volkslieder, ihr Männer und Frauen, damit ihr eures Volkes im Liede bewußt werdet; Volkslied ist Gemeinschaft, Volksgemeinschaft! Singt Volkslieder, ihr Deutschen, die ihr durch Grenzen auseinander gerissen wurdet; im deutschen Lied kommt ihr wieder zusammen. Im Lied ist das Reich!

Die Stadt Dresden

SLUB
Wir führen Wissen.

Dresden Von Heinrich Zerkaulen

Daß man dich nie vergessen kann,
Du schöne Stadt am Elbestrom.
Ein Spiel des Himmels dich ersann,
Halb Schloß bist du, halb hoher Dom.

Aus deinen Steinen Blumen blühn,
Wenn fliedertoll der Frühling lacht.
Du weißt, wenn seine Wangen glühn,
An dich hat er zuerst gedacht!

Ein goldner Knauf auf grünem Haus,
Mit Türmen fein, wie Porzellan.
Grad wie im Märchen siehst du aus,
Barockgeküßt, Musik hebt an.

Und nachts, wenn alles liegt zu Bett,
Ein seltsam buntes Spiel beginnt.
Ein Fürstenzug tanzt Menuett,
Wo Heilige zu Gaste sind.

Auf hohem Sims sie halten Wacht,
Ein Kreuz im Arm und lächeln fein,
Bis übers Schloß der Mond steigt sacht,
Spielt mit den Sternen Ringelreihn.

Hinauf, hinab im deutschen Land,
Vom fernen Meer zum grünen Rhein,
Du schöne Stadt am Elbestrand:
Mein Herz ist dein, mein Herz ist dein!

Dresden vor 50 Jahren

Ein Bild aus den Gründungstagen des V. D. A.

Von Hans-Christoph Kaergel

Auf der stillen Waldstraße zur Heidemühle war am Neujahrsmorgen des Jahres 1882 schon munteres Leben. Die Sonne meinte es gut, es war nicht gefährlich, den weiten Spaziergang zu wagen. Unterwegs traf man allerhand Bekannte. Dabei konnte man über alles sprechen, was einen so bedrückte. Das neue Jahr fing nicht recht glücklich an. Der Winter war nicht gekommen und das ungewöhnlich milde Wetter ließ auf keine gute Zukunft schließen. Und in all diesen dunklen Tagen hatte die Neujahrszeitung die Nachricht von der Gründung eines Vereins gebracht, der sich um die deutschen Schulen im Auslande kümmern wollte. Als ob in Dresden nicht genug Not wäre, die zu lindern sei. Es tat immer wohl, wenn man sich nach dem Silvesterpunsch auf dem Neujahrsspaziergang ausschimpfen konnte. Wie schlimm die Zeiten waren, das ginge doch schon aus der Nachricht hervor, daß in diesem Jahre infolge der Notzeit sechs Hofbälle aufgehoben werden müßten. Es werde sicherlich nur drei große Auffahrten zu den Bällen im Schlosse geben. Und nun würden immer noch mehr Vereine gegründet, dabei wisse man noch nicht einmal, wie man die hohen Steuern aufbringen solle. Die neue Einkommensteuertabelle zeigt, daß bei 400 Mark jährlichem Einkommen 60 Pfennige zu entrichten seien, während ein Lehrer mit 1200 Mark Jahreseinkommen schon 16,80 Mark aufzubringen habe. Daß man einem reichen Geschäftsmann mit einem Jahreseinkommen von 10 000 Mark dafür 388 Mark abnahm, das fand man in der Ordnung. Die Frauen stritten sich unterdessen über die Marktpreise, das Brot 46 Pfennige die erste Sorte, 44 Pfennige die zweite und 42 die dritte Sorte, war immer noch viel zu teuer. Ja, ja, man hatte die wunderbare Anzeige gelesen, daß einer aus Holstein Butter das Stück zu 60 Pfennige anbot, während man im Büdchen immer noch 85 Pfennige für das Stück aufbringen mußte. Was so die Landwirte alles verdienen mögen, wenn sie den Zentner Kartoffeln für 2,20 Mark auf dem Markte losschlagen wollen. Vor allen Dingen bedrückte die Frauen die Dienstbotennot. Auf dem Gesindemarkt auf dem Theaterplatz und in Helbigs Etablissement war gar

nichts los. Nur 50 Dienstsuchende waren aufmarschiert, darunter nur zehn Mädchen. Im Helbigschen Etablissement war sogar nur eine zu haben gewesen, die sofort für 225 Mark Jahreslohn bei völlig freier Station und üblichen Geschenken eine Stellung fand. So hoch mußte das Angebot sein, um überhaupt ein Mädchen zu bekommen. Da war man in der Heidemühle angelangt, aber hier gab es kaum einen Platz. Die Frauen rückten selbstverständlich zu einem Tisch zusammen und besprachen die neuesten Ereignisse, die sie aus den Zeitungen erfahren hatten. Die Not in Dresden sei nun so schlimm, daß Frau Karchow Lindner in der Wettinerstraße 2 jetzt eine Wärmstube für die armen Leute eröffnen wolle. Überhaupt wurden die Armen viel zu sehr bedacht; ob man denn nicht die Undankbarkeit gelesen habe, die ein Dienstmädchen begangen hatte. Sie hatte von der Herrschaft Äpfel, Nüsse und ein Paar Tuchhandschuhe bekommen. Vor Wut habe sie die Handschuhe ins Feuer geworfen und den darin liegenden 50-Markschein mit verbrannt. Die Männer waren schon wieder bei der Politik. Sie zerbrachen sich die Köpfe darüber, warum die Zeitschrift „Die Deutschen Blätter" von Wilhelm Vollrath verboten war und nicht mehr erscheinen durfte. Sie freuten sich, daß es den Russen so schlecht ging und ihr Papiergeld so niedrig im Kurse stand. Sie konnten es überhaupt nicht verstehen, daß so viele die Lust zum Auswandern bekundeten. Es war doch in Dresden und in Deutschland so schön und es würden ja auch einmal bessere Zeiten kommen. Man müßte sich überhaupt mehr um die Menschen in der Stadt kümmern. Statt dessen gäbe es immer wieder Außenseiter, die sich sogar um die Ausländer kümmerten. Und wieder wurde auf den neugegründeten Schulverein gewettert. Man mußte freilich zeitig aufbrechen, um die Pferdebahn am Waldschlößchen so zu erreichen, daß man nicht zu lange auf den Anschluß zu warten brauchte.

So mag man wohl den jungen Verein am Neujahrstage 1882 begrüßt haben. Und in den nächsten Tagen, da die Schulmänner und Stadträte und Kaufleute, die sich zum Deutschen Schulverein bekannt hatten, in den Abendstunden durch Dresden gingen, um bei Bekannten zu werben, wird es nicht anders gewesen sein. Es ist merkwürdig, daß derselbe Winter wie jetzt nach 50 Jahren in Dresden herrschte. Da las man in den „Dresdner Nachrichten": „Über Schneefälle möchte man bei der ganz abnormen Winterwitterung wie von einem hochwichtigen Ereignis berichten. Gestern Mittag hat es auf dem Hochwald südlich von Bischofswerda geschneit." Im Februar fand man schon die ersten Veilchen, und als größte Kuriosität konnte man schon drei Stangen Spargel stechen, die allerdings im Geschmack sehr zu wünschen übrigließen. Erst Anfang Februar kommt Kälte. Mit einem seltsamen Behagen, gemischt mit Schadenfreude, wird von absonderlichen Winterfreunden berichtet, die „heuer schon etwas mehr als die

sogenannte Talsohlerei betreiben müssen, um sich dem sonderbaren Vergnügen einer Schneepartie hinzugeben". Man liest von ihnen, daß sie so toll gewesen seien, ins Erzgebirge hinauf zu pilgern, um dort den Schnee zu sehen. Als ob es in Dresden nicht genug Wunder gäbe. Da wird allen Lichtfreunden bekannt gegeben, daß Montag abend, am 20. Februar 1882, ein Siemensscher Regenerationsbrenner von 1100 Lichtstärke im Grundstück Gebrüder Barnewitz auf der Falkenstraße gebrannt werde. Da mußte man als Dresdner hin. Ebenso wie man sich an dem Palaisteiche im Großen Garten einen Platz erstreiten mußte, um die Eisläufer zu bewundern, unter denen Prinz Friedrich August war. Selbst auf die Gefahr hin, daß einem da allerhand geschehen konnte. Überhaupt war Dresden schon eine recht belebte und unruhige Großstadt geworden. Alle Tage las man von schlimmen Verkehrsumfällen. Auf der Reitallee im Großen Garten war ein Pferd mit einem 12jährigen Jungen durchgegangen und hatte ihn abgeworfen. Der Junge wurde bewußtlos aufgefunden. Im Großen Garten rannten zwei Equipagen infolge Ungeschicklichkeit des Lenkers so kräftig zusammen, daß der eine Wagen vollständig zersplittert wurde. Die Pferdebahn hatte erst kürzlich wieder ein Mädchen umgefahren und ein Stück mitgeschleift. Die Pferdebahn war überhaupt das Schmerzenskind der Großstadt Dresden mit ihren 220 000 Einwohnern. Da sollten nun allerhand Änderungen kommen. Die Spitzenreiter der Pferdebahn, die bisher an der katholischen Hofkirche unterhalb des Hauptportals stationiert waren, wurden jetzt von ihrem warmen Platz vertrieben, weil dieser fliegende Pferdestall im Haupttor einer Kirche nicht angebracht war. Nun standen sie in Wind und Wetter auf dem freien Platz und warteten. Aber beim Albertplatz gab es beim Pferdewechsel der Linie vom Arsenal oder Waldschlößchen immer schrecklich langen Aufenthalt. Endlich brachte die Pferdebahnverwaltung die Nachricht, daß sie eine schnurgerade Strecke über Tolkewitz und Laubegast bis zur Pillnitzer Fähre plane. Aber die Tolkewitzer Bürger beschwerten sich. Sie hatten eben ihren Kampf mit dem Rat zu Dresden ohne Erfolg zu Ende gekämpft. Der Johannisfriedhof war in das schöne Waldgelände gelegt worden. Der Einspruch kam zu spät. Nun würde die Pferdebahn den Frieden des Kirchhofs stören. Aus diesem Grunde protestierten sie. Eine wilde Aufregung gab es schließlich über die lustigen Weiber von Blasewitz. Das war ja geradezu eine Revolution! Die Sitzplätze auf dem Deck der Pferdebahn waren aus Schicklichkeitsgründen für die Damen verboten. Im März 1882 setzte sich die Blasewitzer Damenwelt über dieses Verbot hinweg und fuhr stolz auf dem Deck der Pferdebahn nach Dresden. Das wirkte wie der Anbruch einer neuen Zeit. Alles war in Bewegung. Jeder Tag brachte eine neue erregende Nachricht. In Loschwitz wird tatsächlich die Drahtseilbahn gebaut und die Loschwitzer und Blasewitzer gehen nicht ab vom Plan des

Brückenbaues. Einer hat sogar errechnet, daß täglich sicherlich 400 einheimische und 500 fremde Menschen über die Brücke laufen würden und wohl 26 Fuhrwerke die neue Brücke täglich passieren könnten. Man glaubt es jetzt schon, denn man gewöhnte sich an die schwindelnden Zahlen. Auf der Eisenbahnstrecke Leipzig—Riesa war ein Probezug im März sogar mit einer Geschwindigkeit zwischen 90 und 105 Kilometer in der Stunde gefahren. Das grenzte zwar an Wahnsinn, aber in Berlin-Charlottenburg hatte der ehemalige sächsische Oberförster Baumgarten sogar ein lenkbares Luftschiff vorgeführt. Leider brach beim ersten Versuch die Welle der zum Auf- und Abstieg dienenden Schraube. Als Wunder nahm man die Nachricht hin, daß die Bahnpostwagen elektrisches Licht bekommen sollten. Bald würde man nun auch überall mit dem Fernsprecher in Dresden rufen können. Eben meldeten sich die Banken und ein paar Großfirmen zum Anschluß. Nur auf dem Gebiete des Dresdner Kunstlebens war man nicht verwundert. Hier verlangte man, daß Dresden das Beste biete. Und gerade in den ersten Tagen des Jahres 1882 gab es zwei Konzerte, die niemand verfehlen durfte. Hans von Bülow dirigierte und Johannes Brahms konzertierte. Und die Königliche Hofbühne öffnete mit den „Karolingern" zum ersten Male Ernst von Wildenbruch die Bühne. Mit besonderer Genugtuung stellte man fest, daß dem Dichter als Berliner Poeten die Berliner Königliche Hofbühne sich bisher noch nicht erschlossen hatte. Wildenbruch kam selbst nach Dresden und las bei Marie Seebach Literaturfreunden sein Trauerspiel „Menonith" vor. Die „Dresdner Nachrichten" berichteten davon: „Und trotzdem eine ganze Anzahl minder glücklicher selbst Trauerspieldichter und Dichterinnen sich unter den Zuhörern befanden, war der Erfolg tief ergreifend." Für das schlichtere Volk aber gab es im Residenz-Theater unbeschwerte Stücke, die wie „Der lustige Krieg" mit der Bemerkung angezeigt wurden, daß ängstliche Gemüter keine Angst zu haben brauchten, es würde nicht geschossen. Das Schauern lernte man besser im Panoptikum auf der Seestraße, und der Schlachtendurst würde bald gestillt werden durch die Errichtung eines riesigen Panoramagebäudes mit einem Panoramabild „Sturm der Sachsen bei St. Privat". Die große Wanderlust der Dresdner Bevölkerung aber wurde in „Donaths Neuer Welt" in Tolkewitz befriedigt, wo man alle Sonntagabende das Alpenglühen bewundern konnte und dabei sein Glas echt bayrisches Bier für 20 Pfennige trank. Trotzdem schimpfte man auch weiter über die Not und man kaufte damals schon auf „Stottern" und holte sich im Abzahlungsbasar von F. Sachs auf dem Neumarkt seinen Bedarf. Manch ein Geschäft schloß sich im Frühjahr, und sogar Café „Bauer" mußte seine Pforten schließen und das schöne Inventar für 4000 Mark versteigern. Schon damals war die Wirtschaft international verknüpft, und der Pariser Börsenkrach forderte auch in Deutschland Opfer. Jetzt kamen auch die ersten

Nachrichten über eine panslawistische Bewegung in der Lausitz und öfters wurde von der Tschechenhetze im benachbarten Böhmen geschrieben, so daß man beim ersten Vortrag des Deutschen Schulvereins, den Universitätsprofessor Dr. Wattenbach, Berlin, hielt, nicht mehr über die unnötige Gründung schimpfte. Man begann zu denken. Im übrigen aber freute man sich über die aufblühende Großstadt und sagte zu allem Ja und Amen, was Fremde über Dresden schrieben. Ganz besonders aber war man stolz über das Urteil eines Amerikaners, der über Dresden von 1882 schrieb:

„Vielleicht kann im ganzen Deutschen Reiche keine Stadt gefunden werden, in der der Fremde seine Zeit auf angenehmere Weise verbringen kann als wie in Dresden. Das Dresdner Theater ist eines der besten in Deutschland. Die Bildergalerie eine der feinsten im nördlichen Europa. Ganz besonderes Lob verdienen Ordnung und Sittlichkeit der Stadt. Die Vorsicht in den Straßen gegen Zufälligkeiten ist besonders bemerkenswert. In gewissen Entfernungen sind Polizisten zum Schutze der Passanten postiert, und dieselben sind angewiesen, ihren Platz nicht zu verlassen, selbst wenn die Straße menschenleer ist."

Mit dem Bewußtsein, ein stolzer Bürger einer so anerkannten Großstadt zu sein, schritt der Dresdner im Jahre 1882 in die brodelnde Zeit und wandelte sich gern zu einem Weltbürger.

Dresden von heute Von Heinrich Zerkaulen

Dresden, vor wenigen Jahrzehnten noch die heimlich beneidete Residenzstadt eines blühenden Landes, nicht nur Hauptsitz des Hofes und der Behörden, des Militärs, auch Hochburg der Kunst und gerade hierin wetteifernd mit wenigen anderen Großstädten Deutschlands — heute ist Dresden eine Grenzstadt geworden. Seine rasch emporgeblühte Industrie leidet größere Not als die Industrie inmitten des Reiches. Hinzu kommt, daß Sachsen als das am dichtesten bevölkerte Land des Reiches wirtschaftliche Not unmittelbarer fühlen muß, als andere Staaten Deutschlands. Unmerklich, aber sicher mußte sich so das innere Gesicht auch der Landeshauptstadt verändern. Ein anderes Dresden steht heute vor uns als das vor 50 Jahren.

Rechtzeitig erkannte zunächst eine weitschauende Kommunalpolitik, daß es wichtig erschien, wenigstens den inneren und äußeren Kontakt mit den benachbarten Grenzdeutschen zu halten. Gerade die letzten zehn Jahre Dresdner Ausstellungen haben immer wieder aufs neue bewiesen, wie richtig dieser Gedanke war und trotz allem auch in Zukunft erst recht bleiben muß. Für die Sudetendeutschen liegt jetzt Dresden noch näher als irgendeine andere Stadt der großen deutschen Heimat. Aus keinem Teile Deutschlands oder des Auslandes verkehrten in den zehn Jahren Dresdner Ausstellungen so zahlreiche und vollbesetzte Sonderzüge, als aus dem nachbarlichen Böhmen. Es war, als ob die Fremdenpolitik Dresdens bewußt und unwillkürlich im höheren Sinne auch zu einem Instrument der Heimatliebe sich ausgewachsen hätte: Dresden wurde zum Treffpunkt grenznachbarlicher Auslandsdeutschen in ihrer alten Heimat!

Es braucht hier nicht erinnert zu werden an zahlreiche Sonderveranstaltungen, die alljährlich im Sommer gelegentlich der Dresdner Ausstellungen, etwa für die Heimatschutzverbände, abgehalten wurden. Zu einem imposanten Ausdruck volksbrüderlicher Verbundenheit steigerte sich eine derartige Begegnung noch letzthin gelegentlich der Internationalen Hygiene-Ausstellung, nämlich bei dem allen Beteiligten unvergessenen „Sudetendeutschen Tag" in Dresden. Gerade auch das neu errichtete Deutsche Hygiene-Museum in Dresden hat auf der Grundlage hygienischer Volksbelehrung seine besondere Aufgabe in der Beratung internationaler

Gesundheitsfragen mit besonderer Berücksichtigung des Auslandsdeutschtums erkannt. Und zahlreiche andere Institute Dresdens, trotz der Notjahre entstanden und ausgebaut, sind Beispiel für die kulturelle Weiterentwicklung Deutschlands, und im engeren Sinne Dresdens, geworden, berufen, auch dem Auslandsdeutschtum als Vorbild zu dienen.

Längst sind es nicht mehr die Galerien und Museen allein, die Kunst der Staatstheater, das besondere Gepräge der Hofkirche, die aufsehenerregenden Erneuerungsarbeiten am weltberühmten Zwinger, um deretwillen Dresden heute aufgesucht wird. Auch rein städtebaulich hat sich das Bild gegenüber dem vor 50 Jahren einigermaßen gewandelt. Hielt sich das von August dem Starken geschaffene Stadtbild von Dresden in seinem wesentlichsten Bestandteil durch die Wirren des 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts beinahe unversehrt, so beschritt ein Mann wie Gottfried Semper erstmalig neue Wege in Dresden. Professor Poelzig und vor allem Hans Erlwein gingen, jeder auf seiner eigenen künstlerischen Basis, die eingeschlagenen Bahnen weiter. Dann kamen Krieg und Umsturz, Inflation und Geldmangel. Dann kamen aber auch neue Erfordernisse, die unter dem Einfluß der Nachkriegsverhältnisse die Stadtverwaltung immer wieder vor neuartige Aufgaben zur Lösung dringender sozialer und wirtschaftlicher Probleme stellten und bis auf den heutigen Tag noch stellen. Eine Reihe deutscher und ausländischer Großstädte, es seien hier nur genannt Köln, Stuttgart und Wien, ist mit solchem Ungestüm an die Lösung dieser Aufgaben gegangen, daß teilweise, etwa in Wien, das moderne Antlitz der Stadt das historische nahezu verdunkelt.

In Dresden hat man es zwar verstanden, die Stadt der Blumen und grünen Dächer in ihrem Charakter völlig unangetastet zu lassen. Aber es sind doch eine Reihe neuer Bauten entstanden, die in bewußter Abkehr vom alten System auch der neuen Architektonik Planung und Gestaltung anwiesen. Kein Wunder, wenn man die ungeheure Entwicklung bedenkt, die schon in einer einzigen Tatsache sich ausdrückt, daß nämlich das Weichbild der Stadt gegenüber 2800 Hektar im Jahre 1835 bereits 1921 auf 10540 Hektar angewachsen war. Der Betrachter des historischen Dresdens wird kaum ahnen, welche Fülle von Menschen heute in Industriebetrieben beschäftigt sind, wenn auch wirtschaftliche Notzeit der Gegenwart viele Tausende arbeitslos machte. Führend bleibt Dresden dennoch in der elektrotechnischen Industrie sowie Feinmechanik und Optik, in der Erzeugung photographischer und kinematographischer Apparate, in der Zigaretten- und Schokoladenindustrie.

Den Pulsschlag der Neuzeit aber fühlt der Besucher am deutlichsten, wenn er die Bautätigkeit Dresdens aus der jüngsten Vergangenheit betrachtet. So interessant und vorbildlich etwa die Dresdner Krankenhaus-

Neubauten für ähnliche neuzuschaffende Einrichtungen im In- und Auslande sein dürften, so vielseitig zeigt sich auch beispielsweise der Bau einer Schule, die hier besonders erwähnt sein soll. Schon die Einrichtung der Klassenzimmer dieses Schulgebäudes bringt in bewußter Abkehr von der Tradition bewegliche Tische für je zwei Kinder und lose Bestuhlung. Eine besondere Neuerung im Schulbau stellen sechs Freiluft-Unterrichtslauben dar, die, je drei übereinander, das Gebäude an beiden Ecken flankieren. Sie haben jede ungefähr Klassenzimmergröße und können sowohl zum Unterricht im Freien als auch zum Aufenthaltsraum in den Pausen bei ungünstiger Witterung benutzt werden. Das Innere dieses modernsten Schulgebäudes Deutschlands ist von Licht, Luft und Sonne einfach durchflutet. Die geräumigen Fluren enthalten Springlerbrunnen, die über das Gebäude, je zwei auf einem Stockwerk, verteilt sind. Bestimmend für die Raumgestaltung der Klassenzimmer wirken neben der schwarzen Wandtafel die großen, über Seitenwände und Rückwand sich hinziehenden Wandscheibenflächen, die mit einem Rahmen zum Einschieben von Bildern versehen sind. Zudem besitzt jedes Klassenzimmer fließendes Wasser.

Großzügig wie diese bemerkenswerte Schöpfung erscheinen andere städtische Neubauten, so die ideale Waldschule, unmittelbar am Rande der Dresdner Heide gelegen, so das neue Haus der Jugend, das zudem als Jugendherberge für 450 Jugendliche Übernachtungsmöglichkeit bietet, dann auch der Neubau eines Elbspeichers, der sich mit der ihm vorgelagerten neuen Promenadenterrasse organisch dem berühmten Stadtbild an der Elbe einfügt.

Noch auf vieles wäre in dieser Beziehung hinzuweisen. Es könnte leichteren Herzens geschehen, wenn nicht gerade zu diesem Zeitpunkt schwerste Sorgen wirtschaftlicher Art die Entwicklung der Stadt hemmten. Um so deutlicher und fühlbarer wächst sich auch gemeinsame Not zu gemeinsamer Verbundenheit aus. Das Problem der Grenzstadt weitet sich zum Grenzproblem schlechthin. Die Bewegung für das Deutschtum im Ausland ist im heutigen Dresden nicht mehr wie vor 50 Jahren Angelegenheit einer kleinen Gruppe eng miteinander verbundener und ideal gesinnter Menschen, sie wurde längst schon zur großen Angelegenheit der gesamten Öffentlichkeit und drückt sich auch im eigentlichen Charakter der Stadt immer offensichtlicher aus.

Möge in diesem Sinne Grenzstadt und Grenzvolk sich ihrer beiderseitigen Aufgaben immer stärker bewußt werden, nicht nur zum Besten jedes einzelnen, darüber hinaus zum Wohle unseres geliebten Vaterlandes.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Deutsches Gebet

Erlös uns, Herre Gott,
Aus dieser Zeiten Not,
Da Menschen gegen Menschen stehn
In Haß und List und Brände wehn
Heißroter Qual in jeder Brust!

Tilg aus die Lust
An Wunden und an Blut!
Und mach uns gut!

Ja, mach uns gut,
Daß wir im Bettler unsern Bruder sehn
Und alle Kreatur verstehn
In ihrem Leid!
Daß wir bereit
Sind, ohn' Begehren, ohne Schein,
Ganz schlicht und hehr, nur Mensch zu sein!

Dann sind wir gut
Und glühn in deiner Liebe Glut
Und überwinden aller Zeiten Not.
Erlös uns, Herre Gott!

Oskar Schwär.

Lied aller Deutschen

(nach der Weise Wilhelms von Nassauen zu singen!)

Wir stehen hier im Ringe
Und schließen Hand in Hand.
Dem reinen Bild der Mutter
In Andacht zugewandt.
Du, die uns hat geboren
Aus gleichem Geist und Blut,
Halt uns, die dir treu verschworen,
In deiner Liebe Hut.

Vor deinem Bilde schweige
Haß, Zwietracht, Hoffart, Neid!
Wißt, daß ihr, Deutschlands Kinder,
Von Gott berufen seid.
Was Hirn und Hände schaffen,
Dien' unserer Mutter Ruhm.
Herz, Wille, Werk, Gewaffen
Sei stets ihr Eigentum.

Zu unsern Häupten leuchtet
Des gleichen Schicksals Stern,
Ob wir dem Land der Väter
Noch eigen oder fern.
Die ew'ge Heimat bleibe
Uns deiner Liebe Hort.
So wachse, was deutsch vom Leibe,
Und blühe immerfort.

Ernst Leibl.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

1. Ex.: 6 4° 243 = 0

2. Ex. (Forts.)

1 Vorlesung 5 Std.

e hier einstempeln!

SLUB DRESDEN
3 4758373